### DGB Bildungswerk

### Sport des Südens

Fußball, Olympia und mehr: Sport als Spiegel der neoliberalen Weltunordnung und Chance zu ihrer Überwindung





S 4	Vorwort
S 6	01_Anpfiff
\$8	01/1_"Schneller, höher, weiter"_ Sport zwischen Kommerz und Entwicklung
S 10	01/1.1_Und was ist mit Formel 1, Ski und Sprint?
S 12	02_König Fußball
S 14	02/1Potenzielle Pelés" Fußballerexport und die WM 2014 in Brasilien
S 16	02/2_"Die verrückten Gringos" in kurzen Hosen_ Ein Stück Fußballgeschichte
S 18	02/2.1_Colo Colo_ Von der Rebellion zur Aktiengesellschaft
S 19	02/2.2_Rassismus: "Der Fußball ist keine Insel"_ Gespräch mit Eduardo Galeano
S 20	02/3_Erste Fußball-WM 1930 in Montevideo
S 24	02/4 und so werden wir Europameister_ Globalisierungsprozesse im Sport
S 27	02/4.1_Sportmarkt Afrika
S 28	02/5_Kicken und sich engagieren_ Ein Fußballprojekt in Kenia
S 30	02/6_Lionel Messi_ Peking erwartet Maradonas Erben
S 32	03_Von indigenen und olympischen Spielen
S 34	03/1_"Die Kraft des Körpers ist die Kraft der Nation"_ Sportnation China
S 36	03/2_Die Olympiaschützin_ Porträt einer chinesischen Sportlerin
S 38	03/3_Opfer von Olympia_ Vertreibungen in China

S 40	03/4_, übte auf der Stelle den Beischlaf aus "_ Ball und Bewegungen in der Sporthistorie
S 42	03/4.1_Kultur erhalten_ Südafrikanische Spiele heute
S 44	03/5_Fernziel Paralympics_ Rollstuhl-Rugby in Argentinien
S 47	03/6_Der blinde Marathonstar_ Henry Wanyoike
S 48	03/7_Ostafrika in Bewegung_ Der lange Lauf zu sich selbst
\$ 50	03/8_Weggerannt vom Vaterland_ Der Exodus afrikanischer Sportler
S 51	03/9_Doping oder die Kehrseite der Medaille_ Stierhoden und Gendoping
S 55	03/9.1_Das Wunder von Bern
S 56	03/10_Der thailändische Kick_ Die Thaiboxerin Parinya Kiatbusaba
S 58	03/11_Der Weg ist das Ziel_ Sportnation Südafrika
\$ 60	03/12_Live schlägt alles _ Sportberichterstattung zwischen Quote und Kommerz
S 62	03/13_Selbstbewusste Powerfrauen_ Kubas Volleyballerinnen
S 64	04/_Ausblick
S 66	04/1_"Tor zum sozialen Aufstieg"_ Brasilianische Perspektiven
S 68	Zum Weiterlesen
S 70	Zu den Autorinnen
S 71, 72	Bildrechte, Impressum

### Vorwort

"Um die Welt zu verstehen, ist es sicher nicht schlecht, sich in die Fußballwelt zu vertiefen", hat Eduardo Galeano einmal gesagt. Der uruguayische Erfolgsautor sieht eine Parallele zwischen dem millionenfachen Exodus von Menschen aus Lateinamerika, Afrika und Asien, die in ihrer Heimat keine Perspektive mehr sehen und der Auswanderung Tausender Sportler in die "Erste Welt". Den Sportfans in den Ländern des Südens bleibt keine andere Wahl, als ihre Idole auf der Mattscheibe zu bewundern – aber selbst das bleibt oft einer privilegierten Minderheit vorbehalten. Viele Veranstaltungen sind nur über das teure Kabel- oder Satelliten-TV zu empfangen.

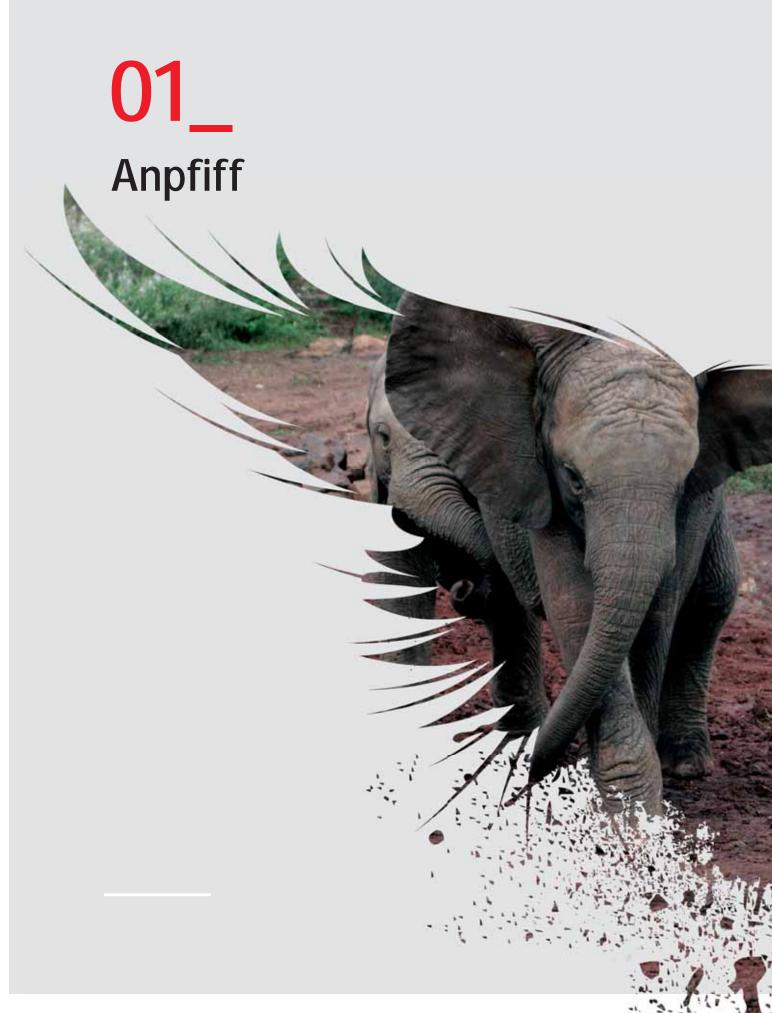
Doch die Globalisierung ist keine Einbahnstraße. Immer häufiger finden Großereignisse in den so genannten "Schwellenländern" statt, die auf immer mehr Gebieten mit den Industrienationen des Nordens rivalisieren: Olympia 2008 in Peking, Fußball-WM 2010 in Südafrika, vier Jahre darauf in Brasilien ... Diese hochkommerzialisierten Events allerdings betonieren die soziale Kluft in den Ländern des Südens eher, anstatt sie aufzubrechen. Für die Jugendlichen aus den Slums von São Paulo oder Soweto bleibt kaum mehr als die Hoffnung auf den individuellen Aufstieg, der nur ganz wenigen tatsächlich gelingt.

Hier setzen die zahlreichen entwicklungspolitischen Projekte an, von denen hier einige exemplarisch vorgestellt werden. Zum einen in den Ländern des Südens selbst: Am erfolgversprechendsten sind solche Ansätze wohl, wenn sie mit einer gezielten Aufwertung des Bildungssystems Hand in Hand gehen. Umgekehrt wird auch in Deutschland immer häufiger das völkerverbindende Potenzial des Sports, das bereits Pierre de Coubertin vorschwebte, zu politischer Bildungsarbeit genutzt. Sport ist also nicht nur ein Spiegel der neoliberalen Weltunordnung, sondern er bietet zugleich Ansatzpunkte zu ihrer Überwindung.

Gerhard Dilger, freier Journalist, Porto Alegre (Brasilien) Karl-Ludolf Hübener, freier Journalist, Montevideo (Uruguay) Andreas Merx, Projektleiter im Nord-Süd-Netz des DGB Bildungswerks, Düsseldorf











"One world, one dream" – ideelle Wertevermittlung im Vorlauf der olympischen Sommerspiele 2008 in Beijing

## 01/1\_ "Schneller, höher, weiter"\_Sport zwischen Kommerz und Entwicklung

"Dabei sein ist alles". Das Internationale Olympische Komitee (IOC) wird nicht müde, die Hauptakteure des milliardenschweren Unternehmens Olympia auf den ideellen Wert der Teilnahme zu verweisen. Der Spruch stimmte schon bei den alten Griechen nicht, die Frauen, Sklaven und Ausländer von den Wettbewerben ausgeschlossen hatten. Die Teilnehmer traten zwar nackt an, ohne Markenhemden, -hosen und -schuhe, aber neben Lorbeerkranz und hohem Ansehen lockten bereits damals stattliche Preise: einige Krüge mit bestem Olivenöl, oder sogar das Recht, während des restlichen Lebens umsonst essen zu können. Dank eines von Solon eingebrachten Gesetzes standen bald jedem Olympiasieger in Athen 500 Drachmen zu – eine Drachme entsprach dem Kaufwert eines Schafes.

### Beitrag zum Frieden

Das Hohelied des Amateurs wurde erneut angestimmt, als es 1896 auf Anregung von Pierre de Coubertin zu einer Neuauflage des antiken Sportfestes kam. Nach Meinung des Barons waren mangelnde körperliche Ertüchtigung der Soldaten ausschlaggebend für die Niederlage der Franzosen im Deutsch-Französischen Krieg (1870/71). Er forderte deshalb den obligatorischen Sportunterricht an Schulen, aber zugleich die Überwindung nationaler Egoismen und einen Beitrag zum Frieden. Die "Jugend der Welt" sollte sich bei sportlichen Wettkämpfen messen und nicht auf dem Schlachtfeld bekämpfen. 1896 wetteiferten rund 300 Athleten um die Medaillen, heute sind es weit über 10.000.

Vor allem Juan Antonio Samaranch, der 1980 bei seinem Amtsantritt als IOC-Präsident eine bettelarme Organisation übernahm, ist es zu verdanken, dass Olympia zu einem Milliardenunternehmen für ein Milliardenpublikum geworden ist – aber auch, dass sich der Ruf einer autokratisch organisierten und korrupten Organisation verfestigt hat. "Selbstverständlich soll und darf Sport nicht im Dienste einer grenzenlosen Kommerzialisierung stehen, mit all den Fehlentwicklungen, die wir kennen: Kinderarbeit, Doping, Gewalt", wagte Adolf Ogi, vormals Sonderberater für Sport des UNO-Generalsekretärs,

einzuwerfen. Doch Olympiaden oder Fußballmeisterschaften sind längst hoch kommerzialisierte Shows.



Olympiaden-Vermarktung: "Beijing 2008-Tassen"

"Schneller, höher, weiter" lautet das offizielle Motto der olympischen Bewegung. Die SportlerInnen werden zu immer atemberaubenderen und kräftezehrenderen Rekorden angestachelt – zu sogenannten Fabelweltrekorden, zu denen wohl kein Mensch fähig ist, ohne den Körper zu überfordern. Wenn Image im Spitzensport nur noch über Euro, Dollar und Yen vermittelt wird, muss man sich nicht wundern, dass Doping zur alltäglichen, gern vertuschten Praxis gehört. Zu viel Geld und Prestige hängt an Speichen, Schlägern und Bällen.

### Monopoly Spitzenfußball

Dies ist keine zufällige Entgleisung, sondern in der Eigenlogik des modernen Spitzensports angelegt. Es entspricht den Erwartungen von Sportunternehmern und Investoren: Der russische Milliardär Roman Abramowitsch angelte sich Londons FC Chelsea, der US-Millionär George N. Gillett kaufte den FC Liverpool, der US-Finanzinvestor Malcolm Glazer Manchester United. Andere Vereine sind längst börsennotiert.

Es geht um zu viel Geld, um eine Elfmeterentscheidung einem einzelnen Pfeifenmann zu überlassen, oder den Wetteinsatz in Millionenhöhe allein dem sportlichen Vermögen von Fußballerbeinen. Nicht nur in Italien oder in der Champions League scheint so manches Spiel verschoben und manipuliert worden zu sein. Die Korruption ist mittlerweile kontinentübergreifend. Verwickelt sind bekannte Spieler, Trainer, Schiedsrichter.

Amateure, die aus Spaß an der Freude dabei sind, bilden heute die große Ausnahme. Das Milliardengeschäft im Profisport ist jedenfalls nicht mehr mit ehrenamtlichen Mitarbeitern zu managen. Champions League, Olympia, die Tour de France, Wimbledon oder Formel 1 kommen nicht mehr ohne Spezialisten aus. Topmanager in Vereinen sind Diplom-Kaufmänner, Banker, Juristen, Medienarbeiter und Steuerberater. Dienstleistungen bieten Sportmarketingagenturen an. Agenturen, die sich auf die Sparten Sport, Unterhaltung und Medien spezialisiert haben und Top Events organisieren, beschäftigen Tausende

von Experten. An Hochschulen können inzwischen Diplome in Sportmanagement und -ökonomie erworben werden.

### Champagner statt "La Ola"

Umworben werden muss der zumeist passive Sportkunde, auch Fan genannt. Sinnbild der totalen Kommerzialisierung sind die hochmodernen Stadien der Fußball-WM 2006. Sie sind gleichzeitig Symbol neoliberalen Wandels in der Gesellschaft, einer Welt der Ausgrenzung und der Ungleichheit. Immer weniger Menschen können die oft horrenden Eintrittspreise für Lounges und Logen aufbringen. Das geht auch auf Kosten der Stimmung in den als kalt verschrienen und zu luxuriösen Einkaufszentren aufgeputzten Stadien. Mit Champagnergläsern könne man keine "La Ola" machen, klagen Fans des FC Bayern München. Die Entwicklung hat längst auch Sportarten wie Handball, Basketball und Eishockey eingeholt. Die Diskriminierung ist gewollt. "Auf Schalke" in früheren Zeiten und auf der "12" in La Boca in Buenos Aires tummelten und tummeln sich für Sponsoren und Markenartikelhersteller weitgehend uninteressante Zielgruppen.



Sinnbild totaler Kommerzialisierung: Allianz Arena 1 im Münchner Norden

Aber die können sich das zum gesellschaftlichen Event aufgetakelte Fußballspektakel ja im Fernsehen ansehen. Und der Kunde zieht willig mit und schaltet das Gerät keineswegs ab. Trotz Manipulationen, Doping und anderer Übel zieht der Sport als Teil einer wachsenden Unterhaltungsindustrie immer mehr ZuschauerInnen an: im Zweifel über einen Sieger jubeln, auch wenn er gedopt war. The show must go on. Und das ist ohne AthletInnen von der südlichen Erdhälfte kaum noch möglich. Kein fußballerisches Großereignis ohne Kicker aus Lateinamerika, Afrika oder Asien. Kaum ein Verein, auch in unteren Ligen, der sich nicht mit importierten Ballartisten verstärkt.

Die Ronaldinhos, Messis, Kakás, Eto'os und Drogbas dribbeln auf europäischen Rasen für Millionensummen, während die übergroße Mehrheit der Spieler in ihren Heimatländern mit Mindestlöhnen abgespeist wird. Die Ungleichheit auf der Nord-Süd-Ebene wird so zementiert und sogar noch vertieft. Die Länder Lateinamerikas, Afrikas oder Asiens fungieren als sportliche Rohstofflieferanten, die ihre zu kostbaren Diamanten geschliffenen Kicker allenfalls am Bildschirm bewundern können.

Sport ist ebenso wenig ein Mittel, "mit dem wir Menschen aller Schichten, Kulturen, Religionen, Kontinente" (Ogi) erreichen können, wenn in den verschuldeten Staaten des Südens per Auflagen nicht nur die Sozialpolitik zusammengestrichen wird, sondern auch der Rotstift in der Erziehung angesetzt wird. Der Sport als Teil der Erziehung, vor allem der Breitensport, leidet dann ebenso. Viele Sportarten haben keine Chance, weil es an einer systematischen Sportförderung mangelt.

### Der Süden ist Spitze

Aber es gibt auch Lichtblicke. Legt man bei Olympischen Spielen nicht allein die Medaillenzahl zugrunde, sondern setzt sie in Relation zur Bevölkerungszahl, dann standen 2004 in Athen die Bahamas, Australien, Kuba und Estland an der Spitze. Geht man noch einen Schritt weiter und setzt die Medaillen in Relation zum Bruttoinlandsprodukt, dann stehen die Länder des Südens schnell an der Spitze des Rankings. Kenia und Äthiopien warten seit Jahrzehnten mit exzellenten Mittel- und Langstreckenläufern auf, Jamaika und die Bahamas sind Großmächte im Sprint, während Thailand oder Indonesien Erfolge im Boxen, Gewichtheben und Badminton vorzuweisen hat. Zu verdanken haben diese Länder ihre im Vergleich zu vielen Nachbarn ungewöhnlichen Sporterfolge zumeist der Sportförderung.

### 01/1.1\_Und was ist mit Formel 1, Ski und Sprint?

Fußball ... Marathon ... Boxen ... Basketball ... und dann stocken die meisten, wenn nach beliebten Sportarten in Ländern der südlichen Erdhälfte gefragt wird. Für manche Sportarten scheinen diese Länder ein weißer Fleck: Wintersport beispielsweise? Fehlanzeige, auch wenn Argentinien und Chile mit ausgezeichneten Pisten aufwarten können. Die Schussfahrt ins Talist nur etwas für die Geldbeutel der oberen Zehntausend. Eine Nebenrolle spielen auch typische Sportarten der Mittelschicht wie Rudern, Tischtennis, Hockey und Turnen, schon weil diese Gesellschaftsschicht klein ist. Einige Sportarten werden wohl immer elitär bleiben. Die horrenden Kosten sind nur von einer aristokratischen" Fangemeinde finanzierbar. Das gilt für den Motorsport, wie Rallye, Motorradrennen und Formel 1, die sich allerdings großer Publikumsgunst erfreuen. Aber auch Tennis, Segeln oder Rugby sperren Menschen bescheidener sozialer Herkunft aus

Traditionelle, zweckfreie Bewegungsspiele wie bei den Ureinwohnern sind auf der südlichen Erdhälfte längst passé. Ausnahmen wie Brettspiele in Südafrika bestätigen die Regel. Wer kann auch schon etwas mit "tlachtli" anfangen? Allenfalls Historikern und Ethnologen ist das Ballspiel der Olmeken Mexikos bekannt. Um den schweren Kautschukball zu bewegen, durften nur Hüfte und Gesäß, aber nicht Hände, Kopf und Füße benutzt werden. Aber dann kamen die spanischen Eroberer. Die Inquisitoren verboten "tlachtli", war der Spielplatz doch in ihren Augen "ein Tempel des Dämons".

Im Allgemeinen taugt das sportliche Eigengewächs auch nicht für das große Geschäft. Da schon eher das, was die neuen Eroberer in die südliche Erdhälfte exportierten. So hatten die Engländer vor allem Fußball, aber auch Tennis und Cricket im Gepäck, deutsche Einwanderer Faustball, die USA verbreiteten im unmittelbaren Hinterhof Baseball. Mehrere Sportarten waren zunächst eine Angelegenheit der weißen Oberschicht, etwa Fußball in Brasilien. Manche Sportarten haben bis auf den heutigen Tag ihre Exklusivität bewahrt. In sündhaft teuren Clubs halten Besserverdienende die soziale Apartheid aufrecht – Sport als Spiegelbild der schreienden sozialen Gegensätze und Vehikel gesellschaftlicher Ab- und Ausgrenzung.

Besonders erfolgreich sind dabei die Kubaner. Das karibische Entwicklungsland ist seit Jahrzehnten eine Sportgroßmacht. Der Spitzensport wird in nahezu allen Disziplinen systematisch gefördert. "Sport ist ein Grundrecht des Volkes", so lautet die Parole auf der Insel, dementsprechend ist der Breitensport Programm. Frisch renovierte Stadien und Trainingseinrichtungen zeugen davon. Kubas Ärzte werben für den Sport als die beste Gesundheitsprävention.



Leichtathletikstadion in Kuba – Sport als Gesundheitsprävention

Meist jedoch rangieren Sport und Sportförderung auf den hinteren Plätzen. Das Dilemma beginnt zumeist schon an den Schulen, denn Sportunterricht steht lange nicht überall auf dem

Lehrplan, und allzu oft fehlt es an geeigneten Sportstätten. Öffentliche Sportanlagen sind Mangelware. In den Megastädten breiten sich immer mehr die Slums aus, auch auf Kosten von Bolzplätzen, wo früher so manches Talent erstmals gegen den Ball getreten hat. So steht in den Vorstädten von Lima oft nicht mehr als eine eingezäunte Betonplatte zur Verfügung. Ein vielseitiger Sportunterricht, der sich nicht nur am Fußball orientiert, dem Nationalsport der Männer, oder am Volleyball für Frauen, ist so nahezu unmöglich. Von einer gezielten sportpädagogischen Förderung der Kinder und Jugendlichen ist man in den Armenvierteln von Lima genauso weit entfernt wie in denen von Nairobi oder Jakarta.<sup>2</sup> Sport und dessen Bedeutung für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen des Landes wird von den Regierungen zwischen Santiago de Chile und Manila weitgehend ignoriert. Dabei kommt man gerade über Sport an Kinder und Jugendliche in den Stadtvierteln der Metropolen heran. Das zeigen Erfahrungen in Kapstadt genauso wie in Kuala Lumpur, San José oder Medellín, wo sich Jugendbanden zum Kicken treffen, statt sich zu bekriegen. Über den Sport lässt sich das Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen spürbar steigern, worauf andere Initiativen aufbauen können. Längst ist der Kick mit dem runden Leder Teil der entwicklungspolitischen Arbeit.

Auch die deutsche Sportförderung hat seit dem Weltmeisterschaftsjahr 2006 an Bedeutung gewonnen. In den Ländern des Südens steckt die Sportförderung allerdings oft noch in den Kinderschuhen. Kuba ist nur eine Jobenswerte Ausnahme – wenn auch mit kaum zu übersehenden ideologischem Background. Sportliche Erfolge werden dort wie anderswo nur zu gern von der Politik vereinnahmt. Das ist im Fußball nicht anders als in der Leichtathletik oder im Cricket.

### "Schlechtes Vorbild" Ronaldinho

Für viele AthletInnen ist der Leistungssport Sprungbrett in eine bessere Zukunft. Das ist bei den indischen und pakistanischen Hockeyspielern nicht anders als bei den Fußballcracks aus Brasilien und Argentinien. Kinder aus den Favelas in Rio eifern ihren Idolen wie Ronaldinho oder Robinho nach und hoffen zumindest auf eine Anstellung bei einem europäischen Zweitligisten. Mit diesen Träumen werden auch krumme Geschäfte gemacht – in Lateinamerika genauso wie in Afrika und Asien. Funktionierende Interessenvertretungen für Sportler, ob Fußballspieler oder Leichtathleten, gibt es jedoch viel zu wenige, wie das Beispiel der gescheiterten Spielergewerkschaft in Brasilien oder der Weg vieler Kinderkicker aus Afrika zeigt.

Der Run auf die Fußballstars von morgen hat längst begonnen, wie die Verpflichtung von 12-Jährigen durch die großen Vereine zeigt. Und viele Fußballvereine in Lateinamerika sind

genauso wie Clubs und Fußballakademien darauf angewiesen, den Rohstoff Fußballer zu entdecken und zu vermarkten, um die Löcher im Etat zu decken. Der Massenexodus der Talente, ja der Fußballerexport schlechthin, hat Fürsprecher wie Carlos Alberto Parreira. Es gehe ja nicht nur um die Tausenden von Spielern, sagt der ehemalige brasilianische Nationaltrainer. "Dahinter stehen Tausende Familien, die ein Gehalt bekommen, eine Chance".

Ronaldinho sei jedoch, "wenn man es zu Ende denkt, ein schlechtes Vorbild", meint hingegen Sócrates, der Kapitän der brasilianischen Nationalelf in den achtziger Jahren. Jeder Junge aus den Favelas träume von einer solchen Karriere, bestätigt der Arzt und Sportkolumnist. "Aber wenn die Idole, denen er nacheifert, keine Schulbildung haben, fragt er sich doch: Warum soll ich zum Unterricht gehen? Wir ziehen so Generationen von Ausgeschlossenen heran, denn von den Millionen fußballfixierten Jungen schafft nur ein Bruchteil den Aufstieg zum Star. Alle anderen sind ohne Ausbildung zum Elend verdammt." <sup>3</sup>



Fußballidol Ronaldinho – erfolgreich ohne Schulbildung

Aus dieser Erkenntnis heraus unterstützt manch brasilianischer (Ex-)Fußballstar Bildungsprojekte in seiner Heimat. In Porto Alegres Armenvierteln finanzieren Dunga, Lúcio und auch Ronaldinho Fußballschulen. In seiner Fußballschule "Bola pra Frente" in Rios Favela Guadalupe, wo er selbst groß geworden war, will der ehemalige Weltmeister und Bundesligastar Jorginho keine Spitzentalente entdecken, sondern 700 Kinder zu "vollwertigen Bürgern" heranziehen. Sie lernen dort Lesen, Schreiben und – Disziplin.

Karl-Ludolf Hübener Knut Henkel Gerhard Dilger

<sup>3</sup> Sócrates-Interview: "Alle beten denselben Götzen an" (www.welt.de/print-wams/ article128987/Alle\_beten\_denselben\_Goetzen\_an.html); Foto: "Ronaldinho" von Gerhard Dilger





### 02/1\_ "Potenzielle Pelés"

# Der brasilianische Journalist Juca Kfouri über die Fußball-Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien, Korruption und Spielerexporte im Land des Rekordweltmeisters

Herr Kfouri <sup>4</sup>, freuen Sie sich auf die Fußball-WM 2014 in Brasilien?

Ich würde mich gerne freuen, aber bei den Leuten, die das organisieren, kann ich das einfach nicht. Die sind eher Anlass zur Sorge.

Warum?

Vor nicht einmal sieben Jahren wurde unser Verbandschef Ricardo Teixeira von einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss schwer belastet. Noch heute laufen Prozesse gegen ihn. Es ist erstaunlich, welche Rolle er bis zur WM spielen wird und dass es noch Leute gibt, die meinen, dass bei einem Großereignis, bei dem so viel Geld im Spiel ist, alles transparent zugehen könnte.

Warum steht Teixeira jetzt so glänzend da?

Das hat er der Regierung Lula zu verdanken. Zunächst verabschiedete sie zwei Gesetze mit sehr scharfer Rhetorik gegen die Vereinsbosse. Sechs Monate später lag sie wegen eines Freundschaftsspiels der Seleção in Haiti (als Werbung für den Einsatz der brasilianischen Soldaten im Rahmen der UNO-Mission 2004, GD) in den Armen Teixeiras, und seitdem hat sie seinen Arm nie mehr losgelassen. Er hatte niemals zuvor so viel Unterstützung von einem Präsidenten.

### Lulas Metamorphose

Warum hat sich Präsident Lula nicht mit der Fußballmafia angelegt?

Das war eine Überraschung für mich. Er hat ja gesagt, nie mehr werden die Fans wie Vieh behandelt, doch plötzlich gab es diese Metamorphose. Lula hat sich auch geweigert, in den wichtigsten Bereichen einen Bruch zu vollziehen, um das Vertrauen gewisser Kreise zu erhalten. Im Fußball, wo harte Einschnitte nötig gewesen wären, setzte er auf Versöhnung. Heute ist er

fasziniert von dieser Welt der Fußballmächtigen. Da geht es wohl auch um Wahlkampfspenden, um Versprechungen von den großen Bauunternehmen, die an der WM verdienen werden.

Die Kosten für die WM in Brasilien werden auf gut sieben Milliarden Euro geschätzt.

Ja, das wäre die Größenordnung wie 2006 in Deutschland, aber es ist möglich, dass es doppelt so teuer wird. Die Kosten für die Panamerikanischen Spiele in Rio haben sich ja verzehnfacht.

Es heißt immer, dank solcher Großevents würde die Infrastruktur verbessert. Wie war das denn in Rio 2007?

Keine Spur. Die Bucht von Rio sollte gereinigt, eine Metrolinie gebaut werden. Wenn sie das gemacht hätten, hätten sich die Spiele für Rio gelohnt. Natürlich gibt es für die WM Auflagen, aber ich bin sehr misstrauisch.

Andererseits gehen fast alle Erträge an die FIFA. Lässt sich daran nichts ändern?

Das hat man in Deutschland gesehen. Da war ja nicht mal das Bier deutsch, sondern amerikanisch, und noch schlecht dazu. Die FIFA übt eine imperiale Macht aus, es ist absurd, wie sich die Regierungen dem fügen.

### Das Volk muss draußen bleiben

Wenn es nach dem brasilianischen Fußballbund CBF geht, soll die Regierung nicht einmal am Organisationskomitee beteiligt werden.

Hier ist alles möglich!

Was bringt die WM dem brasilianischen Fußball?

An unserem perversen Modell des Spielerexports wird sich wohl wenig ändern. Wir müssen unsere Realität berücksichtigen

<sup>4</sup> Juca Kfouri aus S\u00e3o Paulo ist einer der f\u00fchrenden Sportjournalisten Brasiliens. Er schreibt f\u00fcr die Tageszeitung "Folha de S\u00e3o Paulo" und den Blog "http://blogdojuca.blog uol.com.br"

wir können keine deutsche WM in Brasilien veranstalten. Das heißt: keine Stadien bauen, sondern nur die bestehenden erneuern. Dass es eine WM zu volksnahen Preisen sein soll, wie Joseph Blatter gesagt hat, kann ich nicht so recht glauben - es wäre das erste Mal seit langer Zeit. Wenn die WM-Tickets aber auf dem bisherigen Preisniveau bleiben, wäre in Brasilien der Großteil der Bevölkerung ausgeschlossen.

Apropos Spielerexporte: Bei Inter Porto Alegre gab es nach dem Weltpokalsieg 2006 den großen Ausverkauf. Jetzt ist der Verein nur Mittelmaß. Ein typisches Beispiel?

Ja, eigentlich darf der Fan gar nicht hoffen, dass seine Mannschaft zu gut wird, denn sonst werden die Leute woanders hellhörig und zerstören sie. Schon nach dem Sieg im Libertadores-Pokal wurde Inter bedrängt, und gute Spieler wanderten ab. Mit einem schwächeren Team wurden sie Weltpokalsieger, und danach war es vorbei. Das zeigt, wie pervers das Management im brasilianischen Fußball ist. Ein Weltpokalsieger, selbst wenn er zu den modernsten Clubs in Brasilien zählt, kann nicht mit mittelmäßigen europäischen Vereinen mithalten, denn dort sind die meisten Inter-Spieler gelandet.

### Fußballverband gegen Spitzenclubs

Anderen Clubs geht es ähnlich. Wie wirkt sich dieser Aderlass auf den Fußball in Brasilien aus?

Rohstoffexporteure waren wir schon immer – heute exportieren wir auch Arbeitskräfte. Schuld daran ist das unprofessionelle Management der brasilianischen Vereine. Schlimmer noch: Dieses perverse Modell wird vom CBF gefördert, denn ihm gehört das Markenzeichen der besten Mannschaft der Welt – der Seleção. Der CBF hat kein Interesse daran, mit Spitzenclubs zu konkurrieren, wie in den 60er Jahren, als Santos mit Pelé oder Botafogo mit Garrincha durch die Welt getourt sind und dem zweifachen Weltmeister Brasilien Konkurrenz gemacht haben.

Außerdem hat die Seleção vom technischen Standpunkt aus ein Interesse daran, dass die Spieler in Europa spielen, weil sie dort andere Erfahrungen sammeln.

Früher hat man in Brasilien viel davon geredet, wie es ist, gegen stärkere Spieler anzutreten, gegen "bärenstarke" Deutsche, Engländer oder Italiener. Damit ist es vorbei, denn heute leben unsere Spieler mit diesen Athleten zusammen, im selben Club oder in derselben Liga, im selben Pokal – sie spielen drei, vier Mal pro Jahr gegeneinander.

Werden deshalb auch so viele verschiedene Spieler in der Seleção aufgestellt?

Ja, wer nominiert wird, hat schon einen Fuß außerhalb des Landes. Die Nationaltrainer machen das aus "ideologischen" Gründen – oder weil sie dabei mitverdienen.

Was bedeutet das für die Vereine?

Mittel- und langfristig gelingt es den Clubs nicht, ein hohes Niveau zu halten. Es ist wie bei der Henne und dem Ei: Sind die brasilianischen Stadien leer, weil die Idole im Ausland spielen, oder ist es umgekehrt? Ersteres ist wahrscheinlicher, aber natürlich muss man auch die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Brasilien und Europa berücksichtigen. Brasilien exportiert jedoch auch Spieler in die Ukraine, in die Türkei, in Länder also, die ökonomisch nicht so stark sind wie Brasilien. Und: Vergleicht man den Umsatz in der Werbebranche bei uns mit jenem in Italien oder Spanien, ist der Unterschied nicht so groß.

### Reiche Bosse, arme Vereine

Wenn also unsere Vereine kompetenter geführt würden, gingen unsere Spieler womöglich später weg, zum Beispiel, nachdem sie bei einer WM geglänzt haben. Aber jetzt verlieren wir sie zu früh. Ein Ronaldo etwa würde weggekauft, nachdem er sich bei einer WM ausgezeichnet hat – sagen wir für 70 Millionen Dollar, so wie es auf dem europäischen Markt passiert. In Brasilien gibt es wenige große Millionentransfers. Denílson, für den 35 Millionen gezahlt wurden, ist eine Ausnahme. Normalerweise geht es um 8 oder 10 Millionen Dollar, Beträge, die bei Transfers innerhalb Europas absolut alltäglich sind – für gute Spieler, aber nicht für die großen Stars.

Wer verdient also an den Robinhos und Ronaldinhos?

Die "cartolas", die "Zylinder" des brasilianischen Fußballs, wie wir die Vereinsbosse nennen. Das sind sehr reiche Leute. Die Clubs hingegen sind bankrott.

Nun sind ja nicht alle Fußballlegionäre große Stars. Was bringt so viele Spieler dazu, ihr Glück im Ausland zu versuchen?

Am meisten zählt die Versuchung. Ein Spieler, der weiß, wie schwer es ist, in Brasilien ein Star zu werden, erhofft sich in einem technisch schwächeren Umfeld größere Chancen. Dazu kommt die Art und Weise, wie die brasilianischen Spieler auf der ganzen Welt wahrgenommen werden – als potenzielle Pelés.

#### Abbild der Gesellschaft

Welche Rolle spielen dabei die Verhältnisse in Brasilien?

Das Lohngefälle im Fußball ist ein Abbild der brasilianischen Sozialpyramide. Wir haben eine Kaste von sehr gut verdienenden Spitzenspielern, sie machen aber nicht einmal drei Prozent aus. Dann eine etwas größere Gruppe von Leuten mit Monatsgehältern bis 5.000 Euro. Das Gros verdient viel weniger. Die kann man eigentlich gar nicht als Profis bezeichnen, sie kriegen oft Prämien statt Löhne, das sind die Tagelöhner des Fußballs.

Nun gibt es aber auch immer mehr Ausländer in brasilianischen Vereinen ...

Ja, das ist wie in der Dependenztheorie: So wie Brasilien als Peripherie von der "Ersten Welt" abhängt, spielt es innerhalb der Peripherie eine führende Rolle. Ähnlich ist übrigens die Beziehung zwischen dem reichen Süden und Südosten Brasiliens und dem Nordosten.

Können Sie dem Thema Fußballerexport auch positive Seiten abgewinnen?

Alle vier Jahre gehört Brasilien zu den WM-Favoriten, doch das bewegt mich nicht. Mir wäre es tausendmal lieber, eine Liga wie in Spanien zu haben, auch wenn das bedeuten würde, nicht den WM-Titel zu gewinnen. Normalerweise ist den Fans der eigene Club viel wichtiger als die Nationalmannschaft.

Interview: Gerhard Dilger



Sportjournalist Juca Kfouri berichtet

## 02/2\_ "Die verrückten Gringos" in kurzen Hosen\_Ein Stück Fußballgeschichte

Es wimmelt nur so von englischen Ausdrücken und Begriffen, wenn Sportreporter in Südamerika aufs runde Leder zu sprechen kommen. Natürlich ist das Vokabular längst der spanischen oder portugiesischen Sprache angepasst: Ob nun von "futebol", "time" (team) und "off" die Rede ist oder der lang gezogene "Goool"-Schrei (bis zu einer Minute) ins Mikrofon gebrüllt wird. Nicht viel anders geht es zu, wenn Journalisten in der Karibik über "beisbol" fachsimpeln. Es ist ein Spiegel der neueren Sportgeschichte und vor allem imperialer Einflüsse in Lateinamerika.

### Baseballfan Castro

Während die US-Marines Gewehr und Baseballschläger schulterten und ihre imperiale Ordnung zunächst vor allem in der karibischen Region mit unzähligen bewaffneten Interven-

tionen festigten und so indirekt sogar Fidel Castro, einen leidenschaftlicher Antiimperialisten, zu einem ebenso leidenschaftlichen Fan dieses "Yanqui"-Sports machten, lernten die Südamerikaner wie selbstverständlich mit "penalty", "goal" oder "off-side" zu jonglieren. Dafür war das britische Empire verantwortlich, dem es nebenbei auch noch gelang, Cricket in der englischsprachigen Karibik an den Sportsmann zu bringen …

Nach der Niederlage Napoleons begann die weltweite Ära der "pax britannica". Zur selben Zeit waren viele spanische Kolonien auf dem Subkontinent unabhängig geworden. "Spanisch-Amerika ist frei", jubelte der britische Staatsmann George Canning, "wenn wir unsere Geschäfte nicht stümperhaft verwalten, ist es englisch". Und Eduardo Galeano ergänzt in seinem Werk"Die offenen Adern Lateinamerikas": "Die Dampfmaschine, der mechanische Webstuhl und die Vervollkommnung der Webmaschine hatten die industrielle Revolution in England mit

rasender Geschwindigkeit zur Reife gebracht. Zahllose Fabriken und Banken wurden gegründet; durch die Verbrennungsmotoren wurde die Seeschifffahrt modernisiert, und die gro-Ben Schiffe fuhren in alle Himmelsrichtungen und verbreiteten die englischen Industrieerzeugnisse über die ganze Welt."

Der Versuch, mit Waffengewalt das Geschäft auf dem Subkontinent anzukurbeln, erwies sich häufig als Fehlschlag. In London war man deshalb der Meinung, "dass die historische Stunde der Diplomaten, der Handelsleute und der Bankiers geschlagen hatte," so Galeano.

Webstühle, Eisenwerke und Textilwaren überschwemmten den lateinamerikanischen Markt. Der auch heute wieder hoch gelobte Freihandel "förderte das verschwenderische Leben der Oligarchien, die in ihrer Gier nur darauf bedacht waren, aller Luxusgüter der Welt teilhaftig zu werden; aber gleichzeitig brachte er den Ruin für die kaum entstandenen örtlichen Manufakturindustrien und vereitelte die Ausdehnung des internen Marktes" (Galeano). Damit setzte sich auch die offensichtlich endlose Geschichte des ungleichen Tauschs – Fertigwaren gegen Rohstoffe – fort.

Argentinien war eines der Hauptziele der britischen Handelsmänner: Das Land galt als Kornkammer und Fleischproduzent. Für London bot sich der Handel mit Stoffen, Textilien und Werkzeugen für Weizen und Fleisch an. Außerdem musste am Rio de la Plata investiert werden: in Eisenbahnen, Schiffsbau, Straßenbahnen, große Geschäfte, Handelsketten. Auch damit konnte London dienen.

### Der Siegeszug des Fußballs beginnt

Mit Handelsinteressen, Kapital und Liberalismus kam auch der Fußball. Zunächst kickten nur englische Techniker und Geschäftsleute. Der erste Club, der einen regelmäßigen Spielbetrieb aufrechterhielt, war der "Quilmes Athletic Club". Argentinischer Meister war über zehn Jahre hinweg der legendäre Club Alumni, in dem nur Engländer spielten.

Auch in Brasilien ließen Engländer das runde Leder rollen. Fußball war damals noch ein gesellschaftliches Ereignis und der heimischen Elite vorbehalten. Afrobrasilianer waren davon ausgeschlossen. Sie mussten die vornehme Körperertüchtigung beispielsweise bei "Fluminense", dem Eliteclub Nr. 1 in Rio de Janeiro, von den umliegenden Dächern ansehen.

Doch die Rassenschranken begannen sich allmählich zu lockern. 1910 war Fußball bereits die beliebteste Sportart im größten



Englische Amateurfußball-Nationalmannschaft – Turniergewinner bei den olympischen Sommerspielen 1908 in London

Land Lateinamerikas. Das änderte allerdings nichts am Rassismus – die so genannten Erfinder des Fußballs eingeschlossen: Auf seinem Weg nach Argentinien machte 1914 der englische Club Exeter unter dem Zuckerhut Station. "Als sie an Land gingen, sahen die Engländer, dass am Strand ein Fußballspiel im Gange war und 'bemerkten dann, dass alle Nigger waren. Schwarz wie ein Zylinder, und die meisten spielten barfuss," schreibt der englische Autor Alex Bellos.

### **Briten und Kreolen**

Vielen Pionierkickern am Rio de la Plata war es einfach peinlich, sich kurze Hosen anzuziehen. "Mann zeigte keine Waden zu jener Zeit," notiert der Argentinier Osvaldo Bayer. Aber schließlich ließen Argentinier und Uruguayer doch die langen Hosen fallen. Und sie begnügten sich mit der Rolle von Zaungästen. Eigene Clubs entstanden, wie "Independiente", gegründet von den Angestellten des englischen Kaufhauses "A la ciudad de Londres". 1913 gewann Racing Buenos Aires die argentinische Meisterschaft. "Dieser Erfolg wurde als 'kreolischer Sieg' empfunden und das siegreiche Team als die erste große "kreolische" Mannschaft bezeichnet", so Eduardo Archetti. ", Kreolisch' bezog sich dabei auf das besondere Merkmal dieser Mannschaft, dass sie nämlich nur aus Spielern mit spanischen und italienischen Namen bestand. Es fehlten nicht nur die britischen Namen, es gab unter den Spielern auch nicht einen einzigen Studenten oder Absolventen (einer britischen Schule). Diese Emanzipation von den Pionieren galt fortan als das Ende der "britischen Periode"."



"Equipo de Colo Colo" – Mannschaftsaufstellung des chilenischen Fußballvereins Club Social y Deportivo Colo Colo aus dem Jahre 1947

## 02/2.1\_Colo Colo\_Von der Rebellion zur Aktiengesellschaft

Die 22 jungen Männer, die meisten von ihnen Studenten, mussten am 19. April des Jahres 1925 nicht lange überlegen, als sie nach einem Namen für den soeben neugegründeten Fußballverein suchten: "Colo Colo!" hatte jemand leise gemurmelt. Immer lauter wurde die Worte wiederholt, bis sie schließlich zu einem lauten Chor anschwollen: "Colo Colo!" So hieß einer der berühmtesten Kaziken, wie man die gewählten Häuptlinge der Mapuche, der Ureinwohner Chiles, nennt. Dieses Volk leistete den spanischen Konquistadoren über 200 Jahre lang erbittert Widerstand und konnte niemals vollständig unterworfen werden. Dieser Name, so die jungen Fußballer, repräsentiere die wahrhaft chilenische Identität.

Die Namenswahl ist um so gelungener, da die Gründung des bis heute erfolgreichsten und populärsten chilenischen Fußballvereins tatsächlich aus einem Akt der Rebellion hervorging. Eine Gruppe von jungen Nachwuchstalenten, angeführt von David Arellano, lag im Streit mit der Führung ihres damaligen Vereins Magallanes. Es ging dabei um mehr Einsatzzeiten für die jungen Spieler, aber auch um die Renovierung der Umkleidekabinen und Duschen, sowie die Anschaffung eines Arzneikoffers. Als diese des Professionalismus verdächtigten Forderungen abgelehnt wurden, die den Charakter des Fußballs als reinen Amateursport verderben würden, verließen der entrüstete David Arellano und zehn weitere Spieler den Verein, um wenige Tage später, an jenem 19. April 1925, ihren eigenen Club zu gründen.

Was folgte, ist eine beispiellose Geschichte voller Erfolge, Tragödien und Legenden. Im ersten Jahr seines Bestehens gewann Colo Colo ungeschlagen die erste seiner bis heute 23 Meisterschaften. Nur wenig mehr als zwei Jahre nach der Gründung, am 3. Mai 1927, starb der Kapitän David Arellano bei einem Freundschaftsspiel in Spanien auf dem Spielfeld. Bis heute wird er als mythische Ikone des Vereins verehrt und auf dem Zentralfriedhof Santiagos liegen seine sterblichen Überreste im vereinseigenen Mausoleum. Im Jahr 1991 gewann Colo Colo als bisher einzige chilenische Mannschaft die Copa Libertadores, so etwas wie die südamerikanische Champios League.

Heute drücken den Verein Schulden, und an die großen Erfolge hat man lange nicht mehr anknüpfen können. Deshalb rief man im vergangenen Jahr die Aktiengesellschaft "Blanco y Negro" ins Leben, die den Verein sanieren und sportlich wie wirtschaftlich zu einer erfolgreichen Marke machen soll. Doch diese unternehmerische Offensive hat einen brisanten Wendepunkt erfahren: Es wurde bekannt, dass der ehemalige Präsidentschaftskandidat und Multimillionär Sebastian Piñera ein großes Aktienpaket erworben hat und zusammen mit anderen Großaktionären, allesamt Freunde oder Geschäftspartner Piñeras, die Mehrheit im Aufsichtsrat anstrebt. Pikant dabei: Piñera & Co. sind bekennende Anhänger des ungeliebten Stadtrivalen Universidad Católica, dessen Anhängerschaft sich überwiegend aus der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht zusammensetzt. Colo Colo hingegen ist der Verein der Massen



aus den unteren Bevölkerungschichten. Auf Plakaten im Stadion haben die Fans klar gemacht, was man vom neuen Patron hält: "Wir wollen dein verhurtes Geld nicht!"

Indirekt spiegelt der Konflikt zwischen kapitalschweren Sanierern und rebellierenden Anhängern auch das Kernproblem der chilenischen Gesellschaft wider. Deren neoliberale Wirtschaftsordnung hat in den letzten Jahren den Ober- und Mittelschichten großen Reichtum beschert, doch die verarmte Unterschicht profitierte kaum.

#### Reinhard Babel

Ende der 20er Jahre war Fußball endgültig der populärste Sport am Rio de la Plata. Sozialisten und Anarchisten stemmten sich jedoch standhaft gegen dieses neue Spiel, berichtet Osvaldo Bayer, Historiker und Journalist: "In der libertären Zeitung "La Protesta" stand 1917 ein Artikel über dieses "lächerliche und peinliche" Spiel, das darin besteht "einen unsinnigen wiederholten Wettlauf hinter einem runden Objekt" vorzunehmen. Diese Meinung musste aber bald korrigiert werden, denn zu den ideologischen Picknicks an Sonntagnachmittagen kamen immer weniger Leute. Das Fußballfieber packte mehr und mehr Genossen. Da es sich ja um ein gemeinschaftliches Spiel handelte, bekam die neue Sportart schließlich ihren ideologischen Segen. Bayer: "Der Gang auf die Tribünen wurde allerdings nicht gerne gesehen, denn das führe zur "Idiotisierung und Fanatisierung der Massen."

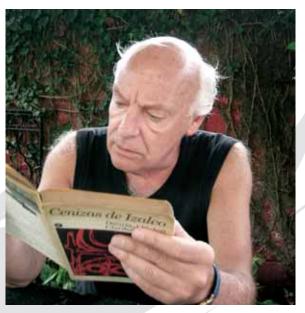
## 02/2.2\_Rassismus: "Der Fußball ist keine Insel"\_Gespräch mit Eduardo Galeano<sup>5</sup>

KLH: Mit aufwändigen Kampagnen versucht der Weltfußballverband FIFA den wachsenden Rassismus in den Stadien in den Griff zu bekommen – wohl auch, weil Beleidigungen und Erniedrigungen für dunkelhäutige Spieler geschäftsschädigend sein könnten. Michael Ballack und der brasilianische Superstar Ronaldinho erklärten, es müsse alles getan werden, um Rassismus aus dem Fußball zu verbannen." Pelé sah im Rassismus nicht nur ein Problem des Fußballs, sondern "der Gesellschaft an sich"

Bildquelle: "Black/White Paper Ring", Autor: Stefanie Timmermann (www.istockphoto.com); 5 Eduardo Hughes Galeano (geb. 1940 in Montevideo, Uruguay) ist ein Journalist, Essayist und Schriftsteller. Mit zwanzig Jahren wurde er stellvertretender Chefredakteur der MARCHA, einer Zeitschrift für Kultur und Politik in Montevideo. 1971 erschien die erste EG: Der Rassismus überlebt, weil die ganze Welt an Rassismus krankt. Der Fußball ist nicht fern vom Rassismus, der auf unserem Planeten herrscht. Das wäre auch wohl kaum möglich. Der Fußball ist keine Insel. Er ist ein Spiegel der realen Welt. Wenn ich da nur an die offiziell akzeptierten Zahlen toter Zivilisten im Irak denke – und das waren vor allem Frauen und Kinder. Dank der anglo-amerikanischen Invasion. Wenn man diese Zahlen proportional auf die nordamerikanische Bevölkerung übertrüge, dann hieße das 350.000 tote Nordamerikaner. Kannst du dir den weltweiten Aufschrei vorstellen, wenn 350.000 Nordamerikaner, mehrheitlich Frauen und Kinder bei einer irakischen Invasion ermordet würden? Unvorstellbar. Wir haben aber akzeptiert, als wäre es ganz normal, dass die Welt von einem sehr kleinen Sektor ihrer Bevölkerung beherrscht wird. Und dieser verachtet den Rest der Welt.

Was passiert nun im Fußball? Hier wird akzeptiert, und i vanchmal zähneknirschend, dass die besten Spieler im gegenwärtigen Fußball Schwarze oder zumindest Mulatten sind. Doch es fällt großen Teilen auf den Tribünen schwer, das zu akzeptieren, vor allem wenn der Schwarze oder Mulatte in der gegnerischen Mannschaft spielt. Und dann werden Affen imitiert. Sie werden mit rassistischen Beleidigungen überhäuft. Aber das ist nun mal nichts Ungewöhnliches in einer Welt, in der es je nach Hautfarbe nicht nur Bürger erster, zweiter, dritter und vierter Kategorie gibt, sondern auch Tote erster, zweiter, dritter und vierter Kategorie. Man muss ja nur eine Zeitung aufschlagen oder sich eine Nachrichtensendung ansehen: Welchen Raum nehmen die Lebenden und Toten der "dunkleren" Länder und die der "weniger dunklen" Länder ein?!

### Karl-Ludolf Hübener



Erfolgsautor Galeano - "Der Fußball ist ein Spiegel der realen Welt".

Fassung seines wichtigsten Werkes "Las venas abiertas de América Latina" (dt. "Die offenen Adern Lateinamerikas"), welches sich mit der Geschichte Lateinamerikas, insbesondere den Kolonialherrschaften alter und neuerer Prägung auseinandersetzt (Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Galeano); Foto Eduardo Galeano: Karl-Ludolf Hübener

## 02/3\_Erste Fußball-WM 1930 in Montevideo





#### Das Turnier

13 Mannschaften nahmen teil: Argentinien, Brasilien, Bolivien, Chile, Uruguay, Mexiko, Peru, USA, Paraguay, Frankreich, Jugoslawien, Belgien, Rumänien.

Deutschland war nicht dabei, weil das der damalige DFB-Präsident angesichts einer Wirtschaftskrise mit über vier Millionen Arbeitslosen nicht verantworten wollte.

Die vier europäischen Mannschaften waren gemeinsam per Schiff nach Montevideo gereist, spielten aber keine Rolle. Das kleine südamerikanische Land, damals auch für europäische Begriffe ein besonders sozial hoch entwickeltes Land, über nahm die Reise- und Aufenthaltskosten.

Für das Turnier wurde extra das erste Großstadion der Welt, das "Centenario"-Stadion – Centenario, weil im selben Jahr das Zwei-Millionen-Volk der Uruguayer das 100-jährige Bestehen seiner Republik feierte. Das Stadion steht heute unter Denkmalschutz.

Das Turnier verfolgten im Schnitt 24 000 Zuschauer.

#### Das Halbfinale

Argentinien – USA 6 : 1 Uruguay – Jugoslawien 6 : 1

### Das Finale am 30. Juli 1930 in Montevideo

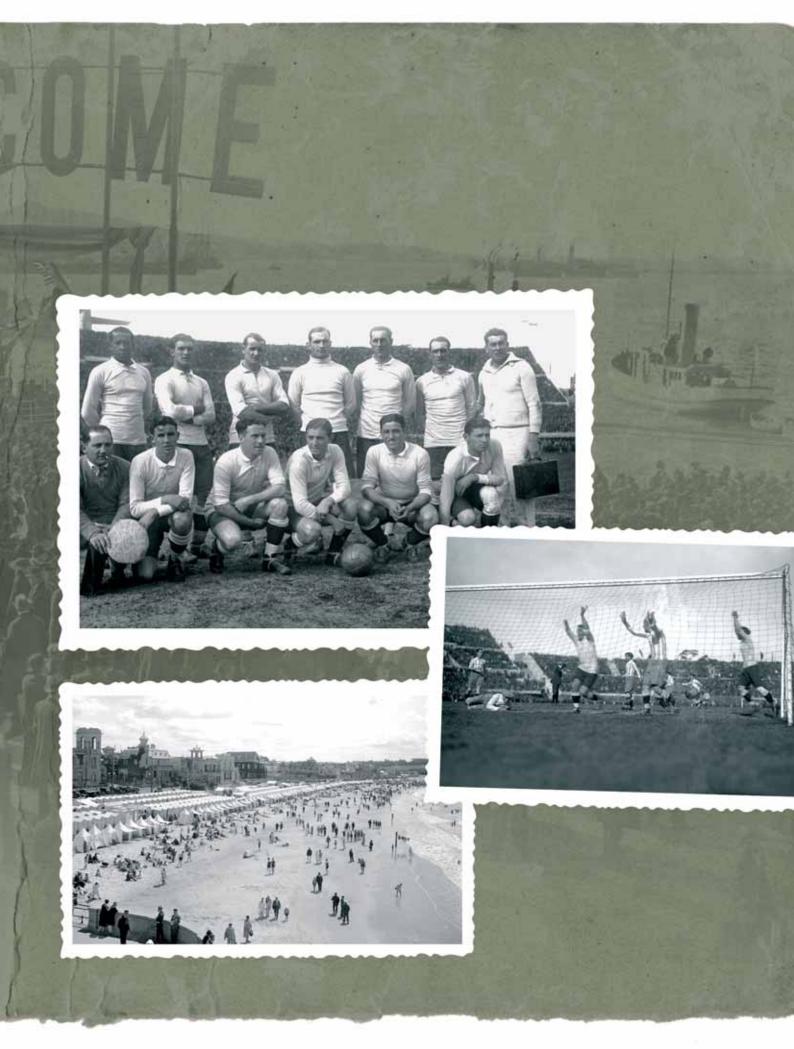
Uruguay – Argentinien 4: 2

#### Der Torschützenkönig:

Der Argentinier Guillermo Stabile mit acht Treffern in vier Spielen. Ihm gelang auch der erste "Dreier" der WM-Geschichte im Spiel gegen Mexiko

#### Der Superstar

José Leandro Andrade, Spielmacher der Nationalelf von Uruguay. Er war auch dabei, als Uruguays Nationalelf sich 1924 und 1928 olympisches Gold umhängte.







"Uruguay weihte mit Pauken und Trompeten ein Riesenstadion ein, das in acht Monaten errichtet worden war. Das Stadion hieß "Jahrhundertstadion", im Gedenken an den Jahrestag der Verfassung, die ein Jahrhundert zuvor noch den Frauen, Analphabeten und Armen ihre Bürgerrechte verweigert hatte. Auf der Tribüne hatte nicht einmal mehr eine Stecknadel Platz, als Uruguay und Argentinien das Endspiel austrugen. Das Stadion sah aus wie ein Meer von Filzhüten. Auch die Fotografen trugen solche Hüte und benutzten Stative für ihre Kameras. Die Torhüter trugen Mützen, und der Schiedsrichter schwarze, pludrige Kniebundhosen."

Eduardo Galeano





"Ganz England steht unter Schock – die "Three Lions" haben durch das 2:3 gegen Kroatien die Teilnahme an der Endrunde der Europameisterschaft 2008 verpasst und das Mutterland des modernen Fußballs in eine tiefe Krise gestürzt", (Quelle: http://de.eurosport.yahoo.com)

### 02/4\_ ... und so werden wir Europameister\_ Globalisierungsprozesse im Sport

Fußballdeutschland darf sich freuen – weil die Vereine der Bundesliga in Sachen Globalisierung noch den europäischen Topligen hinterherhinken, profitiert die Nationalmannschaft.

Am 21. November 2007 schießt der kroatische Fußballprofi Mladen Petric mit seinem Siegtreffer zum 3:2 im Qualifikationsspiel gegen England die Gegner aus dem Rennen um den Europameistertitel. Auf der Insel fragen Medien, Experten, Fans und Spieler jetzt wie es sein kann, dass sich aus der momentan stärksten Fußballliga der Welt, Englands Premier League, keine erfolgreichere Nationalmannschaft rekrutieren lässt. Die Antwort auf diese Frage könnte lauten, dass die Engländer Opfer ihrer eigenen unregulierten Globalisierungspolitik geworden sind.

Globalisierung und Sport gehen seit jeher Hand in Hand. Genauso wie ein international vernetztes Wirtschaftssystem kein völlig neuartiges Phänomen des ausgehenden 20. Jahrhun-



derts ist, ist auch der Sport und vor allem der Fußball, nicht erst Ende oder im Laufe der 1990er Jahre zu einem globalen Geschäft geworden. Der Fußball ist bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine international vernetzte Angelegenheit. Der Spielermarkt ist soweit internationalisiert, dass in den 1930er Jahren die französische Liga einen Ausländeranteil von bis zu 35 % aufweist. In der spanischen und italienischen Liga spielen wie heute südamerikanische Fußballstars. Deutschland nimmt in dieser Hinsicht eine Sonderrolle ein. Der Grund: das beharrliche Festhalten am Amateurstatus. Erst 1972 wird das Vollprofitum ohne Gehaltsobergrenze eingeführt. Angesichts der im Vergleich zu anderen europäischen Ligen beschränkten Einkommensmöglichkeiten ist der deutsche Fußballmarkt für ausländische Spieler lange Zeit finanziell uninteressant. Aber nicht nur der Spielermarkt ist bereits früh internationalisiert. Länderübergreifende Klubwettbewerbe gibt es seit Beginn des 20. Jahrhunderts; Spielstile und Taktiken werden ebenfalls früh über nationale Grenzen hinaus transportiert und kopiert.

### Globalisierung

Trotzdem, Ende des 20. Jahrhunderts setzen auch im Profifußball Prozesse mit einer solch neuen Qualität ein, dass sie durchaus als Globalisierung zu bezeichnen sind. Der Spielermarkt ist mittlerweile auch in der Bundesliga tatsächlich global. Etwa 40% der Bundesligaspieler sind Ausländer, sie stammen aus allen Kontinenten. Wirtschaftlich gesehen hat das, was au-Berhalb der Bundesliga geschieht, nämlich die europäischen Vereinswettbewerbe, einen immer größeren Einfluss auf die Machtverhältnisse innerhalb der Bundesliga – die Teilnahme am Topwettbewerb "Champions League" sichert den Klubs einen solchen finanziellen Vorteil, dass Vereine, die nicht in der Champions League spielen, den Rückstand nur schwerlich aufholen können. Finanzierten sich Fußballvereine bis in die 1970er Jahre zu etwa 90% über den Erlös aus dem Ticketverkauf, haben die Vereine ihre Einnahmequellen ausgeweitet. Sie verdienen ihr Geld durch den (weltweiten) Verkauf von Fernsehrechten, durch die Teilnahme an europäischen Vereinswettbewerben, durch Werbeeinnahmen, Merchandising und schließlich durch den Ticketverkauf. Bundesligavereine sind mittlerweile "normale" Unternehmen, auf die sich aber dementsprechend auch "normale" Wirtschaftsprozesse auswirken. So spiegelt sich die Rezession in Deutschland zu Beginn des Jahrtausends in den Einkommensverhältnissen der Bundesligavereine. Während die Einnahmen der Bundesligisten sinken, steigen die Einnahmen der Vereine anderer Ligen, insbesondere der englischen. In dem Prozess verliert die Bundesliga finanziell und so auch sportlich den Anschluss an die Spitze. In der Champions League hinken Bundesligavereine hinterher, vor allem weil ihnen im Bieten um die weltbesten Fußballer das Geld fehlt.



### Vorreiter "Premier League"

Im globalen Wettlauf sind die Teams der englischen Premier League Vor- und Spitzenreiter: Keine Liga hat so früh begonnen, ihr globales Potenzial auszuschöpfen. Bereits in den 90er Jahren erfolgt die weltweite Vermarktung des "Produkts" Premier League. Der englische Fußball öffnet sich ausländischen Investoren, mittlerweile sind sieben von zwanzig Vereinen der Premier League in ausländischer Hand. So ist in keiner Liga so viel Geld, wie in der englischen vorhanden. Hier spielt die große Masse der weltweit begabtesten Fußballer, englische Vereine dominieren neben einigen anderen großen Traditionsvereinen aus Spanien und Italien die europäischen Vereinswettbewerbe.

Gerade für die englischen Spieler sind die Konsequenzen gravierend. Für sie ist es immer schwerer, sich in ihren Vereinen gegen die große Masse ausländischer Topfußballer durchzusetzen. Deutlich wird dies beim Vergleich der Anzahl englischer und deutscher Spieler, die in der Champions Leaque tatsächlich aktiv auf dem Platz stehen. Obwohl an dem Wettbewerb nur drei deutsche im Vergleich zu vier englischen Mannschaften teilnehmen, spielen am 5. Spieltag der Champions League-Saison 2007/08 siebzehn deutsche und nur neun englische Spieler. So wird begreifbar, wie die englische Nationalmannschaft die Qualifikation zur EM in Österreich und der Schweiz verpassen konnte. So viele gute englische Spieler gibt es nicht und für durchschnittlich talentierte Spieler ist es schwerer, sich in der Heimatliga zu beweisen. Wer weiß, ob ein sehr ordentlicher Bundesligaspieler wie Thomas Hitzelsberger, der früher selbst in der Premier League kickte, sich dort, wie in der Bundesliga beim VFB Stuttgart, durchgesetzt und bewiesen hätte. Aus diesem Grund forderte unlängst der englische Nationalspieler Steven Gerrard in einem Interview mit der BBC eine Ausländerquote – zum Schutz der eigenen Nationalmannschaft. Natürlich ist es verkürzt, das Scheitern der "Three Lions" in der EM-Qualifikation allein auf die vielen Ausländer in der Premier League zu schieben. Aber sicher profitiert die deutsche Nationalmannschaft davon, dass sich in der Bundesliga deutsche Spieler eher beweisen können – weil die internationale Konkurrenz eben nicht so stark ist.

#### Fußballvereine als Unternehmen

Was der Vergleich deutlich macht: Globalisierungsprozesse finden im Profifußball in ähnlicher Weise statt, wie im "normalen" Leben. Hier vollzieht sich eine Verschiebung der Mach verhältnisse, wie sie im Verhältnis zwischen Unternehmen und Nationalstaaten auftritt. In Verhandlungen mit Landes- oder Staatsregierungen nutzen gerade die global agierenden Unternehmen ihre globale Ausrichtung. Um Arbeitsverhältnisse in ihrem Sinne zu gestalten, um Standortvorteile einzufordern, um letztlich ihre Position im Markt zu stabilisieren, verweisen sie auf vermeintliche globale Gepflogenheiten und Realitäten. Genauso nehmen die Topvereine der Bundesliga immer mehr Einfluss auf die Organisation des Fußballs. Früher wurden die Fernsehgelder im Sinne eines fairen Wettbewerbes innerhalb der Bundesliga gleichmäßig verteilt. In den vergangenen Jahren setzten die Topvereine eine zusehends erfolgsabhängige Verteilung durch. Neben dem Argument, dass sie für die Attraktivität der Bundesliga bürgen, argumentieren die Vereine, dass sie nur so in den europäischen Wettbewerben, sprich auf dem globalen Markt, mithalten können. Das darunter die



Überraschung in der Saison 2006/07 – Bundesligist VFB Stuttgart drang zu den Spitzenmannschaften vor und holte den Meistertitel.

Chancengleichheit in der Bundesliga leidet, dass sich immer mehr auch in der Bundesliga eine Klassengesellschaft bildet, in der es Mannschaften immer schwerer fällt, in den Kreis der Spitzenmannschaften vorzudringen, wird in Kauf genommen. Auch wenn die Bundesliga immer noch Platz für sympathische Überraschungen liefert, wie den Meistertitel des VFB Stuttgarts in der Saison 2006/07, scheinen die Machtverhältnisse zusehends stabil. Schalke, Bremen und in vorderster Front der FC Bayern dominieren die Liga. Wohin das führt, verdeutlicht wieder Englands Premier League: Manchester United, Arsenal London, FC Chelsea und FC Liverpool – dieses Quartett regiert seit Jahren die Liga. Nur ein globaler Investor, wie Roman Abramowitsch beim FC Chelsea, konnte durch die Investition von Riesensummen die zementierten Verhältnisse aufbrechen.

Auch wenn viele Fans nach wie vor daran glauben: Sport und vor allem Fußball sind keine – waren aber auch nie – idyllische Gegenentwürfe zur gesellschaftlichen "Realität". Vielmehr spiegeln sich im Sport aktuelle gesamtgesellschaftliche Verhältnisse und Prozesse. Das bedeutet aber auch, dass Fans, Verbände oder kleine Vereine genauso wie Arbeitnehmer, Konsumenten oder Parteien nicht alles hinnehmen müssen, was ihnen unter dem vermeintlichen Dekret der Globalisierung vorgesetzt wird. Es gilt, die guten Seiten der Globalisierung – weltweiter Austausch und Verständigung, gegenseitige Befruchtung – zu nutzen und die Auswüchse zu reglementieren.

Tobias Hemmersbach

### 02/4.1\_Sportmarkt Afrika

Geld in Afrika zu investieren – für viele Wirtschaftsbosse hat das bis heute den Geruch entweder von Risikokapital oder Charity. Doch für die Hersteller von Sportartikeln hat sich das Bild seit Jahren gewandelt: Afrika gilt als der letzte große Markt, den Nike, Adidas, Puma und die anderen unter sich ausmachen wollen. Der angeblich so "vergessene" Kontinent hat dafür viele Potenziale. Da sind zum einen die Stars: Immer mehr weltberühmte Fußballspieler kommen aus Afrika, Athleten sowieso. Didier Drogba, Samuel Eto'o oder Michael Essien sind die jüngsten Beispiele einer Spielerriege, deren Image bequem an das eines Ronaldinho heranreicht. Sie unter Vertrag und im werbewirksamen Trikot zu haben, zahlt sich aus, zumal die Kosten oftmals geringer sind als bei den Superstars aus Brasilien. Der Herzogenauracher Sportartikelhersteller Puma hat Afrika gleich zur Strategie erhoben, während sich Adidas und Nike um die Spitzenteams im Rest der Welt prügeln. "Wir haben alle afrikanischen WM-Mannschaften unter Vertrag, und noch ein paar mehr", bilanzierte der Puma-Vorstandsvorsitzende Jochen Zeitz 2006. Zur Werbestrategie gehört auch die Unterstützung von Nachwuchsförderung und humanitären Projekten in den jeweiligen Ländern. Mit einer besonderen "WM-Kollektion" sammelte Puma Spenden für die Hilfsorganisationen von "Gemeinsam für Afrika".



"Die Leute hier wollen nur eins: Eto'o, Eto'o, Eto'o", weiß Didier. Fußballtrikots zählen seit einigen Jahren zu den beliebtesten Kleidungsstücken in Afrika.

Zum anderen wächst auch in Afrika selbst der Sportartikelmarkt. Seit einigen Jahren zählen Fußballtrikots zu den beliebtesten Kleidungsstücken nicht nur jugendlicher Fans. Der Kameruner Didier hatte seinen Trikotstand in der Wirtschaftsmetropole Douala gleich neben dem "Platz der unbezähmbaren Löwen" aufgebaut, der der Nationalmannschaft des zentralafrikanischen Landes gewidmet ist. Wenige Monate vor der WM boomte sein Geschäft. "Die Leute wollen nur eins: Eto'o, Eto'o, Eto'o". <sup>7</sup> Die Trikots, die umgerechnet etwa 15 Euro kosteten, waren so beliebt wie noch nie. "Jeder will vor dem Fernseher bei der WM ein Eto'o-Trikot tragen, um zu zeigen, wer wirklich auf dem Platz stehen sollte."

Noch kommen die meisten der Trikots und Turnschuhe als Altkleider-Import aus Europa oder als illegale Kopie aus Fernost, vor allem aus China. Doch die Hersteller gehen davon aus, ihren Marktanteil Schritt für Schritt steigern zu können. Spätestens seit China der Welthandelsorganisation beigetreten ist, wächst der Druck auf Peking, die Produktion von gefälschter Markenware zu unterbinden.

Marc Engelhardt

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Samuel Eto'o schoss Kamerun ins Viertelfinale des Fußball-Afrika-Cups (FJ 2008) und sicherte dabei seinen persönlichen Eintrag in die Geschichtsbücher. Beim 3:0-Sieg der "Unbezähmbaren Löwen" gegen den Sudan traf der Stürmer zweimal und ist dadurch mit

### 02/5\_Kicken und sich engagieren\_ Ein Fußballprojekt in Kenia

### Wie ein Fußballklub in Kenia Slumkinder zu gemeinnütziger Arbeit verführt und ihnen damit eine Zukunft gibt

Das leuchtend gelbe T-Shirt reicht dem Zwölfjährigen bis zu den Knien, doch solche Details halten ihn nicht auf. Während Javan noch das Trikot in die Hose stopft, greift er schon nach der Schaufel und rennt los. Bei der Müllsammelaktion an diesem Samstag kann seine Fußballmannschaft Punkte gewinnen, und der Torhüter hat keine Zeit zu verlieren. Am Ende dieses Vormittags werden er und seine Elf Abwasserkanäle gereinigt, zahllose Schubkarrenladungen Müll fortgeschafft und damit den ärmlichen Stadtteil Huruma in der kenianischen Hauptstadt Nairobi ein wenig lebenswerter gemacht haben.

Die Idee, Fußball mit sozialer Arbeit zu verbinden, stammt von der Mathare Youth Sports Association (MYSA). 1987 von dem Kanadier Bob Munro gegründet, hat der Club heute knapp 16.000 aktive Mitglieder im Alter zwischen 8 und 25 Jahren – davon mehr als ein Viertel Mädchen – die in fast 1000 Teams mit Namen wie "Ghetto Spirit" oder "Terror Squad" kicken. Angesiedelt ist MYSA im Stadtbezirk Mathare, einem der größten und ärmsten Slums in Afrika, berüchtigt für seine Kriminalität, hohe Aidsrate und die erbärmlichen sanitären Verhältnisse in den zahllosen dicht gedrängten Blech- und Lehmhütten. Hunderttausende sollen hier leben, gezählt hat sie niemand, doch die meisten sind alleinstehende Mütter mit ihren Kindern, die der Kampf ums Überleben oft überfordert und denen wenig Kraft bleibt, sich um ihren Nachwuchs zu kümmern.

Doch zum Glück gibt es MYSA, das größte und gleichzeitig erfolgreichste Selbsthilfe-Jugendprojekt Afrikas, ausgezeichnet mit zahllosen Preisen wie etwa dem "Global 500 Award" des Umweltprogramms der Vereinten Nationen. Die Jugendlichen betreiben das Projekt selbst; die Arbeit wird von einem Heer von Freiwilligen geleistet, und auch unter der Handvoll Festangestellter ist keiner älter als 25. Finanziert wird MYSA von zahlreichen internationalen Stiftungen sowie Regierungen und Firmen, darunter Norwegen, die Niederlande und Großbritannien. MYSA-Mitglied wird, wer sich als solches registrieren lässt; ein Mitgliedsbeitrag ist nicht zu zahlen.

"Mit dem Sport fängt alles an", erzählt George Nange, einer der Projektverantwortlichen. "Die meisten alleinstehenden Mütter haben keine Zeit, ihre Kinder zu erziehen. Deshalb wenden die sich an ihre Freunde und ältere Kinder, wenn es um tägliche Probleme, Werte oder Entscheidungen geht. Wir wollen unsere eigenen Vorbilder schaffen, darum bieten wir unseren Mitgliedern Kurse zum Beispiel für Aidsberatung, Management, als Schiedsrichter oder eine Berufsausbildung an. Unsere Fußballer diskutieren nach ihren Spielen immer mit den Kids – über sexuelles Verhalten, Aids-Prävention oder wie sie Gewalt vermeiden können. Die Jüngeren schauen zu den Älteren auf. Wenn die erfolgreich sind, wollen sie so sein wie sie."



"Ein richtiger Fußball" wiegt mehr als ein schönes Zuhause.

### Die Grün-Gelben

Das Erfolgsgeheimnis von MYSA liegt in der Leidenschaft, glaubt George Nange. Gründer Munro, der gern mit Slumkindern Fußball spielte, erhielt auf seine Frage, was sie sich am meisten wünschten, eine erstaunliche Antwort: einen Springball. In Slums müssen oft zusammengepresste Plastiktüten, die mit Bändern in eine runde Form gebracht werden, als Fußbälle herhalten. Für etwas anderes ist kein Geld da. "Ein richtiger Ball war den Kindern wichtiger als ein voller Magen oder ein schöneres Zuhause", so George Nange. Der Enthusiasmus der Fußballer spiegelt sich auch in den Farben des Clubs: Grün steht für die Kraft und Energie der Jugend, gelb für den Wohlstand und Nutzen für die Gesellschaft, die aus den Aktivitäten Jugendlicher resultieren können. Auch wenn das Geld bei vielen nicht für Fußballschuhe reicht.

28 Foto von Martina Schwikowski

Erfolg wird bei MYSA nicht ausschließlich in Toren gemessen. Aufsteigen kann nur, wer auch gemeinnützige Arbeit leistet und sich für andere engagiert. Für einen Spielsieg gibt es drei, für Müllsammeln sechs Liga-Punkte, und die lässt sich keine Mannschaft entgehen. "Am Anfang mussten wir in den Slums den Müll zur Seite räumen, um überhaupt Platz zum Fußballspielen zu haben. So entstand die Idee, beides zu verbinden und die Müllsammler dafür zu belohnen." Hierbei können die Spieler auch für sich selbst punkten. Auf dem MYSA-Spielfeld zeigt der Schiedsrichter neben den roten und gelben Strafkarten auch die grüne für faires Spiel: wieder Pluspunkte. Am Ende sind 400 Stipendien für Schulgebühren zu gewinnen.

Rael Kendi ist 17 und hat das Stipendium schon zum zweiten Mal gewonnen. Fünf Minuten vor Spielbeginn rinnt der kräftigen Torhüterin schon vom Aufwärmen der Schweiß von der Stirn. "Ich stehe im Tor, weil ich nicht gern herumrenne", gibt sie zu. Immerhin steht Rael dort, seit sie zehn war, denn "wenn man nur zu Hause rumsitzt, langweilt man sich und kommt auf dumme Gedanken." Anfangs wurden fußballernde Mädchen von den Jungen ausgelacht, doch die üben sich spätestens seit 1998 in Respekt, als eine MYSA-Mädchenmannschaft es bei der Jugendweltmeisterschaft in Norwegen ins Finale schaffte. Rael Kendi will Anwältin werden, weil sie gern Streits schlichtet. Den Respekt ihrer Nachbarschaft und Freunde hat sie sich schon erkämpft.

Viele ehemalige MYSA-Fußballer spielen heute in professionellen Teams, können sich Fußballschuhe leisten oder haben dank MYSA andere berufliche Chancen ergriffen. Der 23-jährige Dennis Oliech hat es geschafft: Er spielt inzwischen in der ersten französischen Liga, beim AJ Auxerre. "MYSA hat ihn aufgebaut", heißt es hier stolz. Wenn der Stürmer zu Hause in Kenia ist, schaut er vorbei. Er hat MYSA nicht vergessen.

Anja Bengelstorff







Das kenianische Selbsthilfe-Jugendprojekt MYSA verbindet erfolgreich Sport mit sozialer Arbeit.

### 02/6\_Lionel Messi\_ Peking erwartet Maradonas Erben

Er war schon da und er will wiederkommen: Argentiniens Wunderstürmer Lionel Messi träumt davon, mit dem Trikot der Weiß-Blauen bei den Olympischen Spielen in Peking aufzulaufen. Immerhin ist Argentinien Titelverteidiger und schaffte in Athen 2004 Historisches: Mit lauter Siegen und ohne Gegentor ein großes internationales Fußballturnier zu gewinnen, war bis dahin noch keiner Mannschaft beschieden. Fußball hat Messi in China noch nicht gespielt, auch wenn der FC Barcelona Anfang August eine China-Tour unternahm, um den asiatischen Markt zu erschließen.

Ohne Messi, der wegen seiner Teilnahme an der Copa América noch Sonderurlaub genoss. Einen Sonderurlaub, den er zu einem Abstecher nach Peking nutzte – im Auftrag seines Sponsors Adidas, zu deren globalen Werbeikone Messi nach dem Abgang von Zinédine Zidane erkoren wurde. In China kann da bereits auf einem großen Bekanntheitsgrad aufgebaut werden: Begeistert wurde Messi von Mitgliedern des "Fanclubs des argentinischen Fußballs in China" gefeiert. Jeder argentinische Fußballer, der in China auftaucht, wird von den Enthusiasten mit Geschenken bedacht. Messi erhielt ein spezielles Herrscher-Siegel, das bisher nur einem argentinischen Fußballer zuteil wurde: Diego Maradona.

Messi ist der bisher letzte in einer langen Reihe begabter argentinischer Ballkünstler, die als Erbe Maradonas tituliert wurden – von den Medien oder von Diego selbst. "Ich habe meinen Erben gesehen", sagte Maradona im Februar 2006 nach dem Spiel Chelsea – FC Barcelona. "Sein Name ist Leo Messi." Es war das Spiel, das das Talent Messi endgültig auf die Weltbühne des Fußballs katapultierte. Gerademal 18-jährig stürzte der begnadete Dribbler die Londoner Verteidigung von einer Verlegenheit in die nächste, entnervte seinen direkten Gegenspieler bis zum Platzverweis und wurde von allen als überragender Spieler gefeiert – trotz der Ansammlung von Weltstars wie Ronaldinho, Eto'o, Deco allein in Barças Truppe.

### Gespenstisches Déjà-vu

Auch wenn Messi selbst den Vergleich mit Maradona höflich zurückweist, hat er auf dem Platz seitdem alles getan, um das Erbe anzutreten. In fast gespenstischer Weise kopierte er innerhalb weniger Wochen im Frühjahr 2007 Maradonas berühmteste Tore: die Hand Gottes und den grandiosen Sololauf, mit dem Maradona 1986 England aus der WM eliminierte. Auch wenn es bei Messi nur ein Pokalhalbfinalspiel gegen Getafe und ein Stadtderby gegen Espanyol waren, in denen er seine Geniestreiche zelebrierte – der Legende des Erben tut das keinen Abbruch.

Dabei sind der extrovertierte Maradona und der introvertierte Messi grundverschiedene Typen. "Ich habe keinen Moment daran gedacht", reagierte Messi, als er auf die Parallele bei den Solotoren angesprochen wurde. Maradona beschrieb seine Gefühle beim Handtor weniger verhalten: "Ich hatte das Gefühl, den Engländern die Brieftasche zu klauen, und das direkt nach dem Falklandkrieg."

Schlagzeilen macht Messi fast ausschließlich auf dem Feld und nicht daneben, wenn man von seinem Wechsel nach Barcelona absieht. Bereits als 13-Jähriger landete er beim FC Barcelona, obwohl die FIFA Transfers von unter 18-Jährigen eigentlich untersagt. Doch dabei ging alles mit rechten Dingen zu. Denn "wenn die Familie des Spielers aus Gründen, die nichts mit Fußball zu tun haben, in das Land übersiedelt, in dem der neue Verein ansässig ist", dürfen auch Minderjährige grenz- und kontinentübergreifend den Klub wechseln, besagen die FIFA-Statuten.

Zwar war Messis Talent schon vor seiner Übersiedlung nach Spanien aufgefallen, der Grund für den Orts- und Vereinswechsel lag jedoch nicht in seiner Begabung, sondern in seiner Krankheit. Ein Hormonproblem verhinderte das Wachstum des minderjährigen Ausnahmetalents, dessen Jugendtrainer Enrique Domínguez bei Newell's Old Boys in Rosario ihn auf eine Stufe mit Maradona stellte: "Er konnte Dinge mit dem Ball anstellen, die jeder physikalischen Logik widersprachen. Der einzige Spieler, von dem ich das je gesehen hatte, war Diego Maradona."

Die Behandlungskosten für die Krankheit wurden auf 900 Dollar im Monat veranschlagt. Das gab das Gehalt von Messis Vater, eines Metallarbeiters, nicht her. Auch die Vereine Newell's Old Boys und River Plate Buenos Aires wollten oder konnten in den Knirps dann doch nicht soviel investieren. Jorge entschloss sich der besseren Einkommensperspektiven wegen zur Auswanderung nach Spanien.

Der FC Barcelona empfing die Familie Messi mit offenen Armen. 900 Dollar sind für den Renommierclub aus der katalanischen Metropole ein Klacks, die Arztkosten wurden übernommen und der 1,40 Meter kleine Messi schnell in das Barça-Jugendteam eingegliedert. Sein damaliger Mitspieler und jetziger Jungstar beim Champions-League Konkurrenten Arsenal London, Frances Fäbregas, erinnert sich: "Wir dachten jahrelang, er sei stumm. Leo kam zum Training, setzte sich schüchtern in die Ecke der Umkleidekabine und später ging er wieder." Doch auf dem Platz ließ der kleine Argentinier Taten sprechen, schoss Tor um Tor und holte Titel um Titel. Inzwischen ist der immer noch schüchterne Messi 1,69 Meter groß und ein Weltstar, auf den Peking sehnsüchtig wartet.

Martin Ling



Argentiniens Wunderstürmer Lionel Andrés Messi im Trikot des FC Barcelona





## 03/1\_ "Die Kraft des Körpers ist die Kraft der Nation"\_Sportnation China

### China bereitet sich auf Olympia 2008 vor

Ungeduldig tritt Anjie im gelb-weiß-roten Turnerleibchen auf der Stelle. Gleich ist sie dran. Wie die acht anderen Mädchen soll sie dem Trainer eine Mattenbahn-Akrobatik vorführen. Die Neunjährige mit den kräftigen Beinen trainiert seit sechs Jahren in dem Elite-Sportinternat Shichahai nördlich der Verbotenen Stadt in Peking. Durch die Oberfenster dringt fahles Tageslicht in die Halle. Unter der Decke hängt ein rotes Stoffbanner "Die Sprossen gut auswählen, gute Grundlagen schaffen, sich energisch auf die Schlacht des Olympiajahrs 2008 vorbereiten." Anjie setzt an. Rad links, Rad rechts, Rad links, Handstandüberschlag in den Stand. Sie wackelt ein bisschen und schielt zum Trainer. Der nickt nur kurz, Anjies Gesicht bleibt ausdruckslos und sie rennt zurück ans Ende der Reihe.

Anjie ist ein kleines Rädchen im großen Getriebe, welches China zur mächtigsten Sportnation des Welt machen soll. Denn die rund 400.000 Schüler auf über 3.000 Sportschulen in der Volksrepublik bilden den Pool für kommende Top-Athleten. Rund 12 Prozent der Schüler schaffen es als Profi-Sportler in die Provinzmannschaften oder gar in das Nationalteam. Ein erlesener Kreis von um die 1.300 hat nun die Olympiaqualifikationen in Angriff genommen. Mit rund 550 Teilnehmern will China bei den Olympischen Spielen 2008 im eigenen Land um Medaillen kämpfen.

### Milliardenschwerer Strategieplan

1984 konnte die Volksrepublik erstmals mit 250 Athleten an der Olympiade in Los Angeles teilnehmen. Bis dato hatte Taiwan den alleinigen chinesischen Sitz im Internationalen Olympischen Komitee besetzt. Ab 1984 gab es dann zwei: Volksrepublik China und China Taipeh. Bei ihrer ersten Olympiateilnahme erreichte Peking mit 32 Auszeichnungen Platz 4 in der Medaillenwertung. Im nächsten Jahr will die Volksrepublik die USA als erfolgreichste Olympianation ablösen. Zumindest aber sollen die Chinesen die meisten Goldmedaillen gewinnen. Deshalb hat das Sportministerium im Juli 2002 einen internen "Strategieplan für das Gewinnen von olympischen Medaillen 2008" initiiert. Rund 6 Milliarden Euro will Peking allein 2008 in olympische Trainingsprogramme stecken. Zudem ist jede Nationalmannschaft zur "bestmöglichen Umsetzung" einer festgelegten Anzahl von erwarteten Medaillen verpflichtet.

Denn die "Kraft des Körpers ist die Kraft der Nation". So steht es an der Eingangstür der Shichahai Sportschule. "Wer hierher kommt, muss Härten ertragen", gibt Direktor Liu Hongbin im sportlichen blauen Pullunder offen zu. Schließlich ist das Sportinternat die Wiege chinesischer Champions. Egal ob Zhang Yining, Tischtennis-Olympiasiegerin 2004 in Athen, Luo Wei, 2004 Goldmedaillen-Gewinnerin im Taekwondo oder Teng Haibin, damals Erster am Turnerpferd – alle haben sie hier trainiert. Je nach Sportart heißt das drei bis vier Stunden am Nachmittag. Vormittags pauken die Schüler dann Chinesisch, Englisch oder Computer. "Durch den großen Sportanteil ist unser Bildungsniveau nicht so hoch wie an den normalen Schulen", sagt Direktor Liu, der hier selbst vor 20 Jahren zum Tischtennisprofi gereift ist, "aber die Schüler haben die Wahl und machen das, was sie wollen."



Shichahai Sportschule: Die "Kraft des Körpers ist die Kraft der Nation"

### Kampf gegen den Absturz

Die mangelnden beruflichen Zukunftsaussichten von Ex-Sportlern gehören in China zu den meist diskutierten Schwächen des eigenen Ausbildungssystems. Laut der Zeitung China Sports Daily kämpfen rund 80 Prozent von Chinas 300.000 ehemaligen Athleten mit Arbeitslosigkeit oder Armut. Der ehemalige Gewichtheber Cai Li starb mit 33 Jahren an einer Lungenentzündung, weil er sich die Krankenhauskosten nicht leisten konnte. Besonderes Aufsehen erregte der Fall der 26-jährigen Ai Dongmei. Die ehemalige Weltklasse-Marathonläuferin bot im Jahr 2006 auf ihrem Blog sämtliche Medaillen zum Verkauf an. Denn ihr Trainer hatte die ihr zustehenden Preisgelder veruntreut und längst verschleudert. Mit ihrem kleinen Tante-Emma-Laden verdiente Ai nicht genug Geld für sich und ihre



Chinas kommende Top-Athleten – Mattenbahn-Akrobatik im Elite-Sportinternat

kleine Tochter. Durch die öffentliche Aufmerksamkeit nach ihrem Verkaufsangebot unter Druck, erstattete der chinesische Leichtathletikverband Ai schließlich ihr Geld.

Hart durchgreifen will Peking auch in punkto Doping. Neben den seit 2004 in Kraft getretenen Gesetzen zur Dopingkontrolle bei Athleten will China im Vorfeld der Olympiade besonders gegen Hersteller und Händler vorgehen. Dazu arbeitet die Mitte November 2007 neu eingerichtete nationale Dopingagentur eng mit der US-amerikanischen Drug Enforcement Administration zusammen. Diese hat in Peking eine eigene Filiale eröffnet. Im Oktober hatte China den Triathlonstar und Gewinner der Asienspiele 2006, Wang Hongni, wegen eines positiven Dopingtests für zwei Jahre inklusive Olympiade gesperrt.

### Gegen die totale Anpassung

Die Tiefen und Höhen der olympischen Geschichte der Volksrepublik hat Xie Qionghuan, Vize-Chef des Pekinger Olympischen Organisationskomitees, selbst miterlebt. "Am Ende der 1970er Jahre mussten wir den Sport erst einmal von der Klassenkampfidee befreien", erinnert sich der hochgewachsene 66-jährige Professor für Sportwissenschaften. Nun sieht Xie die erste Olympiaausrichtung seines Landes als Chance zur Völkerverständigung. Denn die westliche Kritik am chinesischen

Sportsystem sei ja durchaus auch politisch motiviert. China müsse noch einiges lernen, sagt Xie. Aber der Westen solle auch nicht die totale Anpassung an seine Entwicklung verlangen. Die Probleme in punkto Doping und Drill im Hochleistungsport weist der ehemalige Sinologe nicht zurück. Vieles lässt sich aber nicht von heute auf morgen ändern, meint Xie, der es nicht mag, wenn man China als Sportmacht inszeniert. "Die ständige Präsenz der Olympiade ist mir jetzt schon etwas zuviel", sagt Xie, "letztendlich ist es auch nur eine Olympiade und mehr nicht". Der Traum von Olympia bedeutet für Nachwuchsturnerin Anjie dagegen alles. Dafür nimmt sie auch schon mal Schmerzen in Kauf. "Meistens macht es mir aber viel Spaß", sagt Anjie und beißt sich auf die Unterlippe. Au-Ber Sport denkt sie oft an ihren großen Bruder, den sie am Wochenende bei den Eltern besuchen kann. Anjies Heldin ist die Weltklasseturnerin Cheng Fei. Die heute 17-jährige schrieb 2005 Gymnastikgeschichte, als sie bei den Weltmeisterschaften einen neuen Sprung vorführte. Dieser brachte ihr damals die Goldmedaille und ist nun nach ihr benannt. Den Sprung kann Anjie zwar noch nicht. Aber die Willenskraft ihres gro-Ben Vorbildes hat sie schon. "Ich will möglichst schnell eine Medaille gewinnen", sagt die 9-jährige, nach ihrem Traum gefragt. Dann springt sie auf und rennt wie der Wind zurück zu ihren Trainingsgenossinnen.

Kristin Kupfer



### 03/2\_Die Olympiaschützin\_ Porträt einer chinesischen Sportlerin

Dass Zhang Shan eine Weltklasseschützin ist, verrät ihr fester Blick. 200 von 200 Tontauben traf die heute 39-jährige bei den Olympischen Sommerspielen 1992 in Barcelona. Zhang schrieb Olympiageschichte – auch weil sie alle 40 männlichen Konkurrenten schlug. Danach schloss der Internationale Schießverband Frauen vom olympischen Tontaubenschießen aus. "Das hatten die aber schon vorher vor, ich bin daran nicht schuld", lacht Zhang, die einen dunkelgrauen Strickpulli und blaue Jeans trägt. Aktuell ist Zhang die weibliche Konkurrenz allein im eigenen Land mehr als genug. Denn nur eine Tontaubenschützin darf China bei der Olympiade 2008 in Peking vertreten. Zhang will für diese große Ehre alles geben. Wer im März 2008 nach internationalen Wettbewerbspunkten die Nr. 1 im chinesischen Team ist, wird nominiert. Anfang Dezember 2007 lag Zhang auf Rang 2.

Ihre Mitstreiterinnen trainierten schon auf dem olympischen Schießstand in Peking. Doch die ruhige Zhang zieht Chengdu, unweit ihrer Heimat in der westlichen Provinz Sichuan, dem Hauptstadttrubel vor. Nur für Vertragsunterzeichnungen oder Weiterflüge zu Auslandswettkämpfen kommt sie nach Peking. Ansonsten steht sie vormittags von 9 bis 12 Uhr auf dem heimatlichen Trainingsplatz. Nachmittags nimmt sie sich Zeit für Freunde und soziale Projekte. "Ich will von meinem Erfolg etwas zurückgeben", sagt Zhang, "und außer Sport auch mal was anderes hören." Sie unterstützt einen Verein für Migrantenkinder, den Freunde gegründet haben. Zudem baut sie mit dem ehemaligen Spitzenturner und heutigen Unternehmer Li Ning eine Athletenstiftung auf. Diese soll Sportler nach dem Ende der Karriere unterstützen.

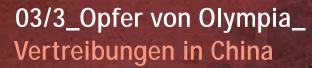
Auch Zhang hatte 1992 schon einmal das Gewehr an den Nagel gehängt. Gerne hätte die damalige Olympiasiegerin ihren Titel verteidigt. Aber nach dem Ausschluss der Frauen von Tontaubenschießen blieb Zhang dies verwährt. Mit einem Wirtschaftsstudium an ihrer Heimatuniversität wollte sich die Spitzenschützin ein neues Leben aufbauen. Damit erfüllte sie spät den Wunsch ihrer Eltern, doch etwas Solides zu lernen. Denn das Lehrerehepaar war erst dagegen, als die Sportfunktionäre ihre Tochter mit 8 Jahren zur Profi-Basketballerin und dann mit 16 zur Profi-Schützin machen wollten. Zhang hat sich zunächst selbst nicht viel dabei gedacht. "Ich fand es einfach lustig ein Gewehr in der Hand zu halten", erinnert sich die

kräftige Chinesin, "erst später ist es dann zu einem verlängerten Arm geworden." So gewann sie einen Titel nach dem anderen. Ihre Eltern samt großem Bruder kamen dann auch mal zum Zugucken. Schließlich waren sie es, die Zhang bestärkten, es nach dem Studienabschluss 1997 noch einmal mit dem Schießen zu versuchen. Denn für die Olympiade 2000 in Sydney richtete das Internationale Olympische Komitee einen eigenen Schießwettbewerb für Frauen ein. Zhang gewann auf Anhieb die Weltmeisterschaft 1998, erreichte bei Olympia aber nur Platz acht.

Tief enttäuscht wollte Zhang ihre Karriere nun endgültig beenden. Ein australischer Schützenkollege schenkte ihr zum Trost ein Känguru und einen Koalabär aus Stoff. Damit traf Dexter Barnes Zhang Shan mitten ins Herz. Sie kannten sich schon seit 1993. Barens war zunächst als Profischütze und später als Schiedsrichter bei vielen internationalen Wettkämpfen dabei. Zhang Shan war ihm schon früh aufgefallen. Aber erst in seiner Heimat Sydney ergriff der kräftige Australier mit den kurzen grauen Haaren dann die Initiative. "Am Anfang konnte Zhang kaum Englisch, ich kein Chinesisch", lacht der 51-jährige, "aber wir hatten die Sprache der Liebe." Zhang Shans Blick wird zum ersten Mal weich. Sie tätschelt ihrem Mann die Hand. Seit vier Jahren sind sie nun verheiratet. Die meiste Zeit leben sie in Zhangs Heimat Sichuan. Barnes ist bei allen wichtigen Wettkämpfen an der Seite seiner Frau – wenn es sein muss auch als Gewehrträger. Kinder möchten sie gerne, verrät Zhang, aber erst nach der Olympiade 2008.

Denn dort will Zhang noch einmal Gold holen. Aber sie ist nicht mehr so verbissen wie vor acht Jahren. Für die jungen Athletinnen im Team ist sie zwar eine knallharte Konkurrentin, aber auch eine umsorgende Ratgeberin. Die Nachwuchsschützinnen sind viel unabhängiger und willenstärker als sie damals, meint Zhang. Die jungen Sportlerinnen haben im Moment nur den Olympiasieg im Kopf und nichts anderes. Zhang Shans Träume sind einfacher, wenn auch nicht weniger schwierig zu erfüllen. "Ich wünsche mir, dass es allen meinen Lieben gut geht", sagt Zhang und fixiert ihre Hände, "und ich selbst möchte mit meinem Gewehr im Arm alt werden."

Kristin Kupfer



### In China wurden Hunderttausende zwangsumgesiedelt

Unweit des U-Bahnhofs Xizhimen im Nordwesten Beijings steht Qiao Lijie sprachlos vor einer Baugrube. Im Sommer 2007 stand hier noch das Haus ihrer Familie, ein 400 Quadratmeter großer Wohnkomplex im traditionellen Beijinger Hofhausstil. Davon sind nur Schutt und Holzstückchen übrig geblieben. "Dass man uns mit Gewalt verjagt", sagt die 38-jährige in schwarzer Stoffhose und türkisfarbenem Pulli, "das habe ich bis zum Schluss nicht geglaubt." Ende 2005 hatte die Regierung per Aushang mitgeteilt, dass Qiaos sowie rund 300 weitere Haushalte in den leicht verfallenen grauen Häuschen Platz machen müssen. Auf der 500 Quadratmeter großen Fläche am neuen U-Bahnhof sollte eine moderne Wohn- und Geschäftsanlage entstehen.

### Die Schläger kommen

"Das Bauprojekt hieß Städteverschönerung für Olympia", lacht Qiao mit dem stufigen Haarschnitt bitter auf. Als Entschädigung bot die staatlich beauftragte Baufirma Zhougiao ihrer Familie eine Miniwohnung in der neuen Anlage ab 2010 an. Die meisten Bewohner unterschrieben diesen Abfindungsvertrag – wenn nicht freiwillig, dann nach Drohungen, erzählt Qiao. Ihre Familie harrte aus. Auch nachdem die von der Baufirma angeheuerte Schlägerbande erst das halbe Haus zertrümmerte und dann Skorpione über die Mauern warf. Schließlich rückten Anfang August 2007 morgens um zwei wieder Schläger an, prügelten den Freund, der das Haus bewachte, fast zu Tode und machten die Reste des Anwesens platt. "Und das passierte genau pünktlich zur Ein-Jahres-Countdownfeier der Olympiade", sagt Qiao bitter.

Für Olympia soll Peking glänzen. Das Antlitz einer selbst definierten modernen Urbanität will China der internationalen Öffentlichkeit im August 2008 zeigen. So müssen die Pekinger Platz machen für futuristische Wettkampfstätten, U-Bahn-Linien, breitere Straßen und moderne Hochhauskomplexe. Bis April 2007 sind 1,25 Millionen Leute umgesiedelt worden, so die niederländische Organisation "Centre on Housing Rights and Evictions" (COHRE). Bis zum Beginn der Olympischen Spiele im August 2008 könnten es noch 250.000 mehr werden Denn in der Volksrepublik gehört der Boden dem Staat. Und

Spruchband in Pekings altem Gassenviertel Chongwenmen: ,Je eher ihr unterschreibt, desto eher könnt ihr wieder in Frieden wohnen"

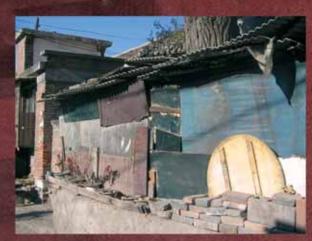
der kann ihn für notwendige Baumaßnahmen jederzeit einfordern. Die Behörden informieren die Bewohner oft nur kurzfristig oder gar nicht über Zeitpunkt und Zweck des Hausabrisses. Entschädigungen sind zwar gesetzlich vorgesehen, aber nicht genauer geregelt. Und oftmals stecken die beauftragten Baufirmen diese lieber in die eigene Tasche – mit Rückendeckung der Regierung

Die chinesische Führung hält dagegen: Im Zuge von olympischen Baumaßnahmen seien von 2002 bis Mitte 2007 nur 6037 Leute umgesiedelt worden. Alle hätten eine angemessene Entschädigung erhalten und keiner sei vertrieben worden. Für den Bau von Olympiawettkampfstätten musste eine Gesamtfläche von 216.000 Quadratkilometern geräumt werden. Innerhalb von nur vier Monaten, August bis Dezember 2002, hat die Regierung die dort ansässigen 2500 Haushalte reibungslos auf neue Wohnungen verteilt.

### Bauern zu Arbeitern

Auch im Dorf Wangbiancun, welches dem Olympischen Park im nördlichen Peking weichen musste, gingen Abriss- und Umsiedlungsmaßnahmen innerhalb eines Monats über die Bühne, erzählt Na Heli. "Aus uns Bauern sind nun alle Arbeiter geworden", erzählt der damalige Produktionsleiter des Dorfes, "wir sind alle bei der Verwaltungsfirma des Olympiaparks beschäftigt". Am Anfang habe es schon Missstimmung gegeben und einige alte Leute hätten auch geweint, so Na. Doch letztlich seien die Parteimitglieder mit gutem Beispiel vorangegangen und hätten alle überzeugt. "Das ist doch eine große Sache für unser Land", sagt Na, "das müssen wir Einzelne unter-





Verbarrikadierte Häuser in Chongwenmen

Andere Baumaßnahmen seien längst notwendige und gesetzlich abgesicherte Infrastrukturprojekte, so Huang Yan, Leiterin der städtischen Planungskommission. Das internationale Bedauern über den Verlust von Pekings traditioneller Altstadt kann sie durchaus verstehen. Auf 16.400 Quadratkilometern Stadtfläche stehen nur 62 Quadratkilometer Altstadt. "Wir haben früher einige Fehler gemacht", räumt Huang ein, "aber jetzt sind ja Straßenzüge unter Denkmalschutz." Gleichzeitig gehe es auch darum, die Wohnbedingungen der Leute zu verbessern. In den alten Hofhäusern der Pekinger Gassen gibt es meist keine sanitären Anlagen und keine Heizung. Zudem solle nun auch weniger abgerissen und mehr restauriert werden, so Huang.

Hastig hochgezogene, graue Backsteinmauern verdecken die Ränder des alten Gassenviertels im südwestlichen Stadtteil Chongwenmen. Marathonläufer und Radfahrer sollen hier im August 2008 auf glatte Mauern und Grünstreifen anstatt auf alte Häuser schauen. Bis zum 14. Januar sollen alle Umsiedlungsmaßnahmen zur "Verschönerung des Stadtviertels" endgültig abgeschlossen sein. Die "Bekanntmachungen" hängen nur noch in Fetzen gerissen an den Häuserwänden. Mürrisch schlurfen die Menschen durch die Gassen, viele wohnen in schon halb zerschlagenen Ruinen. Überall hängen rote Spruchbänder. "Je eher ihr unterschreibt, desto eher könnt ihr wieder in Frieden wohnen." Doch für die Entschädigungssumme können sich die Menschen meist keinen Wohnraum im gleichen Stadtviertel leisten. Laut dem Pekinger Statistikbüro sind die Preise für neue Wohnungen in der ersten Hälfte 2007 um 10,1 Prozent gestiegen. Mindestens 1000 Euro kostet der Quadratmeter nun in der Hauptstadt. Sun Ruoyu, die bekannteste Hausbesitzerin in dem Stadtteil, ging es nicht um Geld. Die 55-jährige wollte das Haus ihres Urgroßvaters nicht so einfach

der Olympiade opfern. Ihre Mutter hat es sogar in den Wirren der Kulturrevolution vor staatlichen Übergriffen verteidigt. Nun sollte es einem Grünstreifen neben der olympischen Marathonstrecke zum Opfer fallen. Sun harrte aus, bis sie die Bulldozer nicht mehr vertreiben konnte.

### Gesellschaft ohne Menschlichkeit

Oiao Lijie kämpft nicht mehr um ihr Haus, sondern um Gerechtigkeit. Auch wenn ihre Freunde ihr raten, sich nicht mit der Regierung anzulegen, weil man da nur draufzahlt. Die Baufirma droht ihr, endlich Ruhe zu geben. Die Polizei will von den gewaltsamen Übergriffen nichts mitbekommen haben und fordert Beweise. Chinesische Journalisten trauen sich nicht über ihre Geschichte zu berichten, denn Hausabriss steht längst auf der Liste der vorgegebenen Tabuthemen.

"Mein Rechtsanwalt sagte mir offen, dass es auf dem Rechtsweg schwierig wird", schüttelt Qiao den Kopf. Da bleibt nur noch der Weg über persönliche Beziehungen und möglichst großen Öffentlichkeitsdruck. Qiao hat die Übergriffe der Schläger mit einer versteckten Kamera aufgenommen. Diese will sie ins Internet stellen, um die Behörden unter Druck zu setzen. Qiao geht es ums Prinzip. "Früher habe ich nie verstanden, warum so viele ins Ausland wollen", sagt die energische Frau, "nun sehe ich, dass unsere Gesellschaft alle Menschlichkeit verloren hat." Im Fernsehen des Hongkonger Restaurants läuft eine Reklame für die Olympischen Spiele. "Das kann ich echt nicht mehr sehen", sagt Qiao Lijie, "wir sind wirklich Opfer von Olympia."

#### Kristin Kupfer

Bei internationalen Großereignissen wie Fußballweltmeisterschaften, werden viele Milliarden Euro für Stadtverschönerung, den Bau neuer Sportstätten oder die Modernisierung der Verkehrswege investiert. Dabei werden jedoch fast immer die Armen vergessen. Sie haben keinen Vorteil von diesem Prozess, sie werden dazu nicht befragt, sie werden meistens nur verjagt. Wenn sie das Pech haben, entlang der Hauptstraßen und Zugangswege zu wohnen, wie etwa die BewohnerInnen von Joe Slovo in Kapstadt, sind sie besonders ein Dorn im Auge der Planer und müssen als erste verschwinden. Etwa 20 % der Vertreibungen weltweit lassen sich auf solche Großereignisse zurückführen.

Misereor-Geschäftsführer Martin Bröckelmann-Simon, Sep 2007

### 03/4\_, ... übte auf der Stelle den Beischlaf aus ... "\_ Ball und Bewegungen in der Sporthistorie

Ein Dorf der Pareci-Indianer im brasilianischen Bundesstaat Rondônia. Die Giebeldächer aus Palmblättern reichen bis zum Boden: Es sind Malocas, die in einem Halbkreis aufgestellt sind. Auf dem sandigen Dorfplatz eine Gruppe von jungen Pareci. Ein Indianer hechtet hinter einem Ball her, erwischt ihn wenige Zentimeter über dem Boden, köpft ihn zum nächsten Pareci, der ihn elegant mit der Stirn zu einem anderen Pareci befördert. Erst wenn der Ball den Boden berührt, gibt es einen Punkt. Die Indianer hechten, rennen und springen – und das über Stunden. Der Ball besteht aus Kautschuk. "Zicunati" heißt das Ballspiel.

Hoch entwickelte Ballspiele gab es bereits bei den vorkolumbianischen Völkern Amerikas, so bei den Mayas und Azteken. Der Spielplatz gehörte zum Tempelbezirk und war ein heiliger Ort. Der Ball sollte die Sonne, sein Flug den Lauf der Sonne symbolisieren. Durch Steinringe, die in zwei Metern Höhe angebracht sind, war der Ball mit Knien, Hüften und Armen zu werfen, aber nicht mit den Händen. Beim berühmten Maya-Spiel "pok-ta-pok" musste der Ball aus massivem Gummi mit Kopf, Schultern und Gesäß durch den Ring befördert werden.



"pok-ta-pok (tlachtli)"-Spieler auf einer Ballspielplatzmarkierung der Mayas

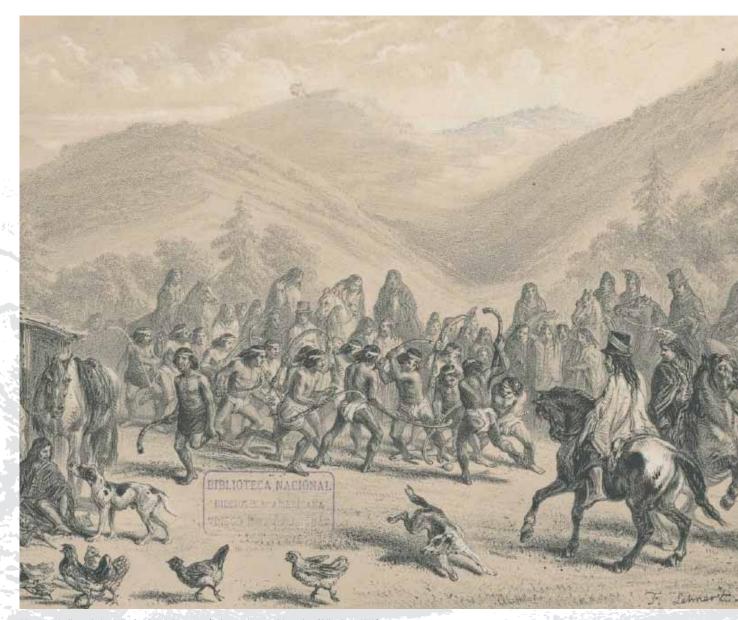
### Sportliche Kosmovision

Die indianische Weltsicht, ihre Kosmovision, schloss sportliche Bewegungsspiele in ihre ritual-religiöse Welt ein. So ist Laufen noch heute für Canela-Indianer in Nordostbrasilien Lebensinhalt. Beispielsweise das Klotzrennen: Zwei Gruppen treten gegeneinander an. Die Läufer jeder Gruppe tragen abwechselnd einen schweren Baumstamm über kilometerlange Strecken. Doch sie laufen, um die Kraft der Sonne und den Fortbestand der Welt zu sichern. Sie sehen darin keinen Sport, sondern Rituale, die ihre frühen Vorfahren von mythologischen Wesen gelernt haben.

Viele "heidnische" Spiele sind verschwunden. Daran hat die Kirche ihr gerüttelt Maß an Schuld. Beim peruanischen Akhatay-mita-Fest wurde das Herannahen der Avocado-Reife und die Fruchtbarkeit der Erde gefeiert. Ein Lauf sollte die Fruchtbarkeit fördern: "An dem zum Anfang des Festes bezeichneten Tage versammelten sich die Männer und Weiber auf einem bestimmten Platz zwischen den Obstgärten, alle splitternackt" – so eine Chronik: "Auf ein gegebenes Zeichen begannen sie einen Wettlauf nach einem ziemlich entfernten Hügel. Ein jeder Mann, der während des Wettlaufs ein Weib erreichte, übte auf der Stelle den Beischlaf mit ihr aus." Als Limas Erzbischof im 17. Jahrhundert erstmals dieses Spiel sah, war er über den Verfall von Moral und Sitte entsetzt. Das Verbot folgte auf dem Fuße.

### Der Widerstand der Mapuche

Manche Völker haben sich allerdings den spanischen Eroberern und der mit ihnen verbündeten Kirche erfolgreich widersetzt, so die Mapuche-Indianer in Chile. Einige Mapuche gerieten allerdings unter die Knute der Kolonialmacht. Die Kirche versuchte das bei den Mapuche beliebte Palin-Spiel zu verbieten, da die Spieler "halbnackt" antraten, obendrein an Festtagen spielten, "was es den Gläubigen unmöglich machte, die Gebote der Kirche einzuhalten." So lautete die Klage der Kirchen-



Mapuche-Indianer beim Palin-Spiel im Jahre 1854 (Palín o "chueca" Mapuche, Chile, Siglo XIX.)

oberen, die mit ansehen mussten, wie Palin, eine Art indianisches Hockeyspiel, weiterhin in den von den Spaniern nicht besetzten Gebieten gespielt wurde.

Es hat sich bis heute gehalten. Das Spielfeld ist 100 bis 500 Meter lang, aber nur 30 bis 40 Meter breit. Die nach unten gekrümmten Schläger aus Holz werden nach der Größe des Spielers gefertigt. Die aus Holz geschnitzte Kugel, von der Größe einer Billardkugel hat einen Überzug aus Leder. Während des Wettkampfs versucht jede Mannschaft, die Kugel über eine der Schmalseiten zu schlagen und damit einen Punkt zu gewinnen. "Damit keiner einen Punkt macht, verwickeln sich die Schläger ineinander, packt man sich überall an, stößt man den anderen zu Boden, aber keiner nimmt dies übel, so ist das eben", meint ein Beobachter. Palin war sowohl eine körperliche Übung als

auch eine Gelegenheit, um Meinungsverschiedenheiten beizulegen. Den Ausgang der Spiele führen Mapuche auf den direkten Einfluss höherer Mächte zurück, deshalb trachten die Frauen danach, die Kugel mit Gesängen und Kultrung-Trommel über die Schmalseite zu locken.

Den rituellen Charakter hat die Bewegungskultur der Ureinwohner zumeist verloren. Das wird auch deutlich bei den "Spielen der indigenen Völker", die 1996 zum ersten Mal brasilianische Indianer aus allen Winkeln des großen Landes vereinte. Hunderte von Teilnehmern wetteifern auch in Disziplinen, die manchem sicherlich exotisch erscheinen mögen: Zielschießen mit Blasrohren, Laufen mit Baumstamm und das Huka-Huka-Ringen. Aber, so Alex Bellos, "die bei weitem beliebteste Sportart ist Fußball."



"Kemari Matsuri" (Ballkicken) am Tanzan-Schrein bei Sakurai in der japanischen Präfektur Nara. Die Teilnehmer des Spiels sind traditionell in der alten Hofkleidung gekleidet und versuchen mit den Füßen zu verhindern, dass der Ball den Boden berührt.

### Kimono-Kicker

Wenn es um Fußball geht, fällt den meisten bei der Frage nach dem Ursprungsland England ein. Aber inzwischen ist bekannt, dass die Wurzeln dieses Sports viel weiter zurückreichen. Bereits bei den Griechen und Römern traten die Menschen nach einem Ball. Und mit römischen Legionären setzte auch das Ballspiel auf die britischen Inseln über. Aber das Spiel glich dort im Mittelalter eher einem blutigen kriegerischen Scharmützel und wurde erst im 19. Jahrhunderts mit der Gründung der "Football Association" mit Regeln "zivilisiert".

Im zweiten Jahrtausend vor Christus im fernen China wurde zunächst während der militärischen Ausbildung der Soldaten "Ts'uh-küh" (übersetzt: "den Ball mit dem Fuß stoßen") betrieben. Er wurde so beliebt, dass selbst Frauen mit den Füßen stoßen durften. Der Ball war aus Leder und mit Bast vollgestopft. In der Mitte des Spielfeldes war das Tor aufgebaut. Während der Spielzüge mussten die Soldaten verhindern, dass das "Leder" auf den Boden fiel. Dabei durften sie nicht die Hände benutzen. Mehrere Jahrhunderte nach Christi verschwindet dieser Sport. Zu diesem Zeitpunkt spielen Japaner "Kemari". 8 In Kimonos gekleidet, stellten sich die Spieler im Kreis auf. Anschließend galt es auch, hier den Ball in Bewegung zu halten, ohne ihn auf den Boden fallen zu lassen.

Selbst im ewigen Eis der Arktis wurde mit dem Ball jongliert: Die Eskimos hatten sich einen Ball aus einer ausgestopften Seehundshaut gebastelt. Eine Mannschaft stellte sich an der Küste auf. Die andere trieb vom Eis aus den Ball vor sich her. Das Spiel endete, wenn die angreifende Mannschaft den Ball auf das Land getrieben und in das Fensterloch eines Iglus geworfen hatte. Inzwischen verfolgen auch die Eskimos Ronaldinho & Co. auf dem Bildschirm.

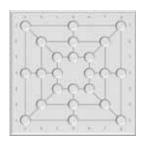
Karl-Ludolf Hübener

### 03/4.1\_Kultur erhalten\_ Südafrikanische Spiele heute

Einheimische Spiele gehen in Südafrika auf eine lange Tradition zurück. In den verschiedenen Gemeinden der "Regenbogennation" haben sich Ball- und Zielwurf-Spiele mit einfachen Mitteln entwickelt. Brettspiele sind ebenso beliebt, besonders bei den Älteren, da sie keine physische Anstrengung erfordern. Aber genau diesen Aspekt will die Regierung in ihrem Programm "Indigenous Games" stärker entwickeln, die sportliche Aktivität. Die einheimischen Spiele sollen darüber hinaus die sozialen Fähigkeiten ihrer Spieler schulen. Durch die Weiter-



Traditionelle Brettspiele sind in Südafrika sehr populär.



Morabaraba-Spielbrett

entwicklung und Verbreitung in allen neun Provinzen des Landes werde die afrikanische Kultur aufrechterhalten, meint Projektkoordinator Goodman Ndaba. Aus mehreren hundert bekannten Spielen in den Gemeinden Südafrikas wurden acht populäre Spiele ausgesucht, die mindestens in fünf Provinzen gespielt werden müssen. Das Brettspiel Ncuva (Shangaan) wird auch in anderen afrikanischen Ländern gespielt. In Südafrika ist Morabaraba (Sotho), ein Dame-ähnliches Brettspiel, weit verbreitet. Dibeke (Sotho), Kho-Kho (indischer Ursprung) und Kgati (Tswana) sind Ballspiele mit zwei gegnerischen Gruppen, dazu kommen noch Diketo (Tswana), das Zielwurf-Spiel Juskei (Afrikaans) und der Stockkampf Intonga (Xhosa).

Intonga entwickelte sich in ländlichen Gegenden am Ostkap und KwaZulu-Natal, als Farmjungen die Stöcke zum Treiben der Herden spielerisch im Kampf einsetzten. Es wird auch zu besonderen Anlässen gespielt, wie zum Beispiel bei Hochzeiten oder Feiertagen. "Aber es ist ein gefährliches Spiel", sagt Ndaba. "Wir haben einen speziellen Stock aus Schaumstoff entwickeln lassen und empfehlen einen Schutzhelm zu tragen, damit keine Kopfverletzungen entstehen."



Stockkampf Intonga

Migration hat zur Verbreitung beigetragen, aber auch – wie bei allen Spielen – die Verhaltensmuster der Einheimischen durch Vermischung mit westlicher Kultur und Sport verändert. Nach 1994, mit der Öffnung britischer und Afrikaans-sprachiger Schulen für Schwarze, ergab sich ein neuer Rahmen, Spiele zu vermischen und zu entwickeln.

Juskei, das Zielwurf-Spiel, hat erst vor wenigen Jahren zunehmend schwarze Spieler gewonnen. Es ist ein seit Jahrzehnten bevorzugtes Spiel bei den Buren. Während der Apartheid gab es stets Unterstützung. "Insofern ist das Spiel gut ausgestattet und verbreitet", sagt Ndaba. "Ich könnte mir vorstellen, dass Juskei als erstes vom Olympischen Komittee anerkannt wird." Denn es ist ein Traum der Veranstalter, in Zukunft eines der Spiele zu vervollkommnen und für die Olympiade zu gestalten. Vor Jahresende soll noch ein Spiel der Khoi-Khoi, der Buschmänner, ins Programm einbezogen werden.

Alle Spiele existieren mit unterschiedlichen Regeln und Namen im Land. Das Sportministerium hat die ausgesuchten Spiele an Standards angepaßt, damit sie im Rahmen ihres Förderprogramms überall von allen Altersgruppen gespielt werden können. Jedes Jahr wird ein nationales Spiel-Festival veranstaltet. Doch es ist eine große Herausforderung, in ärmlichen Gemeinden Spielclubs zu gründen und finanziell dauerhaft zu unterstützen.

Martina Schwikowski



 $Gezieltes\ Werfen\ und\ Fangen\ wie\ beim\ Rollstuhl-Basketballer\ sind\ f\"{u}r\ Quadriplegiker\ nicht\ oder\ nur\ bedingt\ m\"{o}glich.$ 



# 03/5\_Fernziel Paralympics\_ Rollstuhl-Rugby in Argentinien

### Eine Mischung aus Rugby, Autoscooter und Schach

Körper und Beine sind am Stuhl festgezurrt. Die Handschuhe werden noch mit Klebeband getaped. Beim Griff in die Reifen sollen sie nicht abrutschen oder die Hände verletzt werden. Die Rollstuhl-Rugbyspieler bereiten sich auf ihren Einsatz vor. Sechzehn Aktive gibt es in Argentinien. Heute ist Spieltag, acht sind gekommen. "Das reicht für zwei Mannschaften," sagt Juan. Namen haben die Teams keine, "dafür müssen wir untereinander zu oft wechseln."

Juan, Rodrigo, Daniela und Matthias drehen ihre ersten Aufwärmrunden. "Rugby-Amistad" steht auf den Trikots – Rugby-Freundschaft. "Nenn uns Quad-Rugby Argentina", meint Juan. Alle Spieler kommen aus der Hauptstadt Buenos Aires, denn nur hier wird Quad-Rugby gespielt. "Leider" bedauert Juan, "aber so sind wir identisch mit einer Nationalmannschaft." Von einem Turnier mit Mannschaften aus anderen Landesteilen oder gar einer organisierten Liga sind sie am Río de la Plata noch weit entfernt.

Die Bezeichnung Quad-Rugby kommt aus den USA. Quad ist abgeleitet von Quadriplegiker. In Deutschland ist mehr der Name Tetraplegiker geläufig – für Menschen, die an mindestens drei Gliedmaßen eingeschränkt sind. Gezieltes Werfen und Fangen wie beim Rollstuhl-Basketballer sind für Quadriplegiker nicht oder nur bedingt möglich. Für sie wurde das Rollstuhl-Rugby entwickelt. Kenner des Sports bezeichnen es als eine Mischung aus Rugby, Autoscooter und Schach.

Röllstuhl-Rugby wurde in den 70er Jahren in Kanada entwickelt. In Nordamerika gibt es über 45 Mannschaften. Mittlerweile wird es in zweiundzwanzig Ländern gespielt. Bei den Paralympischen Spielen 1996 in Atlanta war es noch Demonstrationssport, seit Sydney 2000 ist es offizielle Disziplin. Die Stars des Rollstuhl-Rugby kommen aus Kanada, den USA, Neuseeland, Australien und England. Seit Anfang der 90er Jahre wird auch Rollstuhl-Rugby in Deutschland gespielt. 2007 wurden die Berlin Raptors Deutscher Meister.

Daniela wurde über Mundpropaganda darauf aufmerksam. Sie ist die einzige aktive Frau in Argentinien. Vor drei Jahren hatte die 23-jährige einen Schwimmunfall. "Ich hatte schon ein paar Mal mitgespielt, musste mich dann aber auf die Uni konzentrieren." Weltweit gibt es gemischte Teams, aber viele Frauen sind nicht dabei. Daniela weiß von einer Kanadierin. Und vor kurzem war eine Frau hier, hat sich informiert und zugeschaut. "Ich hoffe, sie kommt wieder", lächelt sie optimistisch.

Anpfiff zum ersten Viertel. Juan rollt in Stellung. Das Abspiel klappt nicht. "Da muss der Ball hin", ruft der Trainer und deutet auf einen Punkt. Schon rollt der Gegenstoß. Vor dem Tor kracht Aluminium auf Aluminium, ein gutes Abspiel, den Verteidiger umrundet. 1:0 leuchtet es auf der Anzeigetafel. Gespielt werden vier mal acht Minuten. Jede Mannschaft schickt vier Spieler auf den volleyballfeldgroßen Platz. Wer den Ball führt, muss ihn nach zehn Sekunden abspielen oder dribbeln. Körperkontakt ist verboten und wird bestraft. Dass die Rollstühle aufeinander stoßen, gehört dazu.

Quad-Rugby kennen in Argentinien nur wenige. Juan ist Spieler und Organisator der ersten Stunde. Vor acht Jahren hatte er einen Unfall. Während seiner Rehabilitation hatte er Kontakt zu einer Klinik in der Schweiz. Von dort brachte jemand ein Video über Quad-Rugby mit. "Das hat mich sofort in Beschlag genommen", sagt der 29-jährige Bankangestellte. 2005 kam Unterstützung aus den USA. Drei Insider veranstalteten in Buenos Aires eine fünftägige Schulung. Juan war dabei. Am Ende wurde die erste Partie gespielt. 2006 ist er dann zu einem Turnier nach Brasilien geflogen, mit zwei Mitspielern und dem Trainer. "Wir haben zugeschaut, gelernt, mit Trainer, Spielern und Technikern gesprochen."

Dumpfes Krachen hallt von den Wänden. Es ist ein satter Ton, wenn die Aluminiumstühle aufeinanderprallen. Daniela sichert das Tor. Sie blockt. Krach, wumm. Der Angreifer donnert ihr in die Seite. Rodrigo kommt ihr zu Hilfe, erwischt den Ball.

Ein schneller Pass nach vorne auf Juan, Matthias rammt von der Seite den Verteidiger aus dem Weg. Jetzt hat Juan freie Fahrt, dribbelt noch mal und kurvt über die Torlinie. Ausgleich.

Gespielt wird mit speziellen Sportrollstühlen. Ein wendigerer Stuhl ist für den Angriff, ein zweiter wird zum Abblocken in der Verteidigung eingesetzt. Die sechzehn Aktiven in Buenos Aires müssen sich die Stühle teilen. Martín hat gerade einen Reifen gewechselt. Der Mechaniker ist so wichtig wie die Spieler und der Trainer. "Niemand hat einen eigenen Stuhl, alle gehören zur Einrichtung." Derzeit verfügen sie über elf Stühle. Da muss oft gewechselt werden.

Bisher wurden alle Stühle importiert. Einige kamen als Unterstützungsgeschenke aus den USA. Demnächst wird eine kleine Werkstatt in der Provinz Buenos Aires die Aluminiumstühle herstellen. Mit einer finanziellen Beihilfe wurde eigens eine Maschine angeschafft. Damit werden die Rugbystühle gefertigt – hecho en Argentina. "Das wird uns finanziell einiges erleichtern", sagt der Mechaniker, der wie alle Helfer seine Freizeit zur Verfügung stellt. Ein Stuhl aus dem Ausland kostet bislang rund 1.200 Euro. Bald wird er zwischen 500 und 800 Euro kosten. Rumms, zisch, ein Schlauch ist geplatzt. Martín muss wieder eingreifen. 9:3 steht auf der Anzeigetafel.

Ob Trainer, Mechaniker, Angehöriger oder gerade anwesender Journalist: Alle müssen mit anpacken. Räder wechseln, Verbogenes gerade biegen, Spieler umsetzen, Erfrischungen reichen. Fünf Minuten im zweiten Viertel sind gespielt, der Abstand ist auf 18:5 angewachsen. Matthias ist gerade vom Platz geflogen. Mit Schmackes war er auf seinen Gegenspieler geprallt. "Körperkontakt, eine Strafminute", grinst er. "Ja, wir liegen

hinten. Der Gegner hat neun Punkte auf dem Platz, wir haben sieben. Daher die Überlegenheit."

Jeder Spieler wird nach seinen körperlichen Vorraussetzungen in ein Punktesystem eingestuft. Die vier Spieler auf dem Feld dürfen zusammen 8 Punkte nicht überschreiten. "Wir versuchen uns daran zu halten, aber wenn nur acht kommen, dann geht es manchmal nicht." Mit zwei Punkten spielt Matthias im Angriff. Nicolas kennt seine Punktzahl noch nicht. Der 35-Jährige schaut heute das zweite Mal zu. Vom Quad-Rugby hat er im Internet gelesen. Im Dezember 2006 ist er im Urlaub ins Meer gesprungen und auf den Grund aufgeschlagen. "Sechs Monate war ich im Krankenhaus, jetzt mache ich ambulante Reha. Als ich sah, dass es Quad-Rugby gab, wollte ich es unbedingt ausprobieren." Nächste Woche beginnt er mit dem Training. Dann gibt es in Argentinien 17 Quad-Rugbyspieler.

Inzwischen läuft das letzte Viertel. Juans Team rollt einem 32:7-Rückstand hinterher. Der Trainer nimmt noch eine Auszeit. "Das Ding ist gelaufen. Trotzdem will ich, dass ihr noch mal voll konzentriert angreift." Die Worte des Trainers kommen an. Am Ende leuchtet es 38:16 von der Tafel.

2008 wird es noch kein argentinisches Quad-Rugbyteam bei den Paralympics in Beijing geben. "Davon träumen? Na, logisch. Aber das bedeutet, Training, Training und noch mal Training." Vielleicht gelingt es den Aktiven, bald ein regionales Turnier in der argentinischen Hauptstadt zu organisieren. "Wir wachsen langsam aber sicher", sagt Juan und dreht mit Rodrigo, Daniela und Matthias noch ein paar Ausrollrunden.

Jürgen Vogt



Quad-Rugby-Spieler bereit zum Spiel – Jeder Spieler wird nach seinen körperlichen Vorraussetzungen in ein Punktesystem eingestuft.



Henry Wanyoike (rechts) und sein kenianischen Begleitläufer Joseph Kibunja (links)

# 03/6\_Der blinde Marathonstar\_ Henry Wanyoike

Henry Wanyoike läuft einen vollen Marathon in 2 Stunden, 31 Minuten. Eine Zeit, auf die die meisten Läufer an sich schon stolz sein könnten: Die Weltspitze ist gerade mal eine knappe halbe Stunde schneller. Doch für Henry Wanyoike ist die Zeit geradezu sensationell, denn der 31-jährige Kenianer ist blind. Vor zehn Jahren verlor er sein Augenlicht praktisch über Nacht, als Folge einer Netzhauterkrankung. Doch es kam noch schlimmer: Nach einem Hirnschlag musste Wanyoike zunächst im Rollstuhl sitzen. Aus dem kämpfte er sich Schritt für Schritt heraus.

Heute ist Wanyoike in Kenia ein Star. Er hält zwei Blinden-Weltrekorde über 5.000 und 10.000 Meter. Bei den Paralympics, den Olympischen Spielen für Behinderte, holte er in Atlanta und Athen drei mal Gold. Überall in der Welt nimmt er an Straßenmarathons teil, stets mit einem Begleiter an der Seite, der ihn führt. Dafür starke Läufer zu finden, ist immer wieder schwierig – Wanyoike kann nur wenig zahlen, und der "Mitläufer" steht immer im Schatten des blinden Weltmeisters. Wer so schnell läuft wie Wanyoike, möchte meistens lieber selbst sein Glück versuchen.

Mit seiner Geschichte möchte Wanyoike anderen Behinderten Mut machen. Nur wenigen Behinderten, weiß Wanyoike, wird in Kenia wie in anderen afrikanischen Ländern überhaupt eine Chance gegeben. Ärzte, die in den Slums der Hauptstadt Nairobi unterwegs sind, berichten immer wieder von blinden Kindern, die von ihren Eltern in einer Ecke "abgelegt" werden. Niemand kümmert sich um sie, die ja ohnehin vermeintlich chancenlos sind.

Gegen solche Vororteile kämpft Wanyoike an, als Botschafter der "Christoffel-Blindenmission" ist er weltweit unterwegs. In seinem Heimatdorf hat Wanyoike außerdem ein Waisenheim eröffnet. 60 Kinder leben dort. Wo immer Wanyoike läuft, trommelt er für Spenden. Davon hat er gerade erst zwei Kühe gekauft, um die Kinder mit frischer Milch zu versorgen. Auf seiner Homepage "www.henry4gold.com" hält er die Spender über seine Läufe und Projekte informiert. Das Schicksal von Waisen ist dem Ausnahmesportler persönlich so nahe wie das von Blinden: Als er fünf Jahre alt war, verlor er seinen Vater.

Marc Engelhardt

Bildquelle: Henry Wanyoike und Joseph Kibunja in Hong Kong, Februar 2008, Autor: Dennislo (http://commons.wikimedia.org/wiki);

9 Blind einen Marathon siegreich zu laufen, ist h\u00e4rteste Teamarbeit. Henry Wanyoike braucht an seiner Seite f\u00fcr jedes Rennen einen sehenden Laufpartner, der mindestens ebenso schnell und ausdauernd ist. Eine anspruchsvolle Aufgabe, denn der blinde Henry Wanyoike ist kaum 26 Minuten vom Marathon-Weltrekord der Sehenden entfernt! (Kenianer Paul Tergat mit 2:04:55, 2003). Henry Wanyoike und Joseph Kibunja trainieren auch gemeinsam – bis 30 Kilometer täglich (http://www.christoffel-blindenmission.de).

# 03/7\_Ostafrika in Bewegung\_ Der lange Lauf zu sich selbst

Tausende Zuschauer in Addis Abebas Stadion jubelten, als die Band noch eine Lobeshymne auf die Sieger anstimmte. Der Sänger improvisierte einen Text, der die winkenden Athleten auf dem Rasen als rennende Löwen feierte. "Ihr habt der Welt gezeigt, wozu Äthiopien fähig ist" – alles weitere ging im Klatschkonzert der Fans unter. Äthiopien hatte es geschafft, bei der Leichtathletik-WM 2003 in Paris hinter den USA und Russland auf Platz drei der Gesamtwertung zu landen – dank seiner Läufer, die sich auf fast allen Distanzen gleich mehrere Medaillen gesichert hatten.

Längst ist es nicht mehr nur Altstar Haile Gebrselassie, der erfolgreich für Äthiopien läuft. Die neuen Stars sind gerade mal Anfang 20, wie Kenenisa Bekele oder Tirunesh Dibaba. Und immer mehr, noch unbekannte junge Läufer drängen hinter ihnen an die Spitze. Nicht nur Ruhm und Ehre sind es, was sie motiviert. "Anderswo auf der Welt laufen die Menschen aus Spaß", fasst Vincent Kisanya aus Kenia, Afrikas größter Läufernation zusammen. "Für viele von uns dagegen ist Laufen einfach eine Form der Selbstständigkeit, eine Möglichkeit, Geld zu verdienen." So hoch sei die Arbeitslosigkeit, dass viele das Risiko eingingen, auf der Strecke zu bleiben, wenn es nicht für die Spitze reicht. Der 18-jährige Kisanya trainiert selber hart. Jeden Tag läuft er mehrere Kilometer durch einen der wenigen Parks in der Hauptstadt Nairobi. Auf der Strecke trifft er andere Läufer, man kennt sich. Jeder verfolgt den gleichen Traum, aber als Konkurrenz fühlen die Marathonläufer sich nur im Wettbewerb. Im Training hilft man einander. Denn fast jeder hat die gleichen Hürden zu überwinden, solange er unbekannt ist.

"Ich habe keine Laufschuhe, ich habe keinen Zugang zu ordentlichen Trainingseinrichtungen, ich habe keinen Arzt, der mir sagt, wie weit ich mit meinem Training gehen kann", fasst Joseph Ojwang Msiko seine Situation zusammen. Manchmal leiht er sich Schuhe von Freunden, manchmal läuft er barfuß. Trotzdem ist Msiko so schnell, dass er an seine Chance bei den nächsten Olympischen Spielen glaubt – gegen eine riesige Konkurrenz. Wie die anderen, so hofft auch er auf die Scouts der großen Sportunternehmen, die beim Nairobi-Marathon oder kleineren Sportfesten nach jungen Talenten Ausschau halten. Nur Nike, Puma, Adidas und all die anderen haben die Mittel, aus talentierten Sportlern Weltstars zu machen. Kenias

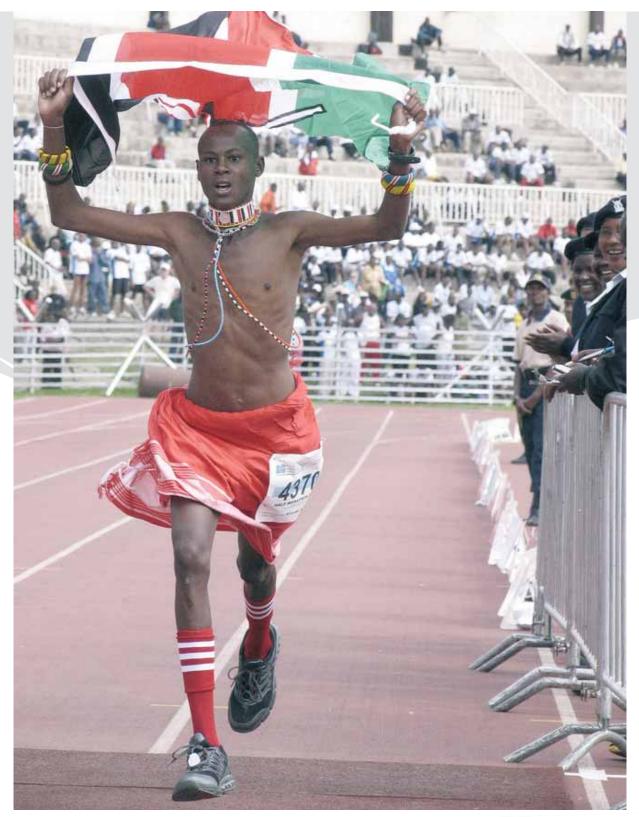
Leichtathletikverband und die zahlreichen Sportclubs im Land haben allenfalls genug Geld, um die Grundlagen zu schaffen.

#### 30 Kilometer am Tag

35 der 50 besten Marathonläufer der Welt, so ein Ranking des internationalen Leichtathletikverbands IAAF, kommen aus Kenia. Alleine im vergangenen Jahr haben Kenianer mehr als 30 große Straßenmarathons weltweit gewonnen. Ein Geheimnis für die Kondition, so glauben viele, liegt in der Armut, in der die meisten Läufer aufwachsen. "Als Kind bin ich jeden Morgen fünfzehn Kilometer zur Schule gelaufen, und am nachmittag nochmal fünfzehn Kilometer zurück", erzählt Elijah Maanza. Auch zur Arbeit sei er jeden Tag gelaufen, genau wie seine Eltern. "Wir sind zur Kirche gelaufen, zum Fluss, überall hin – für Kenianer gehört Laufen zum Alltag, vor allem für Kenianer auf dem Land." Busse gibt es kaum, oft sind sie zu teuer. Autos besitzt ohnehin niemand. In den Ngong-Bergen oder im Westen des Landes auf der Hochebene um Eldoret, woher viele erfolgreiche Läufer stammen, herrschen ebenso wie im äthiopischen Hochland ideale Trainingsbedingungen. Um Konditionen wie diese vorzufinden, müssen europäische Läufer eigens ein "Höhentraining" einlegen. Für Ostafrikaner ist wenigstens das inklusive. Selbst die Hauptstadt Nairobi liegt 1.700 Meter hoch.

Dass in Kenia fast jeder das Zeug zum Läuferstar hat, hat zuletzt Chimokil Chilapong bewiesen. Die heute 28-jährige Hausfrau aus dem kargen Norden des Landes gab alle Karriereträume auf, als ihre Mutter starb. Die damals 17-Jährige musste die Schule verlassen und überstürzt heiraten, um ihr Überleben zu sichern. Chilapong bekam vier Kinder und schmiss den Haushalt. Doch dann hatte sie ein Problem: Weder sie noch ihr Mann hatten genug Geld, um die Schulausbildung ihrer Kinder zu bezahlen. In Kenia ist das eine der größten Elternsorgen. Ein Nachbar erzählte Chilapong, dass für Athleten viel Geld zu holen sei. Also trainierte die Mutter. Am frühen Morgen rannte sie durch die Hügel von West-Pokot, während ihr Mann das Früchstück machte und sich um die Kinder kümmerte.

Nachdem sie bei einem lokalen Rennen den siebten Platz machte, wurde sie entdeckt. Coach Will Lorot, ein ehemaliger



Nairobi Standard Chartered Marathon, 2007 – Freude eines "Samburu"-Läufers beim Zieleinlauf nach 42 km-Strecke.

Soldat, überredete Chimokil Chilapong, am Nairobi-Marathon teilzunehmen. Ihr Mann musste eines seiner vier Schafe verkaufen, um das Ticket für den Bus zu bezahlen. Doch der Aufwand lohnte sich. Chimokil Chilapong gewann vor einer Reihe von Profis, etwa Joyce Chepchumba, die gerade erst den London-Marathon für sich entschieden hatte. In zwei Stunden, 39 Minuten und 9 Sekunden war Chilapong zur Millionärin (in

kenianischen Schillingen) geworden. Das Preisgeld, umgerechnet 10.000 Euro, steckt die Mutter in die Ausbildung ihrer Kinder "an den besten Schulen des Landes". Sponsoren prügeln sich um die Überraschungsathletin – zumindest Chilapong hat das geschafft, wovon viele ihrer Landsleute bis heute träumen.

Marc Engelhardt



Der Exodus aus Afrika hat die Sportwelt verändert. Wer sportlich erfolgreich bleiben will, muss ins Ausland wechseln

# 03/8\_Weggerannt vom Vaterland\_ Der Exodus afrikanischer Sportler

Die Freude war groß in Khatar, als Saif Saeed Shaheen bei der Leichtathletik-WM in Paris 2003 die erste Goldmedaille in der Geschichte des kleinen Öl-Emirats holte. Der Weltmeister im Hürdenlauf grinste erfahren in die Kameras, während im Hintergrund die Hymne seiner neuen Heimat ertönte. Es war bei weitem nicht das erste Mal, dass Shaheen einen Erfolg feierte – allerdings das erste Mal unter diesem Namen. Ein Jahr zuvor war Shaheen, damals noch unter seinem Geburtsnamen Stephen Cherono, erfolgreich für Kenia gelaufen.

Cherono ist nur einer von 40 Kenianerinnen und Kenianern, die in den vergangenen drei Jahren ihren alten Pass gegen einen neuen eingetauscht haben - viele leben und trainieren inzwischen wie Cherono/Shaheen in einem der arabischen Emirate, die viel Geld, aber nur wenige Sportler haben. Während die Sportler sich über ungekannte Einkommen freuen – Shaheen soll eine lebenslange Rente von monatlich 5.000 US-Dollar erhalten, plus einer Zulage für Siege – sind Regierungen in den Verliererländern verstimmt. "Ich fordere unsere Athleten auf, nicht aus finanziellen Gründen in reiche Länder zu desertieren", appellierte Kenias Präsident Mwai Kibaki an das Nationalteam vor seiner Abreise zu den Leichtathletik-Meisterschaften nach Helsinki 2005. Nicht nur mit Worten, auch mit Drohungen versucht die Regierung, ihre Spitzensportler im Land zu halten. Wer in Kenia trainiert, aber für eine ausländische Nation antritt, kann inzwischen fristlos ausgewiesen werden.

Doch es ist nicht nur Geld, das Sportler in Länder jenseits von Afrika zieht. "Ich habe das Gefühl, dass ich bewusst aus meiner

Heimat vertrieben werde", beschwert sich etwa die Kamerunerin Françoise Mbango Etone, Afrikameisterin im Hürdenlauf. "Ich bin hier vollkommen auf mich allein gestellt – der Leichtathletikverband hat keinen Trainer, kein Leistungszentrum, nichts was mir helfen würde, mich sportlich fortzuentwickeln." Für die 29-Jährige steht fest: Wenn sie sportlich erfolgreich bleiben will, muss sie ins Ausland wechseln. Und zwar schnell. Nigerias Rekordhalter über 100 Meter, Seun Ogunkoya, denkt genauso. "Ich war Afrikameister, ich habe den zweiten Platz bei der WM gemacht – und trotzdem hilft mir hier in Nigeria kein Schwein beim Training." Viele afrikanische Sportler berichten, dass Nationalmannschaften nicht nach Potenzial, sondern auf Grund von Beziehungen, ethnischer Präferenz oder durch Zahlung von Schmiergeldern zusammengestellt werden.

Der Exodus aus Afrika hat längst die Sportwelt verändert. Bei den Olympischen Sommerspielen in Athen traten 2004 so viele Afrikaner an wie noch nie – allerdings nicht für ihre Heimatländer. Mehr als 100 Nigerianer nahmen an den Spielen teil, aber nur weniger als ein Viertel von ihnen für Nigeria. Die mit mehr als 120 Millionen Einwohnern bevölkerungsreichste Nation Afrikas und der größte Öl-Exporteur des Kontinents hatte nur 24 Sportler nach Athen entsandt, "aus Kostengründen", verteidigte sich das zuständige Ministerium in Abuja. Mitgenommen wurde nur, wer als sicherer Medaillenkandidat galt. Dabei war die erste Goldmedaille für Nigeria 1996 von einer absoluten Außenseiterin geholt worden: Weitspringerin Chioma Ajunwa war zum Zeitpunkt ihres Starts nirgendwo in der Weltrangliste aufgeführt.

Vor diesem Hintergrund macht der Chef des Welt-Leichtathletikverbandes IAAF, Lamine Diack, Afrikas Regierungen selbst für die Verluste verantwortlich. "Wenn wir in Afrika keine Elite-Programme aufbauen, um unseren besten Athleten eine sportliche Zukunft zu bieten, werden wir sie verlieren", bilanziert der Senegalese nüchtern. Vehement widerspricht er denjenigen, die von einer "neuen Form der Sklaverei" oder, wie der Präsident von Eritreas Leichtathletikverband, einer "Herabstufung von Sportlern zum wirtschaftlichen Subjekt" sprechen. Sorgen bereitet vielen afrikanischen Sportlern auch das Leben nach dem Leistungssport: In Afrika gibt es kaum Möglichkeiten, die Erfahrungen der Sportlerkarriere in einen lukrativen Job umzusetzen – in Europa, Amerika oder auch Asien ist das anders.



IAAF-Präsident Lamine Diack macht Afrikas Regierungen für die Fahnenflucht ihrer Sportler verantwortlich.

### Fahnenflucht als einzige Chance?

In der IAAF scheiterten vor allem afrikanische Staaten 2005 mit ihrer Initiative, fahnenflüchtigen Spitzensportlern eine sechsjährige Sperre aufzubrummen. Wie bei den Olympischen Spielen so gilt auch bei internationalen Leichtathletik-Meister-

schaften künftig eine Sperre von drei Jahren – bei der Jagd nach Rekorden, wo jedes Lebensjahr negativ zählt, ist das immer noch viel. "Ich denke, ein Pass darf Athleten nicht davon abhalten, sein volles Potenzial zu entwickeln", verteidigt Liberias Leichtathletik-Chef als einer von wenigen Regierungsvertretern aus Afrika den Wechselwillen der Athleten. "Wenn es in der Heimat keine adäquaten Trainingseinrichtungen gibt, müssen die Sportler woanders hingehen dürfen."

Längst haben Afrikas Sportminister mit einer zweiten Art der Fahnenflucht zu kämpfen, die sich noch schlechter kontrollieren lässt: Nach den Commonwealth-Meisterschaften 2006 in Australien kam das tansanische Team mit zwei Medaillen nach Hause – aber ohne zwei Boxer, die nach den Spielen untergetaucht waren. Zwar hatte der Team-Manager die Sicherheitsvorkehrungen verschärft, nachdem der erste Sportler verschwunden war. "Aber dann hat mich der zweite Boxer ausgetrickst: Er müsse kurz telefonieren gehen, hat er gesagt – und kam nie wieder zurück."

Für Iddy Omari Kimweri, der in Dar es Salaam für 80 US-Dollar im Monat als Gefängniswärter arbeitete, war offenbar selbst das illegale Leben in Australien attraktiver als die Rückkehr nach Hause. Er war nicht der einzige: Bei den Commonwealth-Spielen in Australien setzten sich außer den beiden Tansaniern auch 14 Teilnehmer aus Sierra Leone, neun aus Kamerun und einer aus Bangladesch ab. Tansanias Sportminister Seif Khatib nahm die Flucht mit Gleichmut hin: "Warum sollte mir das peinlich sein, es ist doch normal für Afrikaner, von zu Hause fortzulaufen." Für die Zukunft allerdings will er schärfer kontrollieren, wer an internationalen Wettbewerben teilnehmen darf. So eine Strategie dürfte den legalen Exodus von Leistungssportlern ins Ausland allerdings eher verschärfen.

Marc Engelhardt

# 03/9\_Doping oder die Kehrseite der Medaille\_Stierhoden und Gendoping

"Bei der Tour de France tot vom Sattel gefallen". "Sie haben es im Blut". "Von der Göttin der Tartanbahn zur Doping-Sünderin". Die Schlagzeilen spektakulärer Dopingfälle mehren sich. Doping ist zum Megageschäft geworden. Peking 2008 lässt Schlimmes befürchten, soll mit dem amtlichen "Projekt 119" doch eine wahre Medaillenflut über den Gastgeber hereinbrechen. Ob im Winter oder Sommer – kaum ein Profisportler kann es sich noch leisten, auf Doping zu verzichten, wenn er nicht hinterher fahren, rennen oder schwimmen will. Ein

teilweise mafiöses Netz hat sich um die Geldmaschine Sport gesponnen: Es besteht aus Regierungen, die den Spitzensport mit Geldspritzen fördern, Sportvermarktern und -veranstaltern, die mit Weltrekorden glänzen wollen, Spitzensportlern, die ihr Konto auffüllen möchten, Sportfunktionären, die an muskelbepackten Tennisspielerinnen mitverdienen wollen und schließlich den Medien, die ihre Seiten und Bildschirme mit spannenden Reportagen füllen möchten und daher nur allzuoft beide Augen zudrücken.





Pharmakonzerne, illegale Laboratorien, skrupellose Ärzte und "Familien" aus Russland haben ebenso dazu beigetragen, dass auch im Dopinghandel mit Milliarden jongliert wird.

Bereits in der Antike versuchten Olympioniken ihre Leistungen mit stimulierenden Mitteln zu steigern. Vor den Kämpfen aßen einige Athleten Stierhoden. Im Römischen Reich sollte das Herz eines Löwen den Gladiatoren Kraft verleihen. Römische Wagenlenker flößten ihren Pferden einen Mix aus Honig und Wasser ein, um sie anzuspornen. Im Pferdesport wird bis auf den heutigen Tag gedopt. Schließlich steht viel Geld auf dem Spiel – nicht nur auf der Galopprennbahn, sondern auch im Wettgeschäft.

Die Tour de France ist nur der vorläufige traurige Höhepunkt einer langen Geschichte des Dopings im Radsport. Jan Ullrich und Lance Armstrong sind beileibe keine Einzelfälle in dieser Aufputschtradition. Beim Radrennen Bordeaux – Paris über 600 Kilometer fiel bereits 1886 der Engländer Arthur Linton tot vom Rad.

Der erste Dopingtote bei den Olympischen Spielen war ebenfalls ein Pedal-"Ritter". Das war 1960. Ob bei den Olympischen Spielen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts manipuliert wurde, ist nicht bekannt. Kontrollen gab es jedenfalls nicht. Erste Regeln, die das Doping einschränkten, wurden erst Ende der 60er Jahre eingeführt. In diese Zeit fällt das erste bekannt gewordene deutsche Opfer von Doping, der Mittelgewichtsboxer Jupp Elze. Keine Sportart, in der Geld im Spiel ist, ohne Dopingsünder – ob im Skilanglauf, Stabhochsprung oder Gewichtheben.

Auch der Fußball blieb nicht vom Siegeszug leistungssteigernder Substanzen verschont. Die Ballartisten werden immer mehr gefordert, Spiele im Zwei- bis Dreitagesrhythmus sind keine Seltenheit mehr. Es wird mehr als gemunkelt, dass Frankreichs alternder Star Zinédine Zidane während der Fußball-WM 2006 dank Blutwäsche noch einmal zur Hochform auflief. Vor einem Scherbenhaufen steht der beliebteste Sport in den USA, Baseball. Der Mitchell-Report, der die Doping-Praktiken amerikanischer Baseball-Helden detailliert schildert, liest sich wie ein "Who is who" des Baseballs der vergangenen Jahrzehnte.

Dennoch hält sich die Tendenz, Dopingfälle als Ausnahmen darzustellen. So auch im Fall des kanadischen Sprinters Ben Johnson bei den drogenverseuchten Olympischen Spielen in Seoul 1988. Nach dem Sieg über 100 Meter mit dem Fabelweltrekord von 9,79 Sekunden wurde er disqualifiziert. Sein Gegner, der US-Sprinter Carl Lewis, der sich mehrere Goldmedaillen umhängen ließ, blieb dagegen unentdeckt. Kein Wunder, denn US-amerikanische Sportfunktionäre haben immer wieder mit Tricks und Einfluss ungezählte Dopingproben

verschwinden lassen oder bei Positivbefunden auf die Sperre verzichtet und die Kehrseite vieler Medaillen vor den jubelnden Medien verschwiegen.

#### Dopen für den Sozialismus

Aufputschmittel waren jedoch kein Privileg der kapitalistischen Welt. Im so genannten realsozialistischen Lager wurde systematisch gedopt, denn Siege des Sports waren "Siege des Sozialismus". Tausende von Athleten wurden so von Staats wegen für den Kampf gegen Kapitalismus und Imperialismus aufgepäppelt. DDR und Sowjetunion verwiesen den Klassenfeind häufig auf die Plätze.

"Höher, weiter und schneller" ist die Maxime, damit es sich auszahlt. Ohne Doping geht deshalb schon seit langem nichts mehr – vor allem in den prestige- und finanzstarken Sportarten Radsport, Leichtathletik, Schwimmen und Fußball. Doping ist Teil des Systems Sport und Spiele. Und die Wundermittel haben sich wunderbar vermehrt; nur noch Experten kennen sich im Dschungel der begehrten Substanzen aus: Anfang des 20. Jahrhunderts gaben Kokain, Morphin, Strychnin und Koffein den gewünschten leistungssteigernden Schub. In den dreißiger Jahren wurden die ersten synthetischen Hormone verabreicht. Die Skala der Leistungsmanipulation reicht heute von Stimulanzien über Narkotika, von Anabolika über Antidepressiva bis hin zu Blutdoping, das rote Blutkörperchen erzeugt, mehr Sauerstoff in die Muskulatur trägt und schwerer nachweisbar ist.

Erkauft werden sportliche und finanzielle Erfolge allerdings oft mit katastrophalen Nebenwirkungen. Das muskelbildende männliche Sexualhormon Testosteron verweiblicht: Brüste bilden sich heraus, die Samenproduktion wird verringert oder versiegt gar. Bei Frauen nimmt der Haarwuchs zu, die Stimme wird tiefer. Florence Griffith-Joyner, die in Seoul mit 10,49 Sekunden über 100 Meter einen weiteren Fabelweltrekord aufgestellt hatte, musste sich täglich rasieren. "Flo" starb mit 38 Jahren, nachdem sie zwei Jahre zuvor einen Schlaganfall erlitten hatte. Dopingtote, zerstörte Körper und seelisch gebrochene Menschen säumen den Weg der Dopingsubstanzen. Doch das schreckt kaum ab. Vor Jahren ergab eine Umfrage unter SportlerInnen Ernüchterndes: ob sie ein nicht aufzuspürendes Aufputschmittel nehmen würden, das ihnen Gold einbringt, aber ihr Leben um fünf Jahre verringert? Über fünfzig Prozent antworteten mit Ja.

#### Schöne neue Menschen

Aber es sind nicht nur die hoch bezahlten Sportstars, die sich mit Pillen, Spritzen und Medikamenten voll pumpen, um aufs Siegertreppchen steigen und Schecks einstreichen zu können, auch im Freizeitsport und Fitnessstudio sind aufputschende und muskelbildende Präparate in. 20 Prozent der Männer, die ein Fitness-Studio aufsuchen, schluckten oder spritzten Dopingmittel, wie eine Untersuchung ergab. "Wir gehen davon aus", heißt es im Jahresbericht der Drogenbeauftragten der Bundesregierung, "dass 200.000 Breitensportler Dopingmittel zu sich nehmen." Die Dunkelziffer wird wesentlich höher eingeschätzt.

Hobbysportler und Bodybuilder versuchen so Kräfte aufzubauen, die sie normalerweise nicht haben. Oder versuchen so einem Schönheitsideal zu entsprechen, das ihnen in der Werbung, auf dem Laufsteg, auf der Mattscheibe oder von Leinwandhelden ständig vor Augen gehalten wird. Dazu passt, dass sich ein Großteil englischer Männer nicht mehr vor ihren Ehefrauen auszuziehen wagt, weil ihr Äußeres nicht mit den vermeintlichen Vorbildern mithalten kann.

Die Liste der verbotenen Mittel ist zwar im Laufe der Zeit immer länger geworden. Aber die Manipulierer sind immer einen Schritt voraus, ihr Erfindungsreichtum kennt keine finanziellen Grenzen. Dopinggegner laufen den Nachweismöglichkeiten hinter her. Es ist wie beim Wettlauf zwischen Hase und Igel.

Auf der innovativen Tagesordnung steht nun das Gendoping, bei dem Veränderungen der Erbanlagen entstehen. Gar nicht "auszudenken, was passiert", fürchtet der Sportpädagoge und Dopingexperte Elk Franke, wenn die Gentherapie "erst einmal ausgereift sein wird und sich Muskelmänner oder nimmermüde Spitzensportler schon im Mutterleib züchten lassen." Schöne neue (Sport-)Welt?

Karl-Ludolf Hübener



### 03/9.1\_Das Wunder von Bern

Bis heute ist ungeklärt, ob Sepp Herbergers Recken den 0:2-Rückstand im WM-Finale 1954 gegen spielerisch dominante Ungarn nur mit Traubenzucker im Blut umbogen oder was sonst in den Spritzen in der Weltmeister-Kabine war. Ungarns Kapitän Ferenc Puskás vermutete Doping. Franz Loogen, damals DFB-Teamarzt, schwört, er habe nur Placebos gesetzt. Sporthistoriker haben indes massive Argumente dafür gesammelt, dass die Wunder-Elf mit Pervitin hantiert hat. Pervitin ist ein stimulierender Stoff, der schon 1954 laut einer Studie des Freiburger Doktoranden Oskar Wegener als "stärkste und anhaltendste" Droge galt: Das Mittel vertreibe "jedes Müdigkeitsgefühl und durch seine euphorische Komponente das Startfieber, da hier der Drang zum Sieg jedes Bedenken überwiegt". Bei Athleten steige die Leistungsfähigkeit bis zu 25 Prozent.

Tatsächlich wurde Pervitin im Krieg massenhaft benutzt, um deutschen Soldaten die Angst zu nehmen und ihre Aggressivität zu steigern. Unter den Medizinstudenten in Kriegszeiten zu denen auch Loogen zählte, galt es als wunderwirkende Fliegerdroge; es wurde über Traubenzucker verabreicht. Und schau an: Herberger, so gestand Loogen dem Sporthistoriker Erik Eggers, habe vor der WM "den Doping-Einsatz" gefordert. Herberger war in Kriegszeiten mit der Soldatenmannschaft der Fliegergruppe "Rote Jäger" verbandelt, wo er auch Fritz Walter und weitere Nationalspieler unterbrachte. Dies ist für den Dopinghistoriker Giselher Spitzer die Nahtstelle, an der das Wissen um die Fliegerdroge in den Fußball kam. Nachweislich wurde in Bern viel gespritzt; warum Injektionen riskiert wurden, wenn es doch nur um Glukose ging, kann bis heute niemand erklären. Obwohl die Frage dramatisch ist: Viele Berner Helden erkrankten an Gelbsucht, einige starben sogar an Leberzirrhose.

Aus: Thomas Kistner, "Spritzensport Fussball", Süddeutsche Zeitung Magazin, 23.8. 2007

Bildquelle: "Injektionsnadeln", Autor: Nael Nabil; "Kapseln", Autor: Onur Döngel (www. istockphoto.com); "Hinweistafel für Dopingkontrolle bei der Tour de France in Deutschland, August 2005", Autor: Henryart, Kufstein (http://de.wikipedia.org)

# 03/10\_Der thailändische Kick\_ Die Thaiboxerin Parinya Kiatbusaba

Es war Ende Februar 2006, als sie ihr Comeback schaffte: Strahlend präsentierte sich Parinya Kiatbusaba der Öffentlichkeit. Nach drei Runden besiegte die junge Muay Thai-Kämpferin ihren Herausforderer, den Japaner Kenshiro Lookchaomaekhemthong. Einstimmig erklärten die Schiedsrichter im thailändischen Badeort Pattaya die damals 25-Jährige zur Siegerin des Schaukampfes. Schon als kleiner Junge habe sie, sagt Parinya, davon geträumt, eine Frau zu werden. Der ersehnten Geschlechtsumwandlung unterzog sie sich schließlich 1999, dem Jahr, in welchem sie ursprünglich ihren Rückzug aus dem Kickboxsport angekündigt hatte. In die große Freude über jenen Sieg in 2006 mischte sich aber auch ein bisschen Wehmut: "Das harte Training des Kickboxens hat meine weiblichen Formen beeinträchtigt. Ich habe wieder so viele Muskeln bekommen und wirke wieder um so vieles männlicher", sagte sie in einem Interview.

Nur wenige in dem buddhistischen Land verkörpern den thailändischen Nationalsport Muay Thai wohl so sehr wie Parinya, die transsexuelle Kickboxerin, die auch schon als Model und Schauspielerin auftrat. Sie, die vom Mann zur Frau wurde, verhalf der traditionellen Sportart zu einer ganz neuen Popularität. Das Muay Thai gilt nicht zuletzt aufgrund des enormen Verletzungsrisikos durch Knie- und Ellenbogentechniken als eine der härtesten Kampfsportarten der Welt. Thailands Öffentlichkeit und Medien standen somit Kopf, als Parinya, die zuerst als Mann unter dem Boxernamen Nong Tum auftrat, sich zunehmend weiblicher gab und perfekt geschminkt präsentierte und ihre Kontrahenten nach einem Sieg auch schon einmal umarmte und küsste. Öffentlich bekannt wurde Nong Tum Anfang 1998, als der damals 16-jährige "Ladyboy" im berühmten Bangkoker Lumphini-Stadium einen größeren und viel muskulöseren Gegner besiegte. Nicht nur das Establishment des Kickboxsports feierte den neuen Star am Muay Thai-Himmel, auch die Tourismusbranche vermarktete den jungen Boxchampion als eines "der Wunder, die in Thailand zu finden sind".

#### Kampfsportart mit Tradition

Das Thaiboxen ist eine der ältesten Kampfsportarten der Welt. Laut historischer Überlieferung lassen sich die Ursprünge des Muay Thai angeblich bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen: Als der siamesische König Naresuan, einer der gefeiertsten Kriegshelden in der thailändischen Geschichte, in die Gefangenschaft des Erzfeindes Burma geriet, wurde ihm die Freiheit versprochen, unter der Bedingung, dass er den gegnerischen Champion besiegen könnte. Der Herrscher aus Siam, wie Thailand ursprünglich hieß, schlug sich wacker, und das Muay Thai wurde daraufhin zum Nationalsport. Entwickelt hatte sich das Kickboxen aus der regulären Art des Kämpfens, die hauptsächlich Schwert und Speer kannte. Doch nicht selten wurden im Kampf Mann gegen Mann auch die Körper eingesetzt, und zwar Hände, Füße, Knie und Ellenbogen.

Traditionell gilt Muay Thai als Männersport. Vor Wettkämpfen ziehen stets Lautsprecherwagen plärrend durch die Straßen der Hauptstadt Bangkok oder der Provinzstädte. Riesige bunte Poster zeigen die Kontrahenten in Kämpferpose. Vor den Boxstadien, vor allem dem berühmten Lumphini-Stadion und dem Rajdamnoen-Stadion in Bangkok, stehen die Zuschauer Schlange: Die Atmosphäre ist gespannt vor Erwartung, Wetten werden darüber abgeschlossen, welcher der Favoriten wohl als Sieger hervorgehen wird.



Vor den eigentlichen Kämpfen, die jeweils bis zu fünf Runden umfassen, nimmt ein Orchester jenseits des Rings Platz. Es beginnt langsam zu spielen, während die Kämpfer niederknien und sich dreimal vor ihren Lehrmeistern verneigen. Musik und Getöse steigern sich, wenn der Kampf beginnt oder sich eine Boxrunde ihrem Ende nähert. Die Boxer zeigen vollen Körpereinsatz: Sie nutzen Fäuste, Ellenbogen und bloße Füße. Mit allem darf geschlagen werden – ausgenommen ist allerdings der Kopf. Strenge Regeln sollen verhindern, dass die brachial und martialisch wirkende Kampfsportart tatsächlich in lebensgefährliche Brutalität ausartet.

Ob als Wettkampfsport, zur Selbstverteidigung oder um sich einfach körperlich fit zu halten: Das thailändische Kickboxen gewinnt nach offiziellen Angaben immer mehr Anhänger, darunter auch zunehmend Frauen. Dass weibliche Kämpferinnen in einen Muay Thai- Boxring steigen, galt lange Zeit als unvorstellbar. Doch der 1995 gegründete "World Muay Thai Council", dem weltweit alle Muay Thai-Verbände unterstehen, hat Ende der 90er Jahre damit begonnen, reguläre Frauenwettkämpfe in Bangkok abzuhalten: Dort treffen die besten ausländischen Boxerinnen auf ihre thailändischen Konkurrentinnen. Und wie in anderen Kampfsportarten üblich, setzen auch die Förderer des Muay Thai alles daran, den Fans Boxkämpfe von Weltklasse zu präsentieren: Im Dezember 2005 wurde im australischen Brisbane der offizielle Eröffnungskampf für den Muay Thai-Welttitel ausgerichtet. "Muay Thai", so die Initiatoren, sei "die am schnellsten wachsende Ring-Sportart weltweit mit rund 300.000 TeilnehmerInnen in 90 Ländern".

Nicola Glass



另次 参考方

Bildquelle "Parinya Kiatbusaba — Thai-Boxerin, Schauspielerin und Model "Nong Thoom" in der Fairtex-Trainingshalle in Bangkok, Juni 2006, Autor: Fairtex, Thailand (http://en.wikipedia.org); "Boxing Gloves", Autor: Jim Jurica (www.istockphoto.com)

另外各名於各名於各名於

# 03/11\_Der Weg ist das Ziel\_ Sportnation Südafrika

Der rotbraune Boden des Fußballfelds in Meadowlands ist noch feucht vom Nachtregen. Doch die Spieler aus dem Viertel in Südafrikas größtem Township Soweto stört das nicht – sie wollen kicken. Jeden Sonntag treffen sich verschiedene Mannschaften und spielen im Turnier gegen andere Teams aus der Schwarzensiedlung. Geöffnete Auto-Kofferräume dienen als Umkleide, mitgebrachte Netze für die Tore werden im Kletterakt befestigt: Der kleine Thabo sitzt auf Daddys Schultern und hangelt sich mit dem alten Netz am rostigen Torpfosten entlang, bis die Maschen an den Haken hängenbleiben. Jugendliche helfen, mit Steinen das Netz am Boden zu beschweren. Linda Buthelezi, Ex-Profi-Spieler in Südafrikas Nationalmannschaft "Bafana Bafana" (Die Jungs) gibt Anweisungen, bevor er sich für das Spiel mit seinen Kollegen warm macht.

Erfolg und Geld. Missmanagement kommt hinzu, und die Bosse an der Spitze denken nur an ihr Ego und Profit. Sie haben keine Vision", sagt der ehemalige Fußball-Star.

Der deutsche Trainer Ernst Middendorp trainiert seit Juni 2005 eine der besten Mannschaften der Oberliga – die Kaizer Chiefs. Er spricht von einer großen Herausforderung: "Es ist ein Phänomen in Südafrika, Trainer schnell zu feuern." Das bedeutet Druck. Aber der Aufbau eines Teams brauche Zeit, Respekt müsse verdient und Taktiken vermittelt werden. Grundpotenzial in Südafrika sei da, aber das Spiel müsse schneller und präziser werden. Es dürfe nicht nur darum gehen, Stars zu produzieren. Der afrikanische Fußball hat laut Middendorp Zukunft, aber alle erfolgreichen Mannschaften seien europabestimmt.



Sonntags beherrschen die "Alten" den Platz auf dem buschigen Feld, aber in der Woche trainiert dort der 36-jährige Buthelezi mit "seinen" Jugendlichen aus der Umgebung oder er fährt in andere Ecken des Townships, um mit anderen Gruppen Sport zu treiben. "Ich nutze Fußball, um die Kids zu erreichen, sie zu inspirieren, und auch für andere Lebensaufgaben fit zu machen", sagt Buthelezi, der das Nationalteam vor vier Jahren verließ. Seine Karriere brachte ihn ins Ausland, auch als Spieler in die Türkei. Aber er hat keine Illusionen, was den beliebtesten Sport bei den Schwarzen in Südafrika betrifft: "Es fehlt an Professionalismus – die meisten Spieler wollen schnell

### Herausforderung WM

Im südafrikanischen Fußball fehlt der Unterbau. "Es gibt zwar Verbände, aber von den beiden oberen Ligen ist die zweite schon sehr schwach." Die Selbstzerstörung beim südafrikanischen Fußballverband (SAFA) sei hoch, sagt Middendorp. Und der Ausblick auf die Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika ein Grund zur Sorge. SAFA hatte in den vergangenen 13 Jahren 11 Trainer unter Vertrag. "Bafana Bafana" verliert mit zunehmender Regelmäßigkeit und erreichte nicht das Ziel, zur WM 2006 nach Deutschland zu fahren.

Denver Hendrichs, Generaldirektor im Sportministerium, fürchtet: "Wenn unsere Mannschaft bei der WM in Südafrika früh ausscheidet, ist die WM gescheitert und das Interesse der Bevölkerung verschwunden. Wir brauchen ein Team, das jetzt gebildet wird und zusammenbleibt." Schnelle Entscheidungen, Mangel an echter Leidenschaft für Fußball plus harter Arbeit für den Erfolg an der Spitze sind Gründe für den Misserfolg. Aber auch die Nachwuchsspieler besitzen kaum Chancen, aufzusteigen. Es gibt zwar Vereine, aber zu wenig Unterstützung und keine gewachsene Struktur. "Im Fußball zum Beispiel ist kein System und es ist fragwürdig, ob entsprechende Programme zur Förderung von Nachwuchs wirklich ausgeführt werden", sagt Denver Hendrichs.



Ex-Nationalspieler Linda Buthelezi gibt noch Anweisungen vor dem Spiel.

Das Sportministerium hat für den Breitensport seit zwei Jahren verschiedene Sportarten von Aerobics, Volleyball, Tennis bis zu einheimischen Brettspielen in 256 Sportzentren in 3.800 Bezirken im Angebot. Oftmals gelingt es den Gemeinden nicht, ihr Budget auszugeben und Programme umzusetzen sowie Talente ausreichend zu fördern. Die meisten Sponsorengelder fließen in die drei Spitzensportarten Fußball, Rugby und Cricket. Südafrikas Athleten – Aushängeschilder für die Olympiade – klagen dagegen über Schwierigkeiten, Sponsoren und Partner zu finden. Die Teams haben gerade im australischen Melbourne bei den Commonwealth-Spielen mit einer stolzen Zahl von Gold-, Silber- und Bronzemedaillen abgeschnitten, mussten jedoch die Trikots selbst finanzieren. "Wir sind zwar noch in den frühen Jahren der Demokratie und des Aufbaus der Nation durch Sport", sagt Banele Sindane, Geschäftsführer des südafrikanischen Sportbundes und Olympia-Komitees, "aber es könnte besser sein."

### Fehlende Sportkultur

Sindane sieht in der fehlenden Sportkultur und nicht vorhandener Vorbilder für Jugendliche ein großes Problem. Die meisten Schwarzen, die im Sport erfolgreich sind, kommen aus besseren Elternhäusern und sprechen gutes Englisch, meint Sindane.



Der kleine Thabo hangelt sich mit dem alten Netz am rostigen Torpfosten entlang.

Die Jugendlichen aus den ärmlichen, ländlichen Gebieten sind benachteiligt. Und der Schulsport ist entsprechend stärker ausgerichtet in den Privatschulen. "Oft haben erfolgreiche Sportler das Unantastbarkeits-Syndrom, sie sparen kein Geld für die Zukunft, und der Lebensstil ist nicht gerade diszipliniert", kritisiert Sindane. Die afrikanische Gepflogenheit Ubuntu ("Ich bin, was ich bin durch die Gemeinschaft, die wir sind") müsse wieder stärker beachtet werden, meint auch Linda Buthelezi. Neben seiner Arbeit als Trainer in der Deutschen Schule in Johannesburg hat es sich der Ex-Profi zur Aufgabe gemacht, alte Sportplätze in den benachteiligten Gemeinden zu renovieren und Jugendliche anzuleiten. "Ex-Stars sollten ihre Erfahrungen und Fähigkeiten weitergeben", meint er. Er gründete eine Stiftung namens "Isikhova" (Eule) in der Hoffnung, Eulen-Weisheit führe zur Einsicht bei Sponsoren. Aber bisher stieß Buthelezi beim Marketing seines Konzepts eher auf geschlossene Türen.

Martina Schwikowski



Jugendfußballtraining in Meadowland



### 03/12\_Live schlägt alles \_ Sportberichterstattung zwischen Quote und Kommerz

"Dabei sein ist alles." – Diese Maxime aus dem Amateurzeitalter gilt, leicht verändert, auch im Profisport. Alle wollen beim Verdienen dabei sein: Sportverbände, Rechtevermarkter und vor allem die TV-Sender. Die Kommerzialisierung des Sports wird vielfach beklagt. Allerdings partizipieren nur wenige Sportarten am lukrativen Fluss der TV-Gelder. Boxen, Handball, Formel 1 liegen im Trend. Tennis und Skispringen haben nachgelassen. Volleyball oder Tischtennis funktionieren nicht. Fußball geht immer.

Medienpräsenz und Sponsoreninteresse verwandeln den Sport in ein Event, dem immer stärker Show-Elemente beigemischt werden. Die Medien fordern eine attraktive Inszenierung, und viele Nachwuchssportler beugen sich willig dieser Regel. Die "Deutschland-sucht-den-Superstar"-Generation wolle sich nicht mehr schinden, klagte bereits vor drei Jahren Reinhard Hess, ehemaliger DSV-Cheftrainer der deutschen Skispringer, "heute fragt so mancher Sportler zunächst mal nach dem Sponsor". Der Leitsatz von Turnvater Jahn "frisch, fromm, fröhlich, frei" hat sich längst in ein "product, price, placement, promotion" verkehrt.

### Promis als Quotenbringer

Der Sport braucht die Medien, und die Medien brauchen den Sport. Sportler und Vereine steigern ihren Marktwert; die Sender hofieren erfolgreiche Athleten als Quotenbringer. Letzteres gilt sogar für Promi-Athleten im Ruhestand, wie die mediale Dauerpräsenz eines Boris Becker oder Franz Beckenbauer zeigt. Spannungsfrei ist das Verhältnis nicht. Der Zugkraft des Sports allein vertrauen die elektronischen Medien dabei längst nicht mehr. Um die jeweilige Disziplin eventwürdig zu machen, wird im Fernsehen allerlei sportfremdes Beiwerk beigemischt. So erwog RTL eine Zeitlang, beim Skispringen Kameras am Schanzenrand entlang fahren zu lassen, um die Anspannung im Gesicht der Springer während der Sprünge einzufangen. Auch wurde allen Ernstes überlegt, die Athleten mit Herzfrequenzmessern auszustatten. Mittlerweile hat sich der Kölner Sender mangels quotenträchtiger nationaler Identifikationsfiguren vom Skispringen schon wieder zurückgezogen. Der Hype ist vorbei.

Dass solche Mätzchen nicht unbedingt der sportlichen Leistung zugute kommen, liegt auf der Hand. Aber was ist schon vernünftig an einem System, das auf der möglichst profitablen Vermarktung einzelner Stars oder Mannschaften basiert? Manche hart gesottenen Sport-Realpolitiker setzen dabei ungeniert auf die Kräfte des Marktes. Letztlich nehme doch jede Sportart – egal ob Tennis oder Eishockey – die Beträge von den Sendern an, die diese bereit seien zu zahlen, argumentiert etwa Thomas Summerer, der Chefjustiziar der Deutschen Fußball-Liga: "Was vernünftig ist in der Marktwirtschaft, das bestimmt die Marktwirtschaft selbst."

#### Freie Marktwirtschaft?

Ganz so einfach ist es wohl nicht. Hatte nicht der Untergang des Kirch-Imperiums und der anschließende vorübergehende freie Fall der Preise für TV-Fußballrechte gezeigt, dass jahrelang politische Preise statt reale Marktpreise gezahlt wurden? 450 Millionen Euro wurden den Sendern zu Kirch-Zeiten für die Bundesliga-Rechte abgeknöpft, in der Saison 2003/04 waren es immerhin noch 290 Millionen. Der Großteil dieser Gelder floss – so viel Sozialneid muss erlaubt sein – in die Taschen mittelmäßiger Ballartisten.

Nun ist Kirch zurück und garantiert der Liga für sechs Jahre einen Durchschnittserlös von 500 Millionen Euro pro Saison. Jetzt rätselt die Branche, wie diese Summen wieder eingespielt werden sollen. Der ritualisierte Poker um die Fußballübertragungsrechte im Fernsehen belegt: Im Zeichen einer zunehmenden Kommerzialisierung und Mediatisierung des Leistungssports wird die jeweilige Interessenlage der Beteiligten immer wieder neu austariert. Die Goldgräberstimmung in der Branche scheint nur abgeebbt, ist aber noch nicht verschwunden.

#### Gescheiterter Vorstoß

Natürlich ist die Lage beim Fußball nicht repräsentativ. Nur wenige Sportarten sind dabei, wenn es an die Verteilung der TV-Gelder geht. Und gerade mal fünf Prozent der Spitzensportler, so eine Expertenschätzung, verdienen überhaupt am Sport. Die übrigen müssen subventioniert werden, um international konkurrenzfähig zu bleiben. Wer die Macht des Fernsehens bezweifelt, verschließt die Augen vor den Realitäten. "Es gibt Sportarten, die nur alle vier Jahre bei Olympischen Spielen übertragen werden und ansonsten ein Schattendasein führen", sagt Manfred von Richthofen, bis zur Fusion des Deutschen Sportbundes (DSB) und des Nationalen Olympischen Komitees zum Deutschen Olympischen Sportbund DSB-Präsident. Er setzte sich lange für einen eigenen öffentlich-rechtlichen Sportkanal ein.

Ein solches Programm, so die Überlegung, könne der nationale Spitzensportverband gemeinsam mit ARD und ZDF über Satellit einigermaßen kostengünstig verbreiten. Unterstützung bekam der DSB-Chef seinerzeit vom rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Kurt Beck. "Auch die Sportarten, wo nicht sofort Millionenschecks gezogen werden, haben ein Recht, im Fernsehen mehr vorzukommen als dies bisher der Fall ist", argumentierte Beck. Und gab ein Beispiel: Bei einer Deutschen Tischtennis-Meisterschaft werde gelegentlich ein ganzes

Wochenende mit hohem technischen Aufwand aufgezeichnet und später nur eine fünfminütige Zusammenfassung ausgestrahlt. Mit dem restlichen Material ließe sich ein Sportkanal doch ohne zusätzliche Kosten füllen.

Eine Milchmädchenrechnung, findet der Münchner Sportwissenschaftler Josef Hackforth. Selbst wenn alle Mitglieder einer solchen "Randsportart" sich vor dem Bildschirm versammelten, würde die Quote doch eher mager ausfallen. Da strahlen die quotenfixierten TV-Sender doch lieber die xte Reprise eines mittelmäßigen Actionfilms aus. Um überhaupt im Fernsehen vorzukommen, sind die Verbände einiger nicht massenattraktiver Sportarten dazu übergegangen, sich an den TV-Produktionskosten zu beteiligen.

#### Kritik unerwünscht

Wo schon die Grenze zwischen Sport und Kommerz immer poröser wird, hat eine weitere Tugend im Sportjournalismus kaum noch eine Chance: die gründliche, recherchierende Hintergrundberichterstattung. Ein Schwerpunkt über Doping in der "Sportschau"? Kaum vorstellbar. Depressionen von Spitzensportlern als Folge von überzogenem Leistungsdruck? Ein solches Thema würde doch zu sehr auf die Gute-Laune-Atmosphäre im "Aktuellen Sportstudio" drücken. Der ZDF-"Sportspiegel" ist nur noch Nostalgikern in Erinnerung, auch das SWR-Format "Sport unter der Lupe" ist mittlerweile Geschichte.

Einzige Überlebende im Genre des fundierten hintergründigen Features sind das halbstündige sonntägliche "Nachspiel" des Deutschlandradio Kultur und das erst im vergangenen Sommer gestartete WDR-TV-Format "Sport inside". Ansonsten huldigt fast das gesamte Personal aufgeregter Sportreporter einem besinnungslosen Live-Fetischismus. In dieser Situation finden mahnende Stimmen, die den Sport auf ursprüngliche Ideale wie das Fairplay zurückführen wollen, kaum Gehör. Werner Franke, Molekularbiologe und wohl Deutschlands bekanntester Doping-Jäger, fordert in seinem kürzlich erschienenen Buch "Der verratene Sport" die Medien zur konsequenten Ächtung dopingverseuchter Disziplinen wie dem Radsport auf. Da Dopingsport "Zirkussport" sei, sollten sich die Fernsehsender verpflichten, "keine Live-Bilder von Sportveranstaltungen mit Dopingbelastung zu zeigen". Die kommende Tour de France, erst recht die Olympischen Spiele in Peking, werden zeigen, ob Frankes Warnungen gefruchtet haben.

Günter Herkel

### 03/13\_Selbstbewusste Powerfrauen\_ Kubas Volleyballerinnen

Enrique Pérez sitzt mit leuchtenden Augen in der Mehrzweckhalle der Ciudad Deportiva in Havanna. Unten auf dem Feld spielt Nancy Carrilo den mehrfarbigen Volleyball zu Kapitän Yumilka Ruíz. Die steigt hoch und schmettert den Ball übers Netz ins gegnerische Terrain – Punkt für Kuba. Mit begeisterten Yumilka-Rufen und "Adelante Chicas" (Vorwärts Mädchen) feiern Enrique und einige Tausend begeisterte Zuschauer ihre" Mannschaft.

Die langbeinigen kubanischen Spielerinnen werden in den kubanischen Medien seit langem als "spektakuläre Mulattinnen" bejubelt. Die ganze Nation ist stolz auf dieses Team, das gnadenlos gut spielt, selbstbewusst auftritt und obendrein umwerfend aussieht. Mehrere der Frauen unten auf dem Feld standen schon für Modeaufnahmen vor der Kamera. Der knappe Einteiler, den der internationale Volleyballverband den Frauen 1998 verordnete, um die Attraktivität des Sports zu steigern, war für Regla Torres nie ein Problem.

#### **Jahrhundertathletin**

Knapp kleiden sich die Kubanerinnen auch in ihrer Heimat und mit dem Machismo der kubanischen, aber auch der italienischen Männerwelt kommt Volleyball-Superstar Regla Torres bestens klar. Sie hat es gelernt sich durchzusetzen – in Kuba und in Italien, wo sie mehrere Jahre in der Profiliga spielte. Drei Olympiamedaillen, mehrere Weltmeistertitel und unzäh-

lige sonstige Pokale schmücken ihren privaten Sportschrein. Dort findet sich auch die Auszeichnung des internationalen Verbandes, der sie 2000 zur besten Spielerin des 20. Jahrhunderts kürte. Und als solche genießt die attraktive Frau in Kuba Privilegien. So erhielt sie als eine der wenigen Spielerinnen 2005 die Erlaubnis, zum Karriereende in der italienischen Profiliga mitzuwirken, um dort noch einmal harte Euro zu verdienen.

#### Sozialer Aufstied

Sport ist in Kuba genauso wie in den Nachbarländern ein Karrieresprungbrett. Erfolgreichen Sportlern öffnen sich Karrieremöglichkeiten im Establishment. Nicht nur im eigentlichen Sportbetrieb, wo Olympiasieger Alberto Juantorena als Funktionär untergekommen ist, sondern auch darüber hinaus, wie das Beispiel von Ana Fidelia Quirot zeigt. Die erfolgreiche Läuferin über 800 Meter sitzt heute im kubanischen Parlament.

Frauen genießen in Kuba nicht nur auf dem Papier die gleichen Rechte wie ihre männlichen Kollegen. Gleichberechtigung klagen Frauen wie Regla Torres, Speerwurf-Olympiasiegerin Osleidys Menéndez oder Zulia Calatayud, amtierende Weltmeisterin über 800 Meter, ein. Die Athletinnen sind so selbstbewusst, dass sie sich kaum etwas von den männlichen Kollegen gefallen lassen. Und die kubanische Wirtschaftskrise, die das Leben auf der Insel vor allem während der neunziger Jahre prägte, hat den erfolgreichen Frauen weiteren Freiraum gebracht.

Volleyball-Superstar Regla Torres hat es gelernt sich in der Profiliga durchzusetzen – der Internationale Verband zeichnete sie 2000 zur besten Spielerin des 20. Jahrhunderts aus.





Ganz Kuba ist stolz auf seine selbstbewussten Volleyballspielerinnen.



Sie sind es, die die Devisen nach Hause bringen, die sie mit ihren Erfolgen in der Leichtathletik und dem Volleyball verdienen. Einen Teil der Prämien, ob Startgelder wie bei den Leichtathleten oder Siegprämien wie im Volleyball, bekommen die Athletinnen von der Insel und sind so zu den Ernährerinnen der heimischen Großfamilie geworden. Von ihren Erfolgen hängt es oft ab, ob Medikamente für die Oma gekauft werden können oder nicht, erklärt Iván Hernández, Cousin von Regla Torres, ohne Umschweife. Randsportarten wie Judo, wo die Kubaner zur Weltspitze zählen, aber kaum Prämien fließen, sind beim Nachwuchs deshalb weniger populär.

Harte Devisen verschaffen den Frauen nicht nur in Kuba, sondern auch in der Inselwelt der Karibik Freiräume, Respekt und Ansehen innerhalb und außerhalb der Familie. Sport und vor allem die Leichtathletik ist ein Karrieresprungbrett. Vor allem in den Sprintdisziplinen zählen die Athleten und Athletinnen aus der Karibik zur Weltspitze.

### **US-Damen unter Druck**

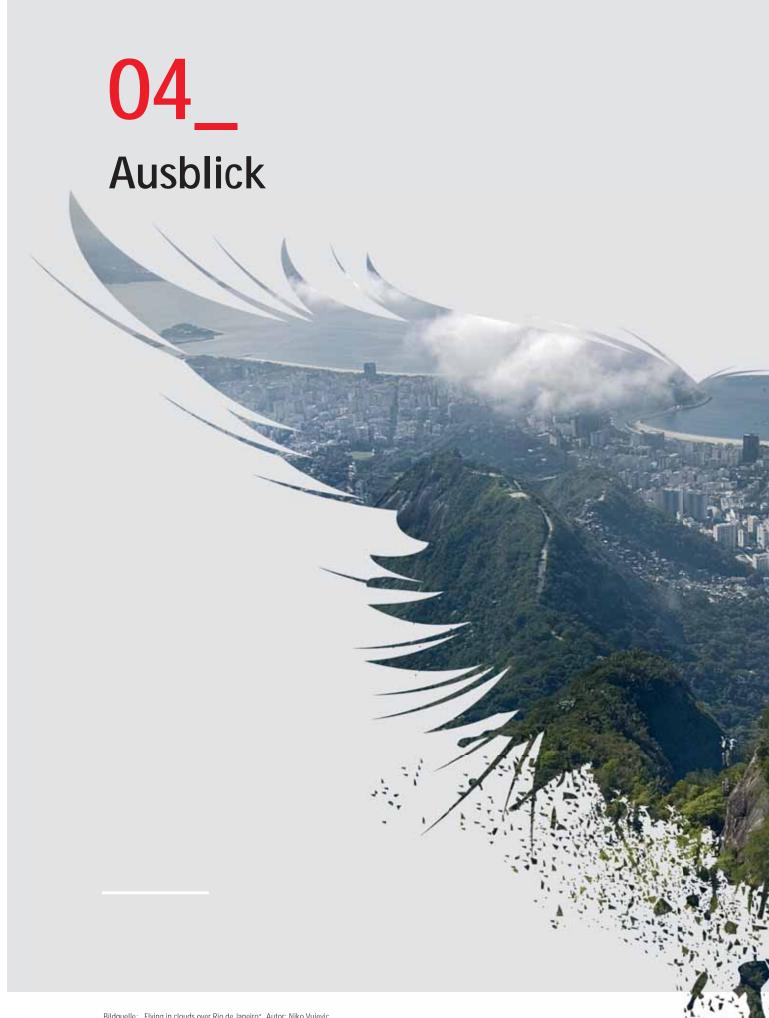
Mit dafür verantwortlich ist Merlene Ottey. Die Jamaikanerin hat mit ihren großen Erfolgen in den achtziger und neunziger Jahren viele Mädchen und Jungen in Jamaika aber auch darüber hinaus für ihren Sport auf der Tartanbahn begeistert.



An den Schulen der Region kann man immer wieder Kinder und Jugendliche bei Sprintübungen zusehen. Daran hat sich bis heute wenig geändert, denn in die Fußstapfen von Ottey, die auch als Werbeikone Furore machte und mit 44 Jahren in Athen 2004 noch an den Start ging, traten andere Athletinnen

Veronica Campbell ist überaus erfolgreich die Nummer Eins Jamaikas, Chandra Sturrup und Debbie Ferguson sind die weiblichen Sprintstarts der Bahamas während Tahesia Harrigan und Cydonie Mothersill für Barbados beziehungsweise die Cayman-Inseln an den Start gehen. Und selbst von der Sprintgroßmacht USA werden Athletinnen aus der Karibik nicht mehr belächelt. Dafür sorgten vor allem die Frauen der Bahamas und aus Jamaika. Die verwiesen die favorisierte US-Staffel bei der Olympiade von Sydney 2000 auf den dritten Platz im 4 x 100 Meter-Sprint. Diebisch freuten sich die Girls von den Bahamas, es den arroganten US-Damen endlich gezeigt zu haben. Pauline Davis-Thompson, die damals ihr letztes Rennen für ihr Heimatland lief, sagte triumphierend: "Die Amerikanerinnen haben uns niemals respektiert. Nun werden sie es müssen." Daran hat sich nichts geändert, denn die Golden Girls von den Inseln sorgen mit anhaltend guten Ergebnissen für Furore.

Knut Henkel





### 04/1\_"Tor zum sozialen Aufstieg"\_ Brasilianische Perspektiven

Gerhard Dilger im Gespräch mit José Haroldo Loureiro Gomes, genannt "Arataca" <sup>10</sup>, Leichtathletiktrainer der brasilianischen Nationalmannschaft:

Arataca, wie sind die Aussichten für Brasiliens Leichtathlet-Innen bei den kommenden Olympischen Spielen?

Brasilien ist gut auf die Olympiade in Peking vorbereitet. Wir haben zwei Medaillenanwärter: Jardel Gregorio im Dreikampf und Marilson Gomes dos Santos im Marathon, der in letzter Zeit der beste Nicht-Afrikaner im Marathon ist. Gut dabei sind auch die 4 x 100-Meter-Staffel der Männer, Fabiane Müller und Fábio Gomes dos Santos im Stabhochsprung und die Weitspringerin Maurren Maggi.

Warum gibt es in Kuba mehr SpitzensportlerInnen als in Brasilien?

Das liegt vor allem an der systematischen Talentsuche, die die Kubaner in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, der DDR und anderen Ostblockländern entwickelt und trotz aller wirtschaftlichen Probleme aufrechterhalten haben. Im übrigen Lateinamerika läuft das eher zufällig ab. In Brasilien zum Beispiel haben wir gar kein nationales Fördersystem, das an den Schulen ansetzt.

Besonders viel tun die großen Staatsbetriebe: Dank der Hilfe der "Caixa Econômica Federal" werden einige Talente in der Leichtathletik gefunden, Trainer und Sportler unterstützt, oder Ausgaben wie ärztliche Versorgung oder Reisekosten bestritten. Die Post macht das bei den Schwimmern, die Banco do Brasil im Volleyball, Petrobras beim Handball, und so geht es voran. Aber eigentlich stehen wir noch ganz am Anfang.

Und wie sieht es mit dem Breitensport in Brasilien aus?

Wir haben viele Probleme im Bildungswesen, mit der Sicherheit, im Gesundheitswesen, bei der Trinkwasserversorgung und der Abwasserentsorgung, und das wirkt sich natürlich auf den Sport aus. Wenn du 8, 12, 14 Stunden am Tag arbeitest wie viele Brasilianer, wann hast du dann Muße, um Sport zu treiben? Brasilien hat keine Kultur des Breitensports. Es gibt Ausnahmen, die Sogipa versucht das seit 140 Jahren. Aber es gibt ganz klar einen Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Entwicklung und einer solchen Kultur des Breitensports. Ich hab das doch erlebt in Deutschland, da arbeiten die Leute 6 Stunden, danach tun sie 2 Stunden etwas für ihren Körper.

Wie versucht der Staat, Abhilfe zu schaffen?

Seit fünf Jahren gibt es eine Staatssekretärin für Entwicklung, Sport und Freizeit. Es gibt Programme, damit Bewusstsein entwickelt wird für die Gesundheit, den eigenen Körper, Lust am Trainieren, am Spiel. Das ist ein kulturelles Problem, das sich nur langsam ändern wird, aber genau darum geht es, Sport gegen Stress. Es ist wichtiger, 20 Leute treiben regelmäßig Sport, als einer wird Meister.

Kann der Sport auch dazu beitragen, die soziale Schieflage in Brasilien zu korrigieren?

Ja, der Sport ist ein Tor zur sozialen Integration – und zum sozialen Aufstieg. Hier in der Sogipa zum Beispiel trainieren viele Jugendliche, denen es am Nötigsten fehlt. Sie bekommen das Geld für das Busticket zur Anfahrt, Brotzeit, Uniform, Sportschuhe ... Einige von ihnen werden Meister – oder so meistern sie das Leben, sie bekommen eine Ausbildung und werden gute Bürger. Deswegen wird das auch von Staats wegen unterstützt, z.B. durch Steueranreize, auf kommunaler wie auf Bundesebene. Doch im Vergleich zu anderen Ländern ist das gering entwickelt. Dazu kommt die hohe steuerliche Belastung der brasilianischen Unternehmer. Die Sogipa vergibt Stipendien an 120 junge Sportler, im Basketball, Volleyball, Tennis, Tischtennis, Leichtathletik, Judo, Fechten. Es gibt auch NGOs aus dem Ausland, die Sportprojekte in den Armenvierteln unterstützen wollen. Für die entwickeln wir seriöse Projekte und beraten sie, wenn sie kommen.

Wie wird die Fußball-WM 2014 das Land verändern?

Das wird fantastisch. Es ist fantastisch fürs Geschäft, für die Gemeinschaft, für das Selbstvertrauen unseres Volkes. Brasilien wird sich gut darauf vorbereiten, das wird ein Fest. Wir werden der Welt zeigen, dass wir nicht nur gute Fußballer haben, sondern auch gut organisieren können.



"Arataca" ist sicher: "Sport schafft soziale Integration – und sozialen Aufstieg."



"Es ist wichtiger, 20 Leute treiben regelmäßig Sport, als einer wird Meister." – Brasiliens staatliche Gesundheitsprogramme verschreiben "Sport gegen Stress".

Fotos von Gerhard Dilger 67

### **Zum Weiterlesen**

*Dario Azzellini und Stefan Thimmel (Hg.),* Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz, Assoziation A 2006

*Dietmar Dirmoser u. a. (Hg.),* Sport und Spiele. Lateinamerika, Analysen und Berichte 19, Horlemann 1995

*Alex Bellos,* Futebol. Fußball. Die brasilianische Kunst des Lebens, Fischer 2005

Christian Eichler, Lexikon der Fußballmythen, Eichborn 2000

Karl Heinrich Bette und Uwe Schimank, Doping im Hochleistungssport, Suhrkamp 2006 Michael Fanizadeh, Gerald Höldl und Wolfram Manzenreiter, Global Players. Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs, Brandes & Apsel 2005

Christoph Biermann/Ulrich Fuchs, Der Ball ist rund – damit das Spiel die Richtung ändern kann, Kiepenheuer & Witsch 2002 Werner Franke und Udo Ludwig, Der verratene Sport, Zabert Sandmann 2007

Flávio Moreira da Costa (Hg.), Anpfiff aus Brasilien. Elf auf dem Platz, TFM 2006

Eduardo Galeano, Der Ball ist rund, Unionsverlag 2006

Frank Daumann, Die Ökonomie des Dopings, Merus 2008

Gunter Gebauer, Poetik des Fußballs, Campus 2006

*Gerhard Delling,* Fußball-Deutsch, Deutsch-Fußball. Für Fans und solche, die es werden wollen, Langenscheidt 2006

Gerd Fischer und Jürgen Roth (Hg.), Ballhunger. Vom Mythos des brasilianischen Fußballs, Die Werkstatt 2005

Das Olympia-Buch. Athen 1896 – 2004 Athen, Delius Klasing Verlag 2004 Robert Hartmann, Läufergeschichten aus Afrika, Schmid 2004

Die Chronik der Olympischen Spiele, Bertelsmann 2004 *Markwart Herzog,* Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz, Kohlhammer 2002 *Thomas Kistner und Jens Weinreich,* Der Olympische Sumpf. Die Machenschaften des IOC, Piper 2000

Chris Taylor, Samba, Coca und das runde Leder. Streifzüge durch das Lateinamerika des Fußballs, Schmetterling 1998

Hans Lenk, "Dopium fürs Volk". Werte des Sports in Gefahr, Merus 2007

Jorge Valdano, Über Fußball, Bombus Media 2006

Holger Preuss, The Economics of staging the Olympics. A Comparison of the Games 1972 – 2008, Edward Elgar Publishing 2006 Jürg Wirz, Paul Tergat – Champ und Gentleman, Meyer & Meyer Sport 2005

*Nelson Rodrigues,* Goooool! Brasilianer zu sein ist das Größte, Suhrkamp 2006

*Thomas Schierl (Hg.)*, Handbuch Medien, Kommunikation und Sport, Hofmann 2007

Jürgen Schwier und Claus Leggewie, Wettbewerbsspiele. Die Inszenierungen von Sport und Politik in Medien, Campus 2006

*Vyv Simpson und Andrew Jennings*, Geld, Macht und Doping. Das Ende der Olympischen Idee, Knaus Albrecht 1992

*Judith Swadling,* Die Olympischen Spiele der Antike, Reclam 2004

### Zu den AutorInnen

Reinhard Babel, 1974 Anpfiff in München am 9. Dezember, seit 1982 erste und einzige Liebe: 1860 München, 2002 erster Titelgewinn: Magister Artium der Germanistik an der LMU München, 2005 Gelegenheitsjournalist und DAAD-Mitarbeiter in Santiago de Chile, seit 2006 DAAD-Lektor an der Universität von Concepción (Chile).

Anja Bengelstorff, M.A., Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften, Neueren Geschichte und Soziologie in Münster und Berlin, mehrere journalistische Auslandsaufenthalte, seit 2002 freie Afrika-Korrespondentin für deutschsprachige Medien in Nairobi (Kenia).

Gerhard Dilger (Hg.) berichtet aus dem südbrasilianischen Porto Alegre für Medien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Sein erstes Idol war Petar Radenkoviç, sein erster Interviewpartner Paul Breitner. Derzeit drückt er Inter Porto Alegre die Daumen. Kontakt: http://gerdilger.sites.uol.com.br

Marc Engelhardt (36) studierte Geographie und Meeresbiologie und volontierte danach beim Norddeutschen Rundfunk. Nach mehreren Jahren als Tagesschau-Redakteur lebt der Vater einer Tochter seit 2003 in Nairobi und arbeitet von dort als freier Afrika-Korrespondent, u.a. für den epd, die taz sowie ARD-Hörfunk und -Fernsehen.

*Nicola Glass*, geboren 1967, ist seit sechs Jahren freie Südostasienkorrespondentin und arbeitet für Hörfunk und Printmedien. Sie lebt in Thailands Hauptstadt Bangkok und beschäftigt sich hauptsächlich mit Politik, Menschenrechtsfragen, Terrorismus und Wirtschaft. Über Muay Thai zu schreiben, war eine interessante Abwechslung.

*Tobias Hemmersbach,* geboren 1974 in Krefeld, arbeitet während und seit dem Soziologiestudium als Fernsehjournalist in Köln, unter anderem in der Sportberichterstattung.

Karl-Ludolf Hübener (Hg.) studierte Geschichte und Publizistik. 1976–82 Projektleiter der Zeitschrift Nueva Sociedad in Caracas/Venezuela, ab 1982 freier Mitarbeiter von Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkanstalten wie WDR, Deutschlandfunk, SWR. Schwerpunkt Lateinamerika, inklusive Fußball. Seit 1988 in Montevideo/Uruguay ansässig. Lieblingsvereine: Boca Juniors, FC Barcelona und Werder Bremen.

Knut Henkel ist Politikwissenschaftler und arbeitet seit rund zehn Jahren als freier Journalist mit Lateinamerikaschwerpunkt für deutsche wie schweizerische Tages- und Wochenzeitungen. Neben Sozial- und Wirtschaftsreportagen schreibt er bei seinen regelmäßigen Reisen nach Lateinamerika auch über Sportereignisse und -hintergründe.

Günter Herkel, M.A. der Publizistik, Politik und Skandinavistik, freier Autor seit 1982. Arbeitsschwerpunkte: Medien und Spanien. Hauptkunden sind der ARD-Hörfunk und die Gewerkschaftspresse.

Kristin Kupfer, Jahrgang 1974, Studium der Sinologie und Politikwissenschaft in Trier und Shanghai, lebt seit Mai 2007 als freie Journalistin in Peking. Buch: Was stimmt? China – Die wichtigsten Antworten (Herder 2007). E-Mail-Kontakt: gusiting@yahoo.com

Martin Ling arbeitet als Redakteur für Afrika, Lateinamerika und Entwicklungspolitik bei der Tageszeitung Neues Deutschland und als Redakteur für Karibik, Wirtschaft, Sport bei der Zeitschrift Lateinamerika Nachrichten. Lieblingsvereine: FC St. Pauli, FC Barcelona, Boca Juniors.

*Martina Schwikowski* lebt und arbeitet seit 12 Jahren in Johannesburg. Als Korrespondentin der taz und des Standard berichtet sie aus dem südlichen Afrika. Die 1960 in Gütersloh geborene Autorin arbeitet auch als freie Journalistin für verschiedene Zeitungen und Magazine, z.B. von Greenpeace.

Jürgen Vogt, geboren 1961, studierte Politische Wissenschaft und arbeitete zwölf Jahre als Redakteur und Geschäftsführer für die Lateinamerika-Nachrichten in Berlin. Als freier Journalist schreibt er seit 2005 aus Buenos Aires für die taz, das Neue Deutschland und den Evangelischen Pressedienst. 2007 ist sein Reisehandbuch Argentinien (Reise-Know-How) erschienen. Seit seinem 8. Lebensjahr ist er Fan des KSC.

### **Bildrechte**

Die Bildwerke der Seiten 17, 18, 33, 36 (Tontaube), 40, 41 sind gemeinfrei.

Die Bildwerke der Seiten 8, 40/41 ("Tor"-Ring), 42, 43 (Morabara-Spielbrett), 47, 55 (Hinweistafel Dopingkontrolle) sind unter die GNU-Lizenz, Vers. 1.2 für freie Dokumentation gestellt (http://de.wikipedia.org/wiki/GNU\_Free\_Documentation\_License).

Die Bildwerke der Seiten 9, 32, 51, 52/53, 57 (Nong Thoom) sind unter die Creative Commons Lizenz, Vers. 2.5 gestellt (http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/deed.de).

Die Bildwerke der Seiten 6/7, 26 (VFB), 56/57 sind unter die Creative Commons Lizenz, Vers. 2.0 gestellt (http://creativecommons.org/licenses/by-nc/2.0/deed.de).

### © Alle Rechte vorbehalten:

- (1) Autoren istockphoto.com: Bildwerke der Seiten 4/5, 12/13, 14/15, 19 (Paper Ring), 26 (Football Boot), 34/35 ("Vertically Still"), 50, 54/55, 57 (Boxing Gloves), 60, 62 ("Volleyball u. Volleyballnetz, "Cuban Flag"), 64/65, 72.
- (2) Autoren Nord-Süd-Netz, Düsseldorf: Bildwerke der Seiten 1, 10/11, 16, 19 (Galeano), 27 (Trikotverkäufer), 28/29, 34/35 (Sportschule Shichahai), 36 (Zhang Shan), 38/39, 42/43 (Brettspieler), 43 (Intonga), 58/59, 62/63 (Kubas Volleyballerinnen während der WM 2002), 66/67.
- (3) Centro Municipal de Fotografia, Montevideo: Bildwerke der Seiten 20 23  $\,$
- (4) Oliver Heisch, Köln: Bildwerk der Seiten 24/25
- (5) FC Barcelona: Bildwerk der Seite 31
- (6) Markku Linkosalo/IWRF, Helsinki: Bildwerke der Seiten 44, 46
- (7) Joseph Kanyi, Nairobi: Bildwerk der Seite 49
- (8) globoesporte.com: Bildwerk der Seite 63 (Portrait Regla Torres)



Herausgeber: DGB Bildungswerk e. V. Vorsitzender: Dietmar Hexel Geschäftsführer: Dr. Dieter Eich Verantwortlich: Nina Berg Redaktion: Gerhard Dilger (GD), Karl-L. Hübener (KLH), Andreas Merx Layout: Achim Konopatzki Textkorrektur: Sibel Kara

Druck: Schröers-Druck GmbH

DGB Bildungswerk e.V. | Nord-Süd-Netz Hans-Böckler-Straße 39, 40476 Düsseldorf Tel.: 02 11/4301 371, Fax: 02 11/4301 500 e-mail: nord-sued-netz@dgb-bildungswerk.de Internet: www.nord-sued-netz.de



